



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Zur Abwehr und Verständigung

Warneck, Gustav

Gütersloh, 1890

urn:nbn:de:gbv:46:1-9415



V. 2.

c.

2831.

Herrn
Herrmann

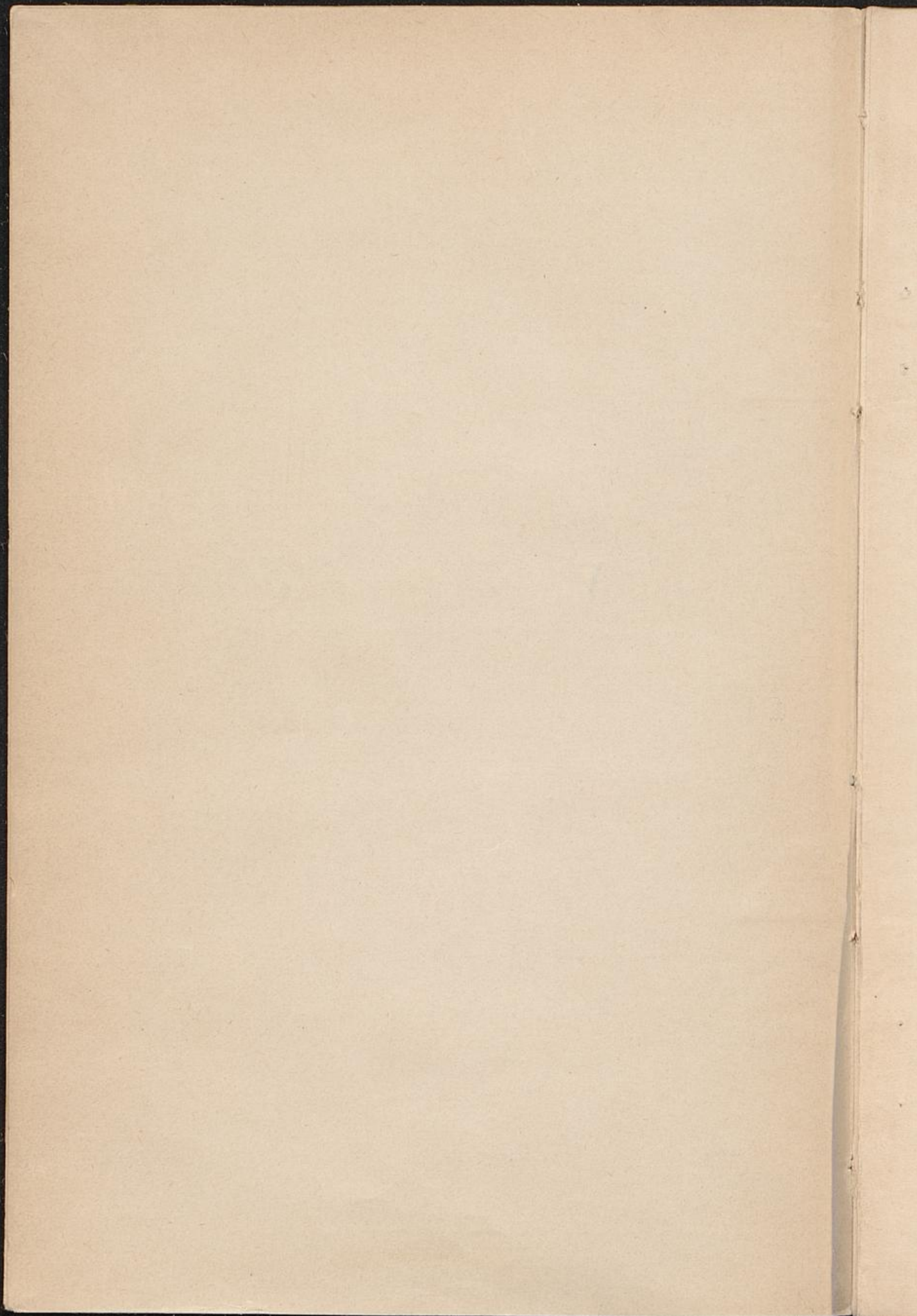
Uebere

Ein

Mitglied.

V
2
C
2831

V. L. c. 2831.



Bur
Abwehr und Verständigung.

Offener Brief

an

Herrn Major von Wischmann,

Kaiserlichen Reichskommissar.

V. 2. c. 2831

Ein Wort der Erwiderung

auf seine Urteile über die Missionen beider christlichen Konfessionen.

Von

D. G. Warneck,

Herausgeber der „Allgemeinen Missions-Zeitschrift“.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1890.



UNIVERSITÄT BREMEN

UNIVERSITÄT BREMEN



Hochgeehrter Herr Reichskommissar!

Um vor dem großen Publikum auf Ihre Urteile über die Missionen der beiden christlichen Konfessionen ein Wort der Erwiderung sagen zu können, bin ich genötigt, diesen Weg einzuschlagen. Ihre Urteile haben die Kunde gemacht durch die ganze deutsche Tagespresse, während wir so gut wie wehrlos dastehen, da der große Teil dieser Presse uns das Wort abschneidet und uns so mundtot macht. Es ist daher in doppelter Beziehung Notwehr, die mich zu diesem Offenen Briefe treibt, zumal das Gewicht Ihres Namens eine wahre Sturmflut von gehässigen Verdächtigungen der evangelischen Mission heraufbeschworen hat, unter denen die aus dem ultramontanen Lager sich besonders hervorthun.

Sie haben allerdings den Wunsch einer Vertagung der Debatte ausgesprochen und uns betreffs weiterer Erörterungen an Herrn Pastor Diestelkamp verwiesen. Den ersteren Wunsch hätten wir, obgleich wir die Angegriffenen sind, gern erfüllt, und ich habe auch aus Rücksicht auf Ihre Erkrankung die Veröffentlichung meiner Erwiderung hinausgeschoben; leider hat aber der größte Teil der Presse sich nicht an diesen Wunsch gekehrt, sondern die öffentliche Besprechung zu ungunsten der evangelischen Mission fast ununterbrochen fortgeführt. Als gerecht denkender Mann werden Sie zugeben, daß auf diese Weise Lust und Licht sehr ungleich verteilt ist. Wenn im Kriege ein Waffenstillstand abgeschlossen wird, so ruht der Kampf auf beiden Seiten; aber ich habe noch nicht davon gehört, daß ein Abkommen getroffen worden ist, nach welchem der Angreifer schießen aber der Angegriffene sich nicht verteidigen darf. Es kann uns billigerweise nicht zugemutet werden, mit unsrer Verteidigung zu warten, während die öffentliche Meinung fortgehend für Grundsätze bearbeitet wird, die wir nach unsrer Gewissensüberzeugung glauben bekämpfen zu müssen. Zu den in Aussicht gestellten ausführlicheren Darlegungen drängen wir Sie durch unsre Antwort in keiner Weise; wir wollen gern in Geduld stehen, bis Sie völlig gesundet sind. Unsre Erörterung hat zunächst nur den „Zweck“: vor dem großen Publikum das *audiatur et altera pars* zur Geltung zu bringen und in aller Bescheidenheit und Aufrichtigkeit in etwa die Richtung anzudeuten, in welcher wir von diesen Darlegungen für die Sache der Mission glauben eine Förderung erwarten zu dürfen.

Den andern Wunsch können wir nicht erfüllen. Nachdem diese Angelegenheit in einer Ausdehnung, die Sie vielleicht selbst nicht erwartet, und zum Teil in einer tendenziösen Ausbeutung, die Sie sicherlich nicht gewollt, vor das große Publikum gezogen worden ist, ist die öffentliche Diskussion eine Sache der Notwendigkeit geworden. Herr Pastor Diestelkamp in allen Ehren, aber eine solche autoritative Vertrauensperson in den Missionskreisen ist er nicht, daß wir ihn als Mittler zwischen Ihnen und uns annehmen könnten. Auch beschränkt sich die Kontroverse keineswegs bloß auf die von ihm geleitete kleine Mission; der Verlauf, den sie genommen, hat jetzt die gesamte evangelische Mission in Mitleidenschaft gezogen, darum kann sie nicht mehr auf privatem Wege zum Austrag gebracht werden, so weise es auch gewesen wäre, diesen Weg gleich anfangs einzuschlagen, statt die Sache vor das große Publikum zu bringen.

Sie sind Soldat, und achten es daher auch an dem Gegner, daß er sich tapfer wehrt. Ich hoffe bei dieser Wehre mich sachlich gehalten und die hohe Achtung nicht verletzt zu haben, die wir alle gegen Sie als Forschungsreisenden, als Soldat und als Kaiserlichen Reichskommissar hegen. Diese hohe Achtung schließt aber nicht aus, daß wir das Missionsurteil, welches Sie veröffentlicht, beanstanden, und ich darf wohl hoffen, daß Sie mich nicht abermals „großer Unkenntnis der Verhältnisse“ beschuldigen werden, nachdem Sie die Begründung dieser Beanstandung gelesen. Sie geben am Schluß Ihres an die „Post“ gerichteten Briefes freimütig die Möglichkeit zu, daß „Ihre Äußerungen für manche Punkte nachhaltig widerlegt werden können“. Wir glauben im Ernst, daß dies bei einer eingehenden Beschäftigung mit der Missionsgeschichte und Missionstheorie der Fall sein wird und sind überzeugt, daß Sie in soldatischer Ritterlichkeit den erkannten Irrtum auch zugeben werden; wie wir umgekehrt die Versicherung geben, daß wir gern von Ihrer Afrikaerfahrung zu lernen bereit sind, wo dieselbe uns überzeugt, daß Sie im Rechte sind. Nur daß die heilige und große Sache der Mission nicht geschädigt, sondern gefördert werde, nichts anderes ist der ehrliche Antrieb zur Niederschrift dieser Zeilen.

Rothenkirchenbach, den 20. Juli 1890.

D. Warneck.

In einem Interview des Kaiserlichen Reichskommissars Herrn v. Wis-
mann seitens eines Berichterstatters der „Allg. Zeitung“ sollte der erstere
über die Missionen sich in folgender Weise geäußert haben:

Er „betonte — hieß es A. Z. Nr. 175 — vornehmlich die unberech-
tigte und unheilstiftende politische Rolle, welche sich die englischen, wie gleich-
falls die deutschen evangelischen Missionare anmaßen, und er verglich deren
intrigantes Treiben nicht eben vorteilhaft mit den guten Werken, christlichen
Einfluß, Kultur und Sittlichkeit fördernden Bemühungen der opferfähigen und
unermüdet wirkenden katholischen Missionare. Während er die letzteren als
Grundpfeiler der Civilisation bezeichnete, versicherte er mir, daß die englischen
wie deutschen protestantischen Missionare geradezu sein Werk erschwerten und
hinderten, so daß die großen auf Missionswesen verwendeten Summen in der
That weggeworfen seien, so daß diese Herren, statt zu nützen, durch ihre
politische Agitation nichts wie Unheil anrichteten.“

Bei dem großen Interesse, welches das deutsche Publikum gegen-
wärtig der Person des siegreichen Herrn Reichskommissars für Ostafrika
zuwendet, haben diese Äußerungen durch einen großen Teil der deut-
schen und selbst der außerdeutschen Presse schnell die Runde gemacht, noch
ehe man wußte, ob sie wirklich in dieser schroffen Form gethan oder durch
den offenbar katholischen Berichterstatter gefärbt waren. Fast keine einzige
der reproduzierenden Zeitungen hatte ein Wort zur Verteidigung der so
schwer angegriffenen evang. Mission; ja, was besonders schmerzlich sein
mußte, ein Blatt, wie der „Reichsbote“ sah sich in meist unzutreffenden
Schlußbemerkungen auch noch zu einer tadelnden Kritik veranlaßt, die
fast noch mehr verstimmt als die angeblichen Äußerungen des Herrn
Reichskommissars. Es wurden von mehr als einer Seite, auch von mir,
an eine ganze Reihe von Redaktionen Erwidern geschickt, aber nur
ein kleiner Teil ließ das *audiatur et altera pars* zu Worte kommen,
und diese Parteilichkeit wiederholte sich in verstärktem Maße nach dem
„Post“-briefe des Herrn v. Wismann. Eine neue betäubende Erfahrung,
die uns zeigt, wie wenig Missionsfachkunde unsre Tagespresse besitzt,
wie sehr ihr der protestantische Corpsgeist fehlt und wie wenig
geneigt sie ist, gegen Angegriffene gerecht zu sein.

Unter denjenigen Blättern, welche meine Erwidern aufnahmen,
befand sich die „Tägliche Rundschau“. Der Artikel ist mir leider nicht

zur Hand; er stimmt im wesentlichen mit dem im Reichsboten veröffentlichten überein und hatte folgenden Inhalt: 1. daß die deutschen evangelischen Missionare eine „unheilstiftende politische Rolle sich ange-
maßt“, sei ebenso überraschend, wie bei der deutsch-kolonialbegeisterten Stellung ihrer Gesellschaft unwahrscheinlich. Mißstimmungen seien allerdings vorgekommen, aber billigerweise müsse man auch die Missionare gehört haben, ehe man ein Urteil fälle.¹⁾ 2. Was die englischen Missionare betreffe, so seien wir bei der herrschenden kolonialpolitischen Erregtheit nicht unparteiisch. Wenn dieselben nicht für die deutsche Herrschaft geschwärmt, so solle man billig sein und bedenken, daß sie seitens der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft (nicht des Herrn v. Wissmann) wenig schön behandelt worden seien. Im ganzen liege die Sache so, daß die Kolonialpolitiker viel mehr gesucht haben, die Missionare in den Dienst ihrer Interessen zu ziehen, und verstimmt gewesen seien, wenn diese dazu nicht willig sich erwiesen, als daß die Missionare sich in die Kolonialpolitik gemischt. Leider sei gerade von deutscher Seite wiederholt der falsche Grundsatz aufgestellt worden, die Mission müsse den nationalen Interessen dienen. Wenn nun patriotische Männer unter den englischen Missionaren sich in der Hitze der kolonialen Eiferjuchtskämpfe wirklich hätten hinreißen lassen, nach diesem unglücklichen Grundsatz auch ihrerseits zu handeln, so solle man seitens der Kolonialpolitiker doch nicht so ungerecht sein, ihnen aus der Befolgung eines Grundsatzes ein Verbrechen zu machen, den man selber aufgestellt. Übrigens seien die Beschuldigungen des Herrn Reichskommissars ganz allgemein gehalten und man müsse ihn bitten, Namen und Thatsachen zu nennen, damit man die beschuldigten Männer zur Rechenschaft ziehen könne. Man wisse nicht, gegen die Missionare welcher Gesellschaft die Anklage erhoben sei; die der englischen Kirchenmissionsgesellschaft könnten es schwerlich sein, da sie erst jüngst gelegentlich der traurigen Wirren in Uganda sich, den Grundsätzen ihrer Gesellschaft gemäß, alle Mühe gegeben, ihre Christen von der Einmischung in die politischen Kämpfe zurückzuhalten, während die katholischen Missionare das Gegenteil gethan. Vermutlich seien die Missionare der Universitäten-Mission gemeint; aber jedenfalls erfordere die Billigkeit, daß die allgemeine Anklage erst substantiiert und bewiesen werde.

Zum dritten hatte ich mich über das der kath. Mission so überschwenglich gespendete Lob geäußert und zuerst bemerkt, daß gerade die katholische Mission eine große politische Rolle spiele. Ich hatte auf die allen Missionskennern wohlbekannten Thatsachen in der Südsee, in Tonkin

¹⁾ Wie man uns mitteilt, soll es sich wesentlich um einige Taktlosigkeiten eines der betreffenden Missionare handeln.

und in Madagaskar hingewiesen und dann gezeigt, daß vor allen der Kardinal Lavigerie ein politischer Intrigant sei. Als seine Missionare 1878 in das ostafrikanische Arbeitsgebiet der evang. Mission sich eingedrängt, erklärten sie: c' est pour la France aussi que nous allons travailler. In dem kolonialpolitischen Konflikt zwischen England und Portugal habe der Kardinal seine Mannen dem letzteren zur Verfügung gestellt. Erst voriges Jahr habe er in seinem offenen Briefe an den Präsidenten der französischen Republik es gerühmt, daß Uganda noch unter Ntesas Regierung infolge der politischen Thätigkeit des apostolischen Vikars Rivinhac ganz nahe daran gewesen, französisches Protektorat zu werden und daß Frankreich, wenn es nur gewollt hätte, heute Herr in Ostafrika sein könnte. Wenn die französischen Missionare in Deutsch-Ostafrika heute nicht politisch intrigierten, so komme das nur daher, weil für Frankreich jetzt dort nichts zu machen sei und sie ohnehin von deutscher Seite gehätschelt würden. Endlich erklärte ich, die Bezeichnung der kathol. Mission als eines „Grundpfeilers der Civilisation“ klinge fast wie eine Ironie, wenn man die 400jährige Geschichte dieser Mission kenne und auf die civilisatorischen Erfolge derselben z. B. in Südamerika, im Kongoreich, auf den Philippinen blicke. Die heutige katholische Mission pflege schöne Plantagen anzulegen und das imponiere vielen Reisenden und besonders Kolonialpolitikern. Diese Kunst sei aber gerade kein großes Kunststück, da die Patres ihre Stationen wesentlich mit gekauften Kindern bevölkerten, über die sie nach ihrer eigenen Erklärung „volle Gewalt“ behielten, die also ihre Hörigen seien. Selbständige Christen zu erziehen, sei wie weiland in Paraguay, gar nicht ihr Ziel. Dies sei aber das Ziel der evangelischen Mission, deren ganze Missionsmethode folglich eine andere sein müsse. Ihr Weg sei der Natur der Sache nach ein langsamerer und unscheinbarer, aber er führe zu selbständigen Christen, Gemeinden, Kirchen. Z. B. die Berliner Missionsstation Botschabelo in Bassutoland mit ihren über 2000 selbständigen Christen sei auch in civilisatorischer Beziehung ein ungleich soliderer Erfolg der evangelischen Mission als das künstliche Treibhaus Bagamoyo.

Soweit meine Erwiderung. Auf dieselbe wie auf vielfache briefliche Anfragen hat Herr Major v. Wismann an die „Post“ folgende Entgegnung gesandt:

„Lauterberg a. S., 6. Juli. Meine Äußerungen über evangelische Missionen in Afrika betreffend, bitte ich Sie, Nachstehendes zu veröffentlichen, da es mir besonders bei meinem jetzigen Gesundheitszustande nicht möglich ist, die vielfachen brieflichen Anfragen zu beantworten. Auch eingesandte Artikel, unter denen mir der in der „Täglichen Rundschau“ vom 3. Juli von Dr.

theol. Warnock geschriebene von großer Unkenntnis der Verhältnisse Zeugnis giebt, möchte ich vorläufig durch Nachstehendes erledigen.

Der Ursprung aller Erörterungen über meine Äußerungen ist in einer Unterhaltung mit dem Redakteur der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ und mit einem Herrn, der von Ägypten aus für die „Times“ schrieb, zu suchen. Beide Herren haben nur evangelische und katholische Missionen auseinander gehalten und insolgedessen meine Ansichten über die englischen Missionen auch auf die deutschen übertragen, während meine Äußerungen in den Blättern immer mehr entstellt werden. Ich konstatiere demgemäß zunächst, daß mein Vorwurf, politische Beeinflussung ausgeübt zu haben, durchaus nicht die deutschen Missionare betrifft. Den Hauptmoment meines Gespräches mit den oben erwähnten Herren bildete der Wert der verschiedenen Missionen als jetzt bestehender Kulturfaktor in Deutsch-Ostafrika. In diesem Punkte verdient ohne Zweifel die katholische Mission bei weitem den Vorrang. Und zwar sprach ich meine Ansicht dahin aus, daß hieran nicht nur das langjährige Bestehen und die große Erfahrung der katholischen Missionen die Schuld trägt, sondern auch die Leitung derselben. Die Disciplin der katholischen Kirche scheint mir der Hauptfaktor für die Erfolge der römischen Missionen zu sein; der Umstand, daß die katholischen Missionare hinausgehen, um bis an ihr Lebensende zu wirken (eine Heimsendung wegen Krankheit ist nur äußerst selten), und die Thatfache, daß der Kultus der römischen Kirche mit seinen Außerlichkeiten dem Wilden leichter Eindruck hinterläßt, als die nüchternen Formen der evangelischen Religion, begründen die bei weitem größeren Erfolge römischer Missionen. Jeder Kenner des Afrikaners oder wilder Völker überhaupt wird mir beipflichten, daß ein Verständnis der christlichen Religion der Liebe bei Völkern derartig niedriger Kulturstufe nicht zu erwarten ist; daß also der richtige Weg für Missionen der sein muß, daß man den Wilden zu einem höheren Wesen erzieht und ihm dann das Verständnis für die Religion beizubringen sucht.

Dies streben die römischen Missionen an, indem sie den Grundsatz befolgen: *Labora et ora* und nicht wie die evangelischen Missionen den für Völker auf höherer Kulturstufe passenden Spruch: *Ora et labora*. — Ein anderer äußerst wichtiger Punkt der großen Erfolge der römischen Missionen ist das von vielen Seiten angegriffene Aufkaufen von Sklavenkindern. Zunächst ist an und für sich dieses Vorgehen ein gutes Werk, wenn man bedenkt, was sonst aus den weit von ihrer Heimat, von ihren Eltern weggeschleppten Kindern werden würde. Und dann setzt dieser Kauf ganz allein die Missionen in die Lage, noch zu leitende, zu formende Wesen, Kinder, derartig in ihre Obhut zu bekommen, daß etwas aus ihnen zu machen ist. Ich kenne keine evangelischen Missionen in Äquatorial-Ostafrika, die ein derartiges Material für ihre Arbeit zur Verfügung hatten. Selbst wo evangelische Missionare die Eltern dafür bezahlten, daß sie ihre Kinder zum Unterricht, wenn auch nur auf Stunden, den Missionaren überließen, waren doch keine Erfolge zu erzielen. Ich habe allein aus diesem Grunde junge Missionare kennen gelernt, die, in Afrika angekommen, bitter enttäuscht, sich wieder in die Heimat wünschten, wo ihnen ganz andere Aufgaben eine lohnendere Arbeit versprächen. Daß ich den evangelischen Missionen nicht nur keine Schwierigkeiten oder Hindernisse in Ostafrika in den Weg gelegt habe, sondern dieselben in jeder mir nur mög-

lichen Weise unterstützt habe, kann ich durch Dankschreiben von seiten englischer und deutscher Missionen belegen. Daß ich aber glaube, daß bei richtiger Leitung diese Missionen unendlich mehr leisten können, daß ich die ungeheuren Summen, die für englische Missionen nach meiner Überzeugung in keinem Verhältnisse stehen zu dem Erfolge, besser angewandt wissen möchte, das will ich hier und überall wiederholen. Ich möchte nicht auf Vorkommnisse eingehen, die mich gerade im letzten Jahre hätten veranlassen können, das Interesse an den evangelischen Missionen zu verlieren. Erörterungen über diesen Punkt passen besser in eine Besprechung mit direkt Beteiligten.

Es ist, möchte ich zum Schlusse erwähnen, mein sehnlicher Wunsch, sobald meine Gesundheit hergestellt ist, auf die hier nur oberflächlich behandelten Gesichtspunkte zurückzukommen und meine langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen in Afrika den Herren zur Verfügung zu stellen, die die Organisation und Leitung evangelischer Missionen in Afrika in die Hand genommen haben, nur von dem Wunsche beseelt, auch unsere evangelischen Missionen zu segensreichen Kulturfaktoren heranwachsen zu sehen. Ich weiß, daß alle Kenner Afrikas, Kaufleute, Forscher und Soldaten, Deutsche, Engländer oder welcher Nation sie auch angehören, mit mir in allen eben erwähnten Punkten übereinstimmen.

Wie ich in meinem letztgeschriebenen Werke „Unter Deutscher Flagge quer durch Afrika“, so haben sich viele andere in diesem Sinne geäußert, viele haben es unterlassen, um nicht in eine ihnen unbequeme Polemik hineingezogen zu werden. Diesen Standpunkt aber halte ich für mehr als falsch, denn was kann den Vorkämpfern der christlichen Religion der Wahrheit willkommener sein, als eine Beurteilung ihrer Thätigkeit von Männern, die das Feld derselben genau kennen. Und sollten selbst meine Äußerungen für manche Punkte nachhaltig widerlegt werden können, so würden dieselben doch dazu beitragen, den richtigen Weg, der zum Ziele führt, näher zu beleuchten. Ich bin vorläufig außer stande, mich über dies Thema weiter auszulassen und bitte daher, weitere Erörterungen aufzuschieben oder an den Herrn Pastor Diestelkamp in Berlin einzusenden, mit dem ich, sobald meine Gesundheit wieder hergestellt sein wird, in Verbindung zu treten hoffe.

Diese Darlegung weicht ja ihrem Inhalte nach einigermaßen, ihrem Tone nach wesentlich von dem Bericht in der A. Z. ab, und besonders der Schlusssatz ist so versöhnlich gehalten, daß wir den Weg zu einer friedlichen Verständigung, den er einschlägt, gern mitgehen. Die evangelische Mission ist wahrlich nicht kritischen. Schon als Protestanten liegt uns die Kritik im Blute. Wir selbst kritisieren uns eher zu viel als zu wenig. Wenn der Herr Reichskommissar z. B. auch nur einen einzigen Jahrgang der Allg. Missions-Zeitschrift einzusehen sich entschließen könnte, so würde er sich davon überzeugen. Nur die römische Mission als das Werk einer „unfehlbaren“ Kirche übt an sich selbst keine Kritik. Sie sieht nur den Splitter in unserm Auge und wird des Balkens in ihrem eigenen Auge nicht gewahr. Die ev. Mission lernt auch gern von der Kritik der Reisenden,

Kaufleute, Soldaten und Kolonisten, so anders diese Kritik eine gerechte und — auf Missionsverständnis beruhende ist, was, soweit unsre Kenntnis reicht, leider bisher nur in seltenen Fällen zugetroffen. Was an den durch die *N. Z.* bekannt gewordenen Äußerungen des Herrn Reichskommissars verstimmte und mit Recht verstimmte, das waren die allgemein gehaltenen, weder substantiierten noch bewiesenen Beschuldigungen. Allgemeine Anklagen richten immer Unheil an.¹⁾ Auf eine rein sachliche, mit Thatfachen und Gründen operierende Debatte werden wir uns mit Vergnügen einlassen, und dem Herrn Reichskommissar nur dankbar sein, wenn er seine Afrikaerfahrungen in einer wohlwollenden Weise zur Förderung der evangelischen Mission in die Öffentlichkeit zu bringen die Güte haben wird, auch dann, wenn er uns manches tadelnde Wort sagen sollte. Nur muß auch er seinerseits unsere Thatfachen und Gründen Gehör zu schenken den aufrichtigen Willen haben.

Er beschuldigt mich „großer Unkenntnis der Verhältnisse“; ich habe aber vergebens in dem an die „Post“ gerichteten Briefe die Beweise für diese Beschuldigung gesucht. Der Herr Major würde mit Recht sehr ungehalten sein, wenn ich ohne allen Beweis die Behauptung gegen ihn aufstellen wollte: es fehle ihm an Verständnis für die religiöse Aufgabe der Mission. Nun, was dem einen recht ist, ist dem andern billig, und jeder mann soll sich nach dem Worte richten: was ihr nicht wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Vermutlich bin ich dem Herrn Major ein unbekannter Mann und von meinen zahlreichen Missionschriften ist ihm vielleicht keine zu Gesicht gekommen. Ich bin der guten Zuversicht, daß gerade die Missionsfachverständigen unter uns gegen diese Beschuldigung mich in Schutz nehmen. Ich habe meinen Artikel in der „Tägl. Rundschau“ seinem wesentlichen Inhalte nach getreu skizziert und die Leser mögen selbst urteilen, ob die Erwiderung des Herrn Majors mir „große Unkenntnis der Verhältnisse“ in demselben nachgewiesen hat. Sollte ich in dem einen oder andern Punkte geirrt haben, so wäre es billig gewesen, dies zu beweisen. Niemand läßt gern seinen guten Namen in der öffentlichen Meinung diskreditiert werden.

¹⁾ Eigentlich sind die Urteile des Herrn v. Wisemann über die Missionen nicht neu; sie finden sich im wesentlichen bereits in seinen Reiseswerken: „Im Innern Afrikas“ und „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika“ und sind auch schon in der *N. M. Z.* 1889, 189 mitgeteilt und besprochen worden. Was ihnen jetzt solche Verbreitung und solches Gewicht gegeben hat, das ist der Erfolg, den er als Kriegsmann in Ostafrika gehabt und die Popularität, deren er sich deshalb erfreut. In den genannten Büchern machten die übrigens limitierten Äußerungen einen weit weniger provocierenden Eindruck, weil sie in unmißverständlicher Weise lokalisiert waren und auch der evangelischen Mission viel gerechter wurden.

Wenn des Herrn Majors Erklärung in der „Post“ etwas anders lautet als seine Äußerungen in der „A. Z.“, so kann mir doch um so weniger der Vorwurf der Unkenntnis daraus gemacht werden, als ich ausdrücklich sagte: „Ich kann mir nicht denken, daß ein hoher Beamter des deutschen Reiches so über die evang. Mission gesprochen hat.“ Auf meine Bemerkungen bezüglich der englischen Missionare ist Herr v. Wisemann gar nicht zu reden gekommen. Daß in ihnen die „große Unkenntnis der Verhältnisse“ liegen soll, ist auch dann unwahrscheinlich, wenn der Herr Major durch Namen und Thatsachen bewiesen haben wird, daß die englischen Missionare wirklich eine „unheilstiftende politische Rolle“ gespielt, denn ich habe die Möglichkeit nicht von vornherein geleugnet, sondern nur Milderungsgründe geltend gemacht. Und wenn ich auch ihnen das Recht des audiatur et altera pars gewahrt wissen wollte, so wird er billig denkend genug sein, dies als eine Forderung der Gerechtigkeit anzuerkennen; gewährt doch selbst das Gesetz jedem Angeeschuldigten das Recht der Verteidigung.

Bezüglich der deutschen Missionare stellt aber der Herr Reichskommissar die politische Anklage der A. Z. entschieden in Abrede; ich habe dasselbe gethan. Hier kann also meine große Unkenntnis auch nicht liegen. Daß, wie ich schrieb, „Mißstimmungen“ vorgekommen sind, ist gleichfalls richtig. Es ist zart und löblich, wenn Herr v. Wisemann diese Dinge jetzt in „einer Besprechung mit direkt Beteiligten“ abmachen will; aber er wird dann auch zugeben, daß es besser gewesen wäre, wenigstens bis dahin dann auch die Beschuldigungen ins allgemeine zu unterdrücken, da gerade durch sie viel böser Verdacht erweckt und so viel Mißstimmung hervorgerufen ist. Mit mir haben viele missionsfachverständige Männer von Anfang an ernste Bedenken gegen die Berliner ostafrikanische Mission gehabt und Unannehmlichkeiten für die gesamte evangelische Mission von ihr befürchtet.¹⁾ Aber obgleich diese Befürchtungen jetzt leider in Erfüllung gegangen zu sein scheinen, bin ich doch gerecht genug zu wiederholen: ehe man ein Urtheil fällt, muß man auch die deutschen Missionare gehört haben; vermutlich werden auch sie glauben, Grund zu Beschwerden zu haben. Eine Begünstigung der kathol. Mission hat jedenfalls stattgefunden, wie schon die Thatsache zeigt, daß die Benediktiner zur Ansiedelung gerade auf der evang. Station Dar es Salam ermutigt worden sind. (Vergl. „Miss.-Blätter der St. Benediktus-Miss.-Genossenschaft“ Nr. 2 S. 38.) Auch von andern deutschen Kolonien wird geklagt, daß den Missionaren Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden; so ist z. B. im Togolande das Ansinnen

¹⁾ Siehe Anhang II.

gestellt worden, daß für die missionarische Straßenpredigt erst die kolonialobrigkeitl. Erlaubnis eingeholt werden müßte. Ob diese Schwierigkeiten, über die man sich hüben und drüben beschwert, beseitigt werden, wenn die deutsche evang. Mission an Ort und Stelle von einem Theologen geleitet wird, oder wenn eine gut organisierte ältere deutsche M.-G. in die Arbeit tritt, ist keineswegs ausgemacht. Sollten evangelische Missionare deutscher oder englischer Nationalität den kolonialobrigkeitlichen Gesetzen sich nicht gefügt haben, was wir a priori nicht annehmen können, so würden sie ein großes Unrecht begangen haben; wir glauben aber, daß nicht bloß die Missionare auf den deutschen Kolonien mehr sich schicken, sondern daß auch die Verwaltungen ihnen eine größere Freiheit der Bewegung zu gewähren lernen müssen. Es ist höchst erfreulich, wenn ein Kaiserlicher Kolonialbeamter ein so lebhaftes Interesse an der Mission hat, daß er selbst Missionstheorien aufstellt; aber der Herr Reichskommissar wird nicht in Abrede stellen, daß dieses missionsreformatorische Streben die Gefahr mindestens nahe legt, in die interna der Mission einzugreifen und Kolonialpolitik bezw. Kolonialwirtschaft in die Mission zu mischen.

Meine „Unkenntnis der Verhältnisse“ könnte also nur in meinem Urteil über die kathol. Mission liegen. In dem Postartikel beschränkt Herr v. Wismann sein Lob der kathol. Mission auf dieselbe als einen „bestehenden Kulturfaktor“ und zwar „in Deutsch-Ostafrika“. Das klingt etwas anders als die Äußerungen in der A. Z., die weit allgemeiner lauteten und gegen welche sich meine Bemerkungen richteten sowohl bezüglich der politischen Rolle, die die kathol. Mission spielt, wie ihrer Mißerfolge auch auf dem civilisatorischen Gebiet, Bemerkungen, die sich auf Thatsachen stützen, welche nicht aus der Welt zu schaffen sind, und die ich hätte leicht vermehren können. Herr v. Wismann ist gegen mich in dem großen Vorteile, daß er eine Anzahl katholischer Missionen in Afrika gesehen hat; ich bin vermutlich gegen ihn in dem Vorteile, daß ich seit einer ziemlich langen Reihe von Jahren die Geschichte nicht bloß der evangelischen, sondern auch der katholischen Mission quellenmäßig studiert habe. Der Herr Reichskommissar möge mich nicht für unbescheiden halten, wenn ich zum Beweise dafür, daß dieses Studium kein oberflächliches gewesen, ihn bitte, wenigstens einige Blicke in meine „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evang. Heidenmission“ (Gütersloh 1884 und 1885), besonders Kap. IX—XII, zu werfen, vielleicht sieht er dann auch die römische Mission in einem protestantischeren Lichte. Auch bezüglich Ostafrikas sind meine Bemerkungen über den kathol. Missionsbetrieb durchaus korrekt gewesen. Schon 1887 (241) hat die Allg. M.-Z. einen gründlichen, auf katholischen Quellen beruhenden Artikel über

Bagamoyo gebracht, welchen auch Merensky seiner Erwiderung auf das Lob der kathol. Mission seitens des Herrn v. Wismann zu Grunde gelegt hat.¹⁾ Dieser Artikel hat die ganze uns augenblicklich beschäftigende Streitfrage eigentlich längst erledigt; ich weiß nicht, ob derselbe und ob überhaupt die Allg. Miss.-Z. dem Herrn Reichskommissar je zu Gesicht gekommen ist. Was ich über den römischen Missionsbetrieb in Deutsch-Ostafrika angedeutet und nur unausgeführt gelassen habe, weil ich es als endlich allgemein bekannt voraussetzte und meine Entgegnung sonst zu lang geworden sein würde, wird ja bestätigt durch den Postartikel des Herrn Majors, nur daß er verteidigt, was wir angreifen. Es hat dem Herrn Reichskommissar nicht gefallen, durch Anführung von Namen und Thatfachen die von mir ganz bescheiden erbetenen Beweise für seine gegen die evangelische Mission erhobenen allgemeinen Beschuldigungen zu erbringen, sondern er beschränkt sich darauf, missionstheoretische Bemerkungen zu machen, die abermals ziemlich allgemein gehalten sind. Nach meiner bescheidenen Auffassung hätte der Herr Reichskommissar mich nicht der Unkenntnis der Verhältnisse, sondern der Aufstellung einer falschen Missionstheorie beschuldigen müssen. Denn das ist der Unterschied zwischen seinen und meinen Ausführungen, daß wir eine verschiedene Missionstheorie vertreten. Und zwar in doppelter Beziehung: erstens bezüglich des Verhältnisses der Mission zur Kultur und zweitens bezüglich der eigentlichen Missionsmethode. Ich werde um dies zu beweisen genötigt, ganz elementare Missionswahrheiten zur Sprache zu bringen. Ich bitte deshalb um Verzeihung, aber es ist unumgänglich nötig, da die Erfahrung zeigt, wie wenig dieselben bis jetzt dem größeren Publikum auch nur zur Kenntnis, geschweige zum Verständnis gekommen sind.

Herr v. Wismann und mit ihm eine große Anzahl von Reisenden, Kaufleuten und Kolonialpolitikern ist der Meinung, daß die Erziehung zur Arbeit eine, wenn nicht die Hauptaufgabe der christlichen Mission unter nicht civilisierten Völkern sei, und er lobt die römische Mission,

¹⁾ Ich erlaube mir, diesen Artikel Merenskys anhangsweise (Nr. III) mitzuteilen und zwar aus drei Gründen:

1. Weil Merensky sich darüber beklagt, daß die meisten Zeitungen demselben die Aufnahme verweigert, andre ihn nur verstümmelt abgedruckt hätten;

2. Weil der Artikel die nötigen Details über Bagamoyo enthält und ich fürchten muß, daß meine einfache Verweisung auf die A. M.-Z. bei vielen Lesern eine vergebliche ist; und

3. Weil Merensky Afrika und die afrikanischen Missionen auch aus eigener Anschauung kennt und während seines 23jährigen dortigen Aufenthalts eine erfolgreiche Missionsthätigkeit ausgeübt hat.

weil sie das labora dem ora voranstellt. Ich weiß nicht, ob die Vertreter der kathol. Mission sich über dies sehr zweifelhafte Lob freuen. Die Hereinziehung dieses Sprüchwortes, mit dem Herr v. Wisßmann in die Fußstapfen des Herrn Grafen S. Pfeil tritt, der auf dem „Allg. Kongreß zur Förderung überseeischer Interessen“ gleichfalls das „erst labora“ verlangte, verschiebt die Missionsfrage ganz und gar. Wenn die christl. Mission zu einem heidnischen Volke kommt, so lehrt sie zunächst weder beten noch arbeiten, sondern sie sucht ihrer von **Jesus Christus** ihr gestellten Aufgabe gemäß, durch Lehre das Volk zum Glauben an das Evangelium zu erwecken. Der Glaube wird dann die innere Triebkraft, die zum Beten und auch zum Arbeiten erzieht. Nur wer die Macht des Glaubens kennt und anerkennt, kann recht und gerecht über Mission urteilen und raten. Wir bitten Herrn v. Wisßmann, uns konkret zu sagen, wie er sich den Prozeß des „erst labora“ denkt. Kinderkauf ist ausgeschlossen nach der Aufhebung des Sklavenhandels. Die freien Neger werden sich den das „erst labora“ vertretenden Missionaren schwerlich freiwillig zu den Arbeitserziehungsversuchen stellen. Ja, wenn sie frei vom Heidentum werden, so werden sie auch freiwillig zur Arbeit; aber wenn die Mission sie erst zu Arbeitern und dann zu Christen machen soll — welchen Weg empfiehlt dazu der Herr Reichskommissar? Sollen die Kolonialregierungen zwangsweise die freien Leute den Missionaren zuführen und zwangsweise ihnen helfen, sie zur Arbeit zu nötigen? Das kann doch unmöglich die Meinung des Herrn Majors sein. Herr Graf S. Pfeil schlug allerdings vor, den Neger seiner Freiheit zu berauben, mit Gewalt ihn zur Arbeit zu zwingen und die kriegerischen Stämme zur Bezwingung der friedlichen zu benutzen. Aber der Kaiserliche Reichskommissar kann das nicht empfehlen. Und was würde der Herr Jesus Christus zu einer solchen Missionsmethode sagen?

Nach unsrer auf den Befehl Christi und das Vorbild des großen Heidenapostels Paulus sich gründenden Auffassung hat die Mission in erster Linie eine **religiöse**, nicht eine wirtschaftliche Aufgabe, nämlich das Evangelium zu predigen, die Völker zu lehren, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren. Nicht als Plantagenbebauer, nicht als Wirtschaftsinspektoren, nicht als Arbeitserzieher hat der Sohn Gottes seinen Boten in alle Welt zu gehen befohlen, sondern als Verkündiger einer Heilsbotschaft, als Zeugen der evangelischen Wahrheit. Zuerst sollen sie das Reich Gottes bauen unter den Heiden, den civilisierten wie den uncivilisierten, und dann, wenn sie das zuerst thun, haben sie die Verheißung, daß ihnen das andre, also in unserm Falle: der Kulturerfolg,

zufallen werde. Und bis jetzt hat sich diese Verheißung an der evang. Mission auch reichlich erfüllt. Der Herr Reichskommissar möge mir nicht zürnen, wenn ich mir abermals die Freiheit nehme, ihn auf ein Buch von mir aufmerksam zu machen, das sich der Gunst weiter auch nicht-missionarischer Kreise zu erfreuen das Glück hatte, nämlich auf meine „Gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur“ (Gütersloh, 1879), eine Arbeit, in welcher nicht nur das Verhältnis der Mission zur Kultur, wie ich glaube, evangelisch-korrekt dargelegt, sondern auch der Kulturverfolg der evang. Mission auf Grund von lauter That-sachen quellenmäßig nachgewiesen ist. Die Erziehung zur Arbeit ist zunächst überhaupt nicht Missionsaufgabe, sondern Kolonisationsaufgabe. Aber die Mission leistet den Kolonisatoren in der Lösung dieser Aufgabe einen wichtigen Helferdienst, weil sie eine solche innerliche Umwandlung der Heiden anstrebt, welche sittlicher Antrieb zur Arbeit wird (Vgl. A. M.-Z. 1887, 147: Welches Interesse und welchen Anteil hat die Mission an der Erziehung der Eingebornen zur Arbeit?).

Durch die Verhältnisse in uncivilisierten Ländern sind die Missionare genötigt, allerlei praktische Arbeit zu thun, nicht bloß Bau-, sondern auch Garten-, Feld- und Handwerksarbeit; sie sind es, teils um sich selbst Wohnung und Nahrung, teils um den Eingebornen eine bessere Erwerbsquelle zu schaffen, und sie sittlich und wirtschaftlich zu heben. Es liegt auf der Hand, daß sie so durch Vorbild und direkte Anleitung einen großen civilisatorischen Einfluß üben auch ohne eigentlichen Plantagenbau und Handwerkschulen. Aber immer bleibt diese Thätigkeit Nebenarbeit, und sie soll nur soweit gepflegt werden, als wirkliche Nötigung zu ihr vorliegt und sie zur Unterstützung der eigentlichen Missionsarbeit unentbehrlich ist. Auch der evangelischen Mission fehlt es nicht an Ver-anstaltungen für direkte Kulturarbeit. Wir haben eine ganze Anzahl sogenannter industrial missions, welche die Eingebornen in allerlei tech-nischen Fertigkeiten: Feldbau, Handwerk u. s. w. unterrichten. Ich erinnere nur an die auf der ganzen Westküste Afrikas rühmlichst bekannten Werk-stätten der Baseler M. und an die Lovedaler Anstalten in Südafrika. Merkwürdigerweise hat sich aber gegen die letzteren, die fast in den Himmel zu heben lange Zeit Mode war, jüngst unter den südafrikanischen Kolo-nisten eine heftige Opposition geltend gemacht, weil — — durch ihre Arbeit und Arbeiter die Preise herabgedrückt würden! Das ist die Quittung über die missionarische direkte Kulturarbeit. Es gehört gar nicht zu den unmöglichen Dingen, daß wir in Deutsch-Ostafrika ähnliches erleben, falls die Mission im größeren Maße Handwerk und Plantagenbau und was damit unzertrennlich verbunden ist: Handel dort triebe und die Kolonisten

bezw. Kolonial-Gesellschaften sich dadurch geschädigt glaubten. Man würde dann aus der Kulturarbeit, die man jetzt lobt, eine Anklage machen und sagen: Die Mission mischt sich in wirtschaftliche Dinge, die sie nichts angehen, ganz ähnlich, wie man ihr jetzt vorwirft: sie mische sich in die Politik, obgleich in kolonialen Kreisen ausdrücklich gefordert worden ist, sie müsse den nationalen Interessen dienen. In der Südsee ist diese Parole längst ausgegeben worden. Und unter den Anklagen gegen die älteren jesuitischen Missionen, speciell auch gegen die von Unkundigen so gerühmte in Paraguay, spielte die Verquickung mit Handel und Wirtschaftsbetrieb eine große Rolle.

Ich habe die ostafrikanische Mission von ihrem Beginn an mit besonderem Interesse verfolgt. Da kamen nach Livingstones Tode zuerst die Schotten, um ihrem großen Landsmann ein Denkmal nach seinem Herzen in ihrer Nyassamission zu errichten. Beide, die staatskirchliche schottische Mission im Schirehochlande wie die freikirchliche am westlichen Ufer des Nyassa verbinden mit der Evangelisierungsthätigkeit umfassende Kulturarbeit. Die erstere hat auf ihren 3 Stationen (Blantyre, Domasi, Chirazulo) neben 4 ordinierten Missionaren und 2 Ärzten 3 industrial missionaries in ihrem Dienste, deren specieller Beruf es ist, handwerkliche und landwirtschaftliche Arbeit zu thun bezw. zu lehren. Dazu steht diese Mission in Verbindung mit den ausgedehnten Kaffeeplantagen der Herren Buchanan. Die freikirchliche schottische Mission, die schon von ihrer berühmten Lovedaler Kulturarbeit her wirtschaftliche Traditionen in ihre Livingstoniamission mitnahm, unterhält gleichfalls neben 5 ord. Missionaren, 2 Ärzten und einer Anzahl Lehrern 3 artisan evangelists. Im Anschluß an sie ist auch die jetzt so viel genannte Stevenson Road gebaut worden. Herr v. Wißmann hat diese Mission gesehen und ihr, doch wohl bezüglich ihrer Kulturarbeit, das Zeugnis ausgestellt, daß sie den besten römischen Missionen ebenbürtig zur Seite stehe. Bezüglich ihrer Schulthätigkeit übertrifft sie die römische Mission weit, denn sie zählt jetzt 3000 Kinder in ihren zum Teil schon von eingebornen Lehrern bedienten Schulen, welche freiwillig kommen und zum Teil sogar Schulgeld bezahlen.

Nach den Schotten trat die Church Miss. Soc. in die ostafrikanische Arbeit zuerst durch die Gründung von Freretown. Auch hier sind neben zahlreichen Lehrern und Lehrerinnen fortgehend Laienmissionare thätig gewesen, deren Aufgabe in der Unterweisung der Schwarzen zur mannigfaltigsten praktischen Thätigkeit bestand. Es war nicht leicht, die hunderte von befreiten Sklaven, welche in Freretown bezw. Kisulutini und seinen Filialen angesiedelt wurden, an einige Ordnung, Disciplin

und Arbeit zu gewöhnen; aber wie z. B. die Zeugnisse des Herrn Cecil Ashley und des Mr. F. H. B. Warner (Ch. M. S. Rep. 1884/85 p. 44) beweisen, ist geleistet worden, was bei der Kürze der Zeit, der Schwierigkeit der Verhältnisse und den politischen Wirrnissen möglich war. Der Mission in Dschagga hat selbst der deutsche Reisende Borchert ein günstiges Zeugnis ausgestellt. Die Uganda mission war von ihrem Anfang an eine industrial mission. Sie stand jahrelang unter der Leitung des von allen unparteiischen Kritikern hochgelobten Mr. Mackay, der ein Ingenieur war, und in den ca. 14 Jahren ihres Bestehens hat sie trotz der denkbar größten Hindernisse auch in kultureller Beziehung Großes geleistet (vergl. meine „Missionsstunden“ II. (3. Aufl. Gütersloh 1890) Nr. 10. 11. 12).

Fast zu gleicher Zeit mit der Ch. M. S. kam die Universitäten-Mission. Auch sie verwendet neben ihrer Schulthätigkeit viel Fleiß auf die Erziehung der Schwarzen zu allerlei Arbeit und hat außer 17 „Priestern“ 20 Laienmissionare in ihrem Dienste. Infolge eines ungerichteten Angriffs des Reisenden Lenz richtete Archidiacon Farler (1887 vom 4. Aug.) einen instruktiven Brief an die Times, in welchem er die umfassende wirtschaftliche Thätigkeit auf der Station Magila in der specialisiertesten Weise anschaulich schilderte (Allg.-M.-Z. 1887, 537). Auch fehlt es nicht an Zeugnissen konsularischer Autoritäten, wie z. B. des Kolonel E. Smith und des Mr. G. H. Johnston (Centr. Afr. M. Rep. 1889, p. 16), welche sich anerkennend über die Kulturarbeit dieser Mission aussprechen.¹⁾ Die Mission der Freimethodisten und der Londoner, die hier weniger in betracht kommt, übergehe ich.

Angeichts dieser Thatfachen ist es uns überraschend, daß der Herr Reichskommissar die evangelische Mission in Ostafrika einer Vernachlässigung des labora beschuldigt. Der große Unterschied zwischen der römischen und protestantischen Praxis scheint mir der zu sein, daß die erstere, weil sie es lediglich mit gekauften und darum unter „voller Gewalt“ gehaltenen, also unfreien Leuten zu thun hat, auf welche sie, wenn auch in milder Form, Arbeitszwang ausübt, augenblicklich ein beständigeres Resultat erzielt, während die evangelische Mission, welche freie Leute zur freiwilligen Arbeit erziehen will, augenblicklich im Nachtheile ist. Lassen wir beiden Missionen nur längere Zeit, so wird sich ja zeigen, welche von ihnen am nachhaltigsten wirkt und auf die freien Eingeborenen den wurzelhafteren erzieherischen Einfluß übt.

¹⁾ The industrial element holds an important part in our work at all stations (Centr. Afr. 1890, 126).

Wir reden von einer Erziehung zur Arbeit. Unter Erziehung aber verstehen wir weder Dressur noch Zwang. Die römische Mission erzielt Scheinerfolge, indem sie Dressur und Zwang anwendet. Sie hat das in ihrer idealsten Weise weiland in Paraguay gethan, reichlich 1 $\frac{1}{2}$ Jahrhundert hindurch; und doch stürzte alles zusammen und blieb auch nicht ein Rest von Civilisation, als die Jesuiten das Land verlassen mußten, einfach darum nicht, weil sie bloße Puppen dressiert hatten. Es würde in Ostafrika vermutlich ganz dasselbe eintreten, sobald die Patres ihre Musterstationen sich selbst überlassen müßten. Auch ist nicht abzusehen, wie sie einen Einfluß auf das Volk gewinnen können, da sie ausgesprochenermaßen grundsätzlich sich mit den erwachsenen Eingebornen nicht befassen wollen, sondern auf die Gewinnung von Kindern, noch dazu meist fremden, die sie angekauft, sich beschränken. Zudem giebt es doch auch noch andre wichtige Kulturfaktoren außer der zwangsmäßigen Anhaltung zur Handarbeit, z. B. Schule, Literatur, Veredelung des Familienlebens, Gewöhnung an ein gesundes Maß von civilisierter Bekleidung, Wohnung u. s. w., welche der Mission als einer religiösen, sittlichen, geistigen Macht näher liegen und die indirekt alle arbeitserzieherisch wirken. Wir geben völlig zu, daß die französische Art, „anmutige“, wie Stanley sagt, Plantagenstationen anzulegen, für die Herren Kolonialpolitiker etwas sehr Bestechendes hat; aber was wir nicht zugeben ist, daß diese Plantagenstationen als ein großer Missionserfolg bezeichnet werden. Auch „Grundpfeiler der Civilisation“ können wir in ihnen nicht erblicken, da die bisherigen Thatsachen einer nun ca. 400jährigen römischen Missionsgeschichte bewiesen haben, daß dieses Dressur- und Zwangsarbeitssystem die Völker nicht civilisiert hat. Diese Plantagenstationen mögen eine Art schöner Däsen sein, die Wüste selbst machen sie nicht zum fruchtbaren Lande. Die römische Mission stellt durch ihre Plantagenstationen schnell einen äußerlichen Erfolg vor das Auge und das imponiert, während der innerlichere, zur Freiheit und Selbständigkeit erziehende Weg der evang. Mission ein langsamerer ist, auch manche Karikaturen in seinem Gefolge hat und wenig äußeren Prunk darbietet, der schnell ins Auge fällt. Ich erinnerte an Botschabelo in Bassutoland. Ich zweifle keinen Augenblick, daß, wenn der Herr Reichskommissar diese evangelische Missionsstation und an ihr den Unterschied zwischen evangelischem und römischem Missionsbetrieb auch in civilisatorischer Beziehung gesehen hätte, sein Lob Bagamoyos ein viel relativeres werden würde. Vielleicht hat er das Baseler Missionsgebiet auf der Goldküste besucht, und wird uns dann recht geben, daß hier die evang. Mission eine ganz anders

wurzelnde Kultur gepflanzt hat als die römische auf ihren ostafrikanischen Enklaven.¹⁾

Auch mit der Missionsmethode, welche nach dem Vorbild der römischen Praxis der Herr Major empfiehlt, können wir uns als evangelische Christen nicht einverstanden erklären. Zunächst müssen wir dem Herrn Reichskommissar ganz entschieden darin widersprechen, daß er behauptet, die römische Mission habe die „bei weitem größeren Erfolge“ und daß dieselben „begründet seien in dem leichteren Eindruck, den der Kultus der römischen Kirche mit seinen Außerlichkeiten dem Wilden hinterlasse“. Ich weiß nicht, ob der Herr Major sich mit Missionsgeschichtsstudien eingehend beschäftigt, ob er z. B. mit der allgemeinen Missionsstatistik vertraut ist. Er hat den Vorzug gehabt, auf seinen afrikanischen Reisen einige Missionen beider Konfessionen gesehen zu haben und das giebt ihm ja ein Recht, ein Urteil zu fällen, aber es beschränkt dieses Recht auf diejenigen Missionen, die er gesehen hat. Möglich, daß gerade seine Augenzeugenschaft ihm einen größeren Erfolg der römischen Mission gezeigt. Hätten sich seine Reisen auf andre Gebiete des dunklen Weltteils erstreckt, der Südsee ganz zu geschweigen, z. B. die Westküste Afrikas von Sierra Leone bis zum Niger, auf Südafrika oder Madagaskar, so würde er die „weit größern Erfolge“ auf Seiten der evang. Mission gefunden haben. Es ist überhaupt mißverständlich, so generaliter die Erfolge der Missionen beider Kirchen zu vergleichen. Um gerecht zu sein, muß man die Länge der Arbeitszeit, die Zahl der Arbeiter, die angewendeten Missionsmittel, die Qualität der Missionschriften bei dieser Vergleichung in Ansatz bringen. Die römische Mission ist der evangelischen auf vielen Gebieten 2—3 Jahrhunderte voraus und hat zahlreichere Arbeitskräfte gehabt. Darum sind z. B. auf den asiatischen Missionsgebieten ihre Zahlen absolut größer als die unsern. Das kann aber nur den Unkundigen täuschen. Relativ, d. h. wird etwa vom Anfang dieses Jahrhunderts an der Missionserfolg verglichen, zeigt auch auf diesen Gebieten die evang.

¹⁾ In Nr. 170 des Reichsboten wird ein Urteil des „Afrikareisenden Oskar Borchert“ mitgeteilt, in welchem er die Arbeit der englischen Kirchenmissions-Gesellschaft in Dschagga und die der Neukirchener am Tana von dem ungünstigen Urteile des Herrn v. Wismann über die evang. Mission in Ostafrika ausnimmt. In demselben heißt es u. a.: „Erziehung der Jugend durch Arbeit und Erlernung nützlicher Handwerke schien mir dort die Hauptdevise zu sein.“ Die Neukirchener Mission wird über dieses von Herrn B. wohlgemeinte Lob vermutlich selbst am überraschendsten sein. Mit dem durch und durch religiösen Charakter derselben stimmt es jedenfalls nicht; aber es macht von neuem anschaulich, was die Herren Reisenden und Kolonialpolitiker als die „Hauptdevise“ der Mission wünschen und wonach sie dieselbe beurteilen.

Missionsthätigkeit die größere Zahl.¹⁾ Dagegen weist auf den neueren Missionsgebieten fast überall die evang. Mission auch absolut größere Zahlen auf. Um nicht zu weitläufig zu werden, erlaube ich mir, auf das statistische Kapitel (XIII) meiner „Protestant. Beleuchtung“ zu verweisen, das allerdings jetzt mancher Korrektur im wesentlichen zu gunsten der evang. Mission bedarf. Nur das sei noch bemerkt, daß die römische Missionsstatistik für den Nichtkundigen dadurch irreleitend ist, daß sie stets die katholische Bevölkerung giebt, also die gesamten eingewanderten Kolonisten u. mitzählt, was z. B. für Algier, Tunis, Neuseeland, Australien ganz täuscherische Zahlen giebt, während die evang. Missionsstatistik sich korrekterweise auf die eingebornen Heidenchristen beschränkt.

Aber vielleicht will der Herr Reichskommissar auch seine Behauptung bezüglich des größeren Erfolgs der römischen Mission lediglich auf Deutsch-Ostafrika reduziert wissen. Nun, auch in dieser Beschränkung stimmt sie nicht mit den offiziellen statistischen Angaben überein. Vor mir liegen die *Missiones Catholicae*, der amtliche Jahresbericht der römischen Propaganda pro 1889. Nach demselben hat das apostolische Vikariat Sansibar: „Catholici circiter 1800“ auf 10 unter der Leitung von 18 Priestern und 15 *fratres coadiutores* stehenden Stationen; die Arbeit hat begonnen 1860. Die 1800 Catholici sind nicht aus den erwachsenen Eingeborenen auf dem Wege des Zeugnisses und der Überzeugung christianisiert, sondern sind gesammelt worden wesentlich durch den Kauf oder Überweisung fern hergekommener Kinder. Die algierischen Missionare wie die deutschen Benediktiner haben in dem betreffenden Gebiete noch so gut wie keine Erfolge.

Die evang. Mission in Deutsch-Ostafrika ist viel jünger. Nehmen wir zunächst die der Church Miss. Soc., deren Usagara-Mission erst seit 1880 besteht und 3 (bzw. 5 wenn man Ugui und Mjalala einschließt) Stationen zählt. Die Statistik dieser Mission pro 1889 ist noch nicht erschienen; innerhalb der deutschen Interessensphäre mag sie aber vor dem Aufstand die Zahl 100 kaum überschritten haben. Faßt man dagegen die gesamte Thätigkeit der Ch. M. S. in Ostafrika (also inkl. Nombasdistrikt), jedoch ohne das z. Z. unberechenbare Uganda ins Auge, so finden wir auf zusammen 10 Stationen unter 9 ordinierten Missionaren etwa 2400 Christen, von denen allerdings wohl die Hälfte bis Zweidrittel befreite Sklaven sein mögen. In ganz kleinem Umfange besteht die Nombasmission seit 1844, während erst 1875 ein energischer Betrieb eintrat.

¹⁾ Siehe Anhang I.

Die Central African oder Universities M., deren Thätigkeit, von Sansibar abgesehen, gleichfalls erst Mitte der siebziger Jahre beginnt, und deren Gebiet zum weit größten Teil in Deutsch-Ostafrika liegt, hat z. B. auf 11 Stationen unter 17 ordinierten Missionaren 1922 Christen, von denen auch ein bedeutender Bruchteil aus befreiten Sklaven besteht.

Vergleicht man diese Zahlen, so kann von einem „weit größeren Erfolge“ der römischen Mission selbst in Ostafrika keine Rede sein. Die Arbeitszeit der evangelischen Mission in Ostafrika ist überhaupt viel zu kurz, als daß schon großer Erfolg hätte erzielt werden können. Zumal bei der kleinen deutschen Mission (die bayrische und die Neufirchner gehören nicht mehr ins deutsche Gebiet, unsres Wissens sind sie auch niemals von dem Herrn Reichskommissar besucht worden) kann selbstverständlich nach einem knapp 3—4jährigen Bestand und bei nur 2 Missionaren um so weniger bis jetzt ein Erfolg erwartet werden, als der Aufstand so überaus hemmend in ihre Thätigkeit eingegriffen hat. Die römische Mission hat das Glück gehabt, das in seiner Art jedenfalls trefflich geleitete Bagamoyo mit seinen Absenkern, also gerade eine ihrer Musterstationen, dem Herrn Reichskommissar wie auf einem Präsentierteller zeigen zu können, während eine ähnlich gut geleitete und begünstigte evang. Mission ihm nicht so unmittelbar vor die Augen trat. Vielleicht hätte schon das der Ch. M. S. gehörige Kisulutini oder Magila, das zur Universitäten-Mission gehört, auf ihn einigen Eindruck gemacht. Beide haben manches günstige Zeugnis aus nicht-missionarischen Kreisen aufzuweisen, aber bei der jetzt herrschenden beinahe blinden Voreingenommenheit gegen alles Englische unterlasse ich die Anführung. Angenommen, die Berliner Station Botschabelo in Bassutoland, oder die Hermannsburger Bethanien unter den Betschuanen, oder die Baseler Akropong auf der Goldküste oder gar die Rheinische Paradja unter den Batta auf Sumatra hätten sich so wie Bagamoyo ihm präsentieren können, so würde er vermutlich ganz anders von den Erfolgen der evang. Mission geredet haben!

Ein Vergleich zwischen den Missionen beider Konfessionen hinsichtlich ihres verschiedenen religiösen, sittlichen und kulturellen Einflusses ist an sich äußerst schwierig und ohne das speciellste Eingehen auf die Verhältnisse der einzelnen Gebiete ganz unmöglich; jedenfalls wird mit allgemeinen Machtsprüchen hier nichts bewiesen. Die uns bekannte Thatsache, auf welche sich der Herr Reichskommissar für das der römischen Mission als des größeren Kulturfaktors in Ostafrika gependete Lob stützen kann, daß sie stattliche Plantagen besitzt und auf denselben gekaufte Kinder, über die sie pleine autorité behält, zur Arbeit d. h. doch wohl

zur Fronarbeit anhält, diese Thatsache hat für uns wenig Beweiskraft, da sie unfres Wissens auf die freien Eingebornen einen civilisierenden (und vollends einen christianisierenden) Einfluß nicht ausgeübt. Jeder Kolonist würde dasselbe können, so er 500, 1000, 1500 Kinder kaufen, wenn sie herangewachsen, volle Gewalt über sie behalten, und als auf seine Hörigen Arbeitszwang auf sie ausüben dürfte. Das Zeugnis von 4 Jahrhunderten, dünkt uns, hat eine größere Beweiskraft, und dieses Zeugnis spricht nicht zu gunsten der römischen Mission als eines glänzenden Kulturfaktors.

Auch das können wir keineswegs als allgemein gültig unbedingt zugeben, daß der bilder- und ceremonienreiche römische Kultus auf die Wilden einen größeren Eindruck mache, als das einfache Wort der Wahrheit. Ohne Zweifel macht die Entfaltung römischer Kirchenpracht, die Mechanisierung des Kultusdienstes und die sinnenfällige Religionsübung einen nicht geringen Eindruck, und zwar nicht bloß auf „Wilde“, sondern selbst auf Civilisierte, und sogar auf hohe aristokratische Kreise innerhalb der evangelischen Christenheit in England wie in Deutschland, die förmlich dadurch berauscht werden. Aber wiederum giebt es umgekehrt „Wilde“, die sich durch das alles nicht bestechen lassen, sobald nur „das Buch“ sich in ihren Händen befindet und die Worte desselben in ihren Herzen zu leben angefangen haben. Wiederholt haben „Wilde“ erklärt, daß der römische Kultus nur unter anderm Namen ihnen lediglich dasselbe biete, was ihr heidnischer Kultus ihnen auch biete, und z. B. in Tahiti haben auch trotz alles Gewaltdruckes der französischen Macht die evangelischen Heidenchristen sich durch alle die glänzenden und bequemen äußeren Formen des römischen Gottesdienstes nicht bewegen lassen, ihren evang. Glauben aufzugeben. — Wenn behauptet wird, daß nicht bloß für die „Wilden“, sondern auch für die südeuropäischen Völker wegen ihrer Naturanlage der römische Pomp eine Nothwendigkeit sei, so mag das, wie die Dinge heut liegen, bis zu einer gewissen Grenze nicht ganz unrichtig sein; aber wir erblicken darin keine pädagogische Weisheit, sondern eine religiöse Verirrung der römischen Kirche, die das Christentum verweltlicht hat, um der Welt den Einzug in die Kirche bequem zu machen. Ihre glänzendsten Siege hat die christliche Mission errungen, als von äußerlichen Kultusformen, wie sie jetzt die römische Kirche hat, noch nichts vorhanden war, und zwar hat sie diese Siege errungen gerade unter orientalischen bezw. südeuropäischen Völkern; und umgekehrt: die Verweltlichung und der Verfall hielten ihren Einzug in die Kirche, als die äußerlichen Kultusformen die apostolische Einfachheit verdrängten. Die gegenwärtige evang. Mission geht lediglich in den Wegen der apostolischen Mission,

wenn sie ihr Vertrauen nicht in äußere Kultusformen, sondern in die Kraft der evangelischen Wahrheit setzt. Und wir sind mit diesem Vertrauen auch heute nicht zu schanden geworden, selbst nicht bei den uncivilisierten Völkern, wie die Erfolge unsrer Mission z. B. auf den Südpazifikinseln wie in West- und Südafrika beweisen, wo wir zusammen reichlich eine Million freier Heidenchristen in wohl organisierte und zum Teil bereits selbständige und selbstthätige evangelische Gemeinden gesammelt haben. Es ist zuzugeben, daß die äußerlichen Kultusformen der römischen Kirche einen gewissen Anteil haben an den Erfolgen der Mission dieser Kirche; weit mehr als durch sie wird dieser Erfolg aber erzielt durch andre äußere Mittel, z. B. durch Kinderkauf, Gewährung weltlicher Vorteile, Benutzung der staatlichen Gewalt, Nachsicht gegen heidnische Unsitten u. dergl.

Aber angenommen, die Behauptung des Herrn Reichskommissars sei richtig, daß die Äußerlichkeiten des römischen Kultus den Erfolg der römischen Mission geradezu „begründen“, ein Urteil, das dieser Mission übrigens abermals ein sehr zweifelhaftes Lob ausstellt, so würde daraus doch nimmermehr folgen, daß wir als evangelische Christen diese äußerlichen Kultusformen zu einem evangelischen Missionsmittel machen dürften. Die römische Mission hat z. B. auf den spanischen, portugiesischen und französischen Besitzungen in älterer und neuerer Zeit großen äußerlichen Erfolg erzielt durch die Inanspruchnahme und Unterstützung der weltlichen Gewalt; aber ganz gewiß wird der Herr Major der evangelischen Mission nicht empfehlen, den gleichen Weg einzuschlagen. Dadurch allein, daß es Erfolg hat, wird doch ein Mittel noch nicht als gut sanktioniert. Es giebt viele verwerfliche Mittel, durch welche ein Mensch reich wird oder zu Macht und Ansehen kommt in der Welt. Am allerwenigsten aber dürfen verwerfliche Mittel in Anwendung gebracht werden, wenn es sich um den Bau des Reiches Gottes handelt. So kann und darf die evangelische Mission auch nicht zu Mitteln greifen, welche mit ihren innersten Glaubensgrundsätzen und Lebensfundamenten in Widerspruch stehen. Wir können doch ganz unmöglich die römische Methode der Ceremonieneingewöhnung und Substituierung nachahmen, wenn wir nicht aufhören wollen, evangelische Christen zu sein. Rom kommt mit seinem Heiligendienst, seinen Rosenkränzen, Medaillen und der ganzen Fülle seiner äußerlichen Ceremonien zu den Heiden, richtet diese zu einem mechanischen Formendienst ab und „wechselt“ nur, wie die Jesuiten selbst sich ausdrücken, „die Gegenstände der Verehrung“, d. h. es „substituirt dem Neger für seine Fetische die geweihten Kreuze, Heiligenbilder, Medaillen“ (Hübbe-Schleiden, Ethiopien, 60) u. führt so ein

Christentum ein, das nichts anders ist als ein christlich übertünchtes Heidentum. Der Herr Reichskommissar hat ja dieses römisch überfirniste Heidentum auf seinen Zügen durch Afrika selbst gesehen und u. a. selbst also geschildert (Im Innern Afrikas 13):

„Zwar ist die Mehrzahl der Neger von Malange getauft, damit sind diese aber keineswegs Christen, geschweige denn von dem sittlichen Ernste der christlichen Religion durchdrungen. Es macht vielmehr den Eindruck, als ob allein die Neigung für festliche Ceremonien die Eingebornen bewogen habe, den Taufakt als eine Art Fetischdienst anzunehmen. Die einheimischen Sitten und Gebräuche kommen überall und oft in komischem Kontrast zum Christentum zum Vorschein.“

Und dieser Schilderung Herrn v. Wismanns ließen sich massenhafte ähnliche Zeugnisse auch katholischer Autoren zur Seite stellen. In meiner Schrift „Ultramontane Fächterkünste“ (Gütersloh 1890) habe ich ein besonders klassisches von dem katholischen Dr. Buchner angeführt (S. 73) und meine „Protest. Beleuchtung“ enthält sie in Menge. Man kann auch nicht sagen: dieses katholisch verbrämte Heidentum sei nur ein Übergangsstadium, in der zweiten, vierten Generation folge ihm schon die Anbetung im Geist und in der Wahrheit; denn ein Blick z. B. nach dem kathol. Südamerika beweist, daß das Gegenteil der Fall ist, ja — wie jüngst Trede in seinem klassischen Buche: „Das Heidentum in der römischen Kirche“ I. II. (Gotha, Perthes, 1889 und 1890) urkundlich und aus Augenzeugenschaft nachgewiesen — beherrscht das alte römisch-griechische Heidentum bis auf den heutigen Tag den süditalischen Romanismus. So viel ich weiß, ist Herr v. Wismann Protestant und es kann daher seine Meinung nicht sein, daß die evangelische Mission ein Christentum pflanze, das er selbst als „eine Art Fetischdienst“ bezeichnet hat. Es ist also wünschenswert, daß er konkret darlege, wie er sich als ein evangelischer Christ die äußerliche Form denkt, in welcher die evang. Mission den Völkern niedriger Kulturstufe das Christentum bringen soll. Erst dann wird sich beurteilen lassen, ob seine Reformvorschläge für die evangelische Mission brauchbar sind.

Es überrascht uns einigermaßen, daß der Herr Reichskommissar gerade bei seiner Beschränkung auf die evangelische Mission in Deutsch-Ostafrika den „nüchternen Formen der evangelischen Religion“ den angeblich geringeren Erfolg zuschreibt. Es sind dort — von der kleinen deutschen Mission abgesehen — wesentlich der anglikanischen Kirche angehörige englische Missionen thätig und es ist bekannt, daß diese Kirche sich durch ein ziemlich reiches Ritual auszeichnet. Insbesondere bei der Universitäten-Mission ist das der Fall, die sich lediglich aus den hoch-

kirchlich-ritualistischen Kreisen rekrutiert.¹⁾ Livingstone hat wiederholt darüber gespottet, daß diese Mission auf kirchliche Formen so großen Wert lege. Es wäre lehrreich, wenn der Herr Major die Güte haben wollte, mitzuteilen, ob er einem anglikanischen Missionsgottesdienste in Ostafrika beigewohnt und ob auch dieser Kultus mit seinen ritualistischen Außerlichkeiten ihm nicht genügt habe? Soweit unsre Missionskenntnis reicht, kann nicht gesagt werden, daß die ritualistische Abteilung der evangelischen Mission vor den nicht ritualistischen besonders erfolgreich gewesen wäre. Der Stifter der christlichen Mission hat nicht äußerliche Kultusformen, sondern das Wort der Wahrheit als das Hauptmissionsmittel für alles, was Mensch heißt, auch für die kulturell tiefstehenden Völker befohlen, und sein großer Apostel Paulus bezeichnet als die einzige Kraft zur Errettung das Evangelium sowohl für Griechen wie für Barbaren, für Weise wie für Unweise. Keine andre evang. Mission hat sich so wie die ehrwürdige Brüdergemeinde gerade an die elendesten und tiefstehendsten unter den uncivilisierten Völkern gemacht, und sie hat ihre großen Erfolge nicht durch romähnliche Kultusformen, sondern lediglich durch das Wort vom Kreuz erzielt. Wir glauben allerdings abweichend von dem Herrn Reichskommissar im Ernst, daß auch „bei Völkern niedriger Kulturstufe ein Verständnis der christl. Religion der Liebe zu erwarten“ ist. Und wir kehren seinen Satz um, daß man „den Wilden erst zu einem höheren Wesen erziehen und dann das Verständnis für die Religion beizubringen suchen“ soll, indem wir gestützt auf die Thatfachen der Missions- wie der Kolonialgeschichte sagen, daß man gerade dadurch den Wilden zu einem höheren Wesen erzieht, daß man ihm nicht bloß das Verständnis der Religion beizubringen, sondern durch Wort und Werk (Werke christl. Barmherzigkeit) die Liebe Gottes in Christo in sein Herz zu pflanzen sucht. Wir wissen wohl wie schwer das ist nicht bloß unter uncivilisierten, sondern auch unter hochcivilisierten Völkern, unter Negern wie unter Hindus; aber wir glauben an die Gotteskraft des rettenden Evangeliums und wir glauben auch an die Empfänglichkeit des Menschenherzens selbst in der Brust des Schwarzen für Liebe, für Menschenliebe und erst recht für die in Christo geoffenbarte Liebe Gottes. Und wir haben neben dem Glauben Geduld, daß wir wie der Ackersmann warten auf die köstliche Frucht des ausgestreuten Samens, bis er empfangen den Morgenregen und den Abendregen, auch Geduld mit den neugebornen Kindlein, daß wir nicht entmutigt sind, wenn sie nicht sofort als reife Männer in Christo dastehen.

¹⁾ Diese Mission ist geradezu stolz auf ihr reverent and seemly ritual (Centr. Afr. 1890, 126).

Aber es scheint uns, als würden die Pferde hinter den Wagen gespannt, so man ohne das Christentum erst die Wilden zu höheren Wesen erziehen will. Welche Erziehungsmittel sollen denn dieses höhere Wesen zustande bringen, so lange das Christentum ausgeschlossen ist, und welche Erfolge beweisen, daß man es so wirklich zustande gebracht hat?

Die Andeutungen des Herrn Reichskommissars haben besonders unter dem Eindruck seines wohlwollenden Schlußwortes, zumal für Leute, welchen der religiöse Charakter der Mission, ihre Evangelisierungsthätigkeit, mehr oder weniger gleichgiltig ist, etwas Bestechendes und sie enthalten auch ein Körnlein Wahrheit. Nur wird mit diesem Körnlein Wahrheit der evangelischen Mission nicht etwas wesentlich Neues gesagt, was sie theoretisch nicht längst anerkannt und praktisch nicht bereits vielfach ausgeübt habe. Wie unsere Mission thatsächlich überall kultur-erzieherisch wirkt unter nicht civilisierten Völkern, obgleich sie die Methode der Patres von Bagamoyo verwirft, so läßt sie sich auch thatsächlich in ihrer missionarischen Lehrform zu dem kindlichen Verständnis der Eingeborenen möglichst herab, ja sie bedient sich auch der mannigfaltigsten religiösen Anschauungsmittel z. B. der Bilder. Vereinzelt Ungeschicklichkeiten, Taktlosigkeiten und pädagogische Mißgriffe sollten billigerweise nicht dem Ganzen zur Last gelegt werden. Sie finden sich unter den Vertretern jedes Berufs, und selbst die mönchische Disciplin der römischen Kirche besitzt kein Arkanum, sie unmöglich zu machen. — Die Disciplin in hohen Ehren; aber das Hauptmittel, Erfolge zu erzielen, ist sie nicht. Das Hauptmittel ist und bleibt das Wort, das in Einfachheit und Kraft verkündigte Evangelium und die Macht der Liebe.

Dies sind die Kernpunkte, um welche es sich in der vorliegenden Kontroverse handelt; über den Rest des Postartikels können wir daher kurz sein. Daß die katholische Mission eine lange Missionserfahrung hat, erkennen wir ebenso an wie ihren Ruhm der Disciplin und, was wir oft genug hervorgehoben, die Selbstverleugnung vieler ihrer Arbeiter. Nur hat die evang. Mission auch eine nun bald hundertjährige Erfahrung, übt in ihren gut organisierten Missionsgesellschaften Disziplin und besitzt eine große Schar der opferwilligsten Missionare, die im Missionsdienste aushält und stirbt.¹⁾ Freilich eine Klosterdisciplin haben wir nicht und wollen wir nicht, und von der römischen Missionserfahrung können wir nur soviel uns aneignen, als sich mit der biblischen und reformatorischen Wahrheit

¹⁾ So macht z. B. die Universitäten-Mission darauf aufmerksam, daß von ihren Arbeitern 40 in Ostafrika gestorben sind (Centr. Afr. 1890, 126).

verträgt. Es ist unsre wohl begründete Überzeugung, daß die römische Mission viel mehr von der evangelischen zu lernen hat als diese von jener.

Herr v. Wisßmann behauptet, daß bei den kathol. Missionaren eine „Heimsendung wegen Krankheit nur äußerst selten sei.“ Wir können diese Behauptung nicht ins ganze kontrollieren, da wir bisher so genau die Personalien der einzelnen römischen Missionen nicht verfolgt haben, die kathol. Quellen in dieser Beziehung auch ebensowenig ausgiebig sind wie z. B. bezüglich der Missionskosten. Aber ich hätte doch von dem Herrn Reichskommissar gern eine Antwort auf die Frage, ob auch nur alle die 18 sacerdotes und die 15 fratres coadiutores im apostolischen Vikariat Sansibar ununterbrochen auf ihren afrikanischen Stationen gewesen sind? Soweit man auf Grund der Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens und der Missiones Catholicae nachkommen kann, sind von 1860—1885 in den ostafrikanischen Missionsdienst seitens der Kongregation vom heil. Geist und dem heil. Herzen Mariä zusammen ausgesandt worden: 112 männliche und weibliche Personen. Von diesen „wurden krankheits halber genötigt abzureisen“ 26, also über 23%. Das heißt doch nicht „eine Heimsendung wegen Krankheit ist nur äußerst selten“. Seit 1885 muß, da bis 1889 allein 16 Männer ausgesandt worden sind, nach unsrer Berechnung der Prozentsatz der „Heimgesendeten“ ca. 30% betragen haben.

Gegen das Ankaufen von Sklavenkindern haben wir nichts, solange es als ein Werk der Barmherzigkeit gelegentlich geübt wird; aber wenn es Missionsgrundsatz ist, lediglich mit gekauften Kindern die Stationen zu bevölkern, weil man über diese „volle Gewalt“ behält, so wird das „gute Werk“ eine verwerfliche Missionsmethode. Wir warten dann lieber ein wenig, bis die Eingebornen uns ihre Kinder freiwillig in die Schule schicken; nach einiger Zeit thun sie es schon, und bezahlen selbst Schulgeld, wie es unsre Erfahrung allerorten gewesen ist. Das Kaufen von Sklavenkindern bleibt immer eine bedenkliche Missionspraxis. Auch die evangelische Mission hat es hier und da gethan, aber es fast überall wieder aufgegeben. Die Eingebornen unterscheiden nicht zwischen Kauf und Kauf, sondern betrachten auch die Menschen kaufenden Missionare als Sklavenbesitzer. Und die arabischen Sklavenhändler betrachten diesen Kauf lediglich als Geschäft. Ist er den Missionaren erlaubt, mit welchem Rechte wird er dann den Kolonisten verboten? Soll der Sklavenhandel endlich in Afrika aufhören, so müssen alle Weißen, auch die Missionare, erklären: wir wollen ganz und gar nichts mit dieser verruchten Sache zu thun haben. Solange eine große Zahl losgekaufter Sklavenkinder von irgend einer Mission unterhalten und

unter „voller Gewalt“ gehalten wird, steht die Mission in den Augen der Eingebornen immer als eine Art Sklavenhalterin da, die den Sklavenhandel gewissermaßen legitimiert. Auch leidet das Christentum an Ansehen, wenn nur oder vorwiegend losgekaufte Sklaven zu Christen „gemacht“ werden, wie der römische Ausdruck lautet. Nehmen Sklaven freiwillig das Christentum an, so ist das ein ganz ander Ding; nehmen die Freien daran Anstoß, so ist das ein genommenes, kein gegebenes Argernis, auf welches wir mit 1 Kor. 1, 26 ff. und Gal. 3, 28 antworten. Nehmen aber Sklaven das Christentum nur an, weil sie durch Loskauf in die „Gewalt“ der Missionare gekommen sind, so schadet das geradezu.

Daß einzelne Missionare ihr Arbeitsfeld enttäuscht wieder zu verlassen gewünscht und auch wirklich verlassen haben, wird in der römischen Mission so gut vorgekommen sein wie in der evangelischen, nur duldet es die stramme römische Disciplin nicht so leicht. Hüben und drüben treten einzelne in den Missionsberuf, die keine innere Berufung zu demselben haben.

Als in der Zeit der kolonialen Sturm- und Drangperiode besonders seitens der deutsch-ostafrikanischen R.-G. mit der damals gerühmten „schneidigen Rücksichtslosigkeit“ u. a. der Grundsatz proklamiert wurde, die christl. Mission habe den nationalen Interessen zu dienen, darum gehörten auf deutsche Kolonien auch nur deutsche Missionare¹⁾, da erlaubte ich mir, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß dies ein sehr gefährlicher Grundsatz und ein zweischneidiges Schwert sei, falls auch die Engländer von ihm Gebrauch machten; daß die christl. Mission als solche nichts zu thun habe mit den nationalpolitischen Interessen, sondern das Reich baue, welches nicht von dieser Welt; daß sie ein internationales Werk sei, und daß es gegen Röm. 15, 20 verstoße, in die Arbeit einer andern Mission eindringen oder gar die Missionare einer andern Nationalität aus dem deutschen Schutzgebiet vertreiben zu wollen. Darob bin ich damals in einer Art behandelt worden, für welche der parlamentarische Ausdruck fehlt. Ich habe mir jene ziemlich ausgedehnte Zeitungspolemik aufgehoben, und ich glaube nicht, daß es heute selbst den Kolonialchauvinisten Freude machen würde, wollte ich sie als ein Blatt aus älteren Tagen im Zusammenhang veröffentlichen. Nun, in dieser Polemik wurde u. a. erklärt, daß die apostolischen Missionsgrundsätze, welche ich vertreten und ich glaube unter Zustimmung aller Missionsfachverständigen, daß sie „in die Kumpelkammer historischer Anti-

¹⁾ Mit welcher Unkenntnis und mit welcher Tendenz man damals in Kolonialkreisen über Mission, speciell über die englische, urteilte, dafür verweise ich z. B. auf meinen Artikel in der N. M.-Z. 1887, 297: Modernste Missionsgeschichtsschreibung.

quitäten beiseite geworfen“ werden müßten. Ich bin jetzt abermal in der Lage gewesen, biblische Missionsgrundsätze zu vertreten und wie ich glaube, wiederum im Einverständnis mit allen evangelischen Missionsfachkundigen; aber ich habe das feste Vertrauen, daß Herr v. Wisßmann **nicht** erklären wird: sie gehörten „in die Kumpelkammer historischer Antiquitäten“.

Es ist noch nicht sehr lange her, daß die Mission vor der öffentlichen Meinung als eine Art Narrheit galt und nur in den Kreisen der Stillen im Lande Verständnis und Teilnahme fand. Diese öffentliche Ungunst hat ihr wenig Schaden gethan. Sie ist trotz derselben zu einem weltumfassenden Werke gewachsen. Seit einer Reihe von Jahren ist wenigstens die große kulturelle Bedeutung der Mission in weiteren, auch religiös indifferenten Kreisen immer mehr anerkannt worden und besonders seit Beginn unsrer Kolonialära hat sich die Zahl der Missionsgönner unter uns vermehrt. Mit dieser Vermehrung ihrer Gönner hat die Mission auch eine Menge neuer Ratgeber gefunden, bei deren vielen es zweifelhaft ist, ob sie durch eingehende Missionsstudien zu solcher Beratung legitimiert sind. Jetzt heißt es nicht mehr: die Mission selbst sei eine Narrheit, sondern die Art und Weise, wie sie getrieben werde, sei verkehrt, ein Vorwurf, der wesentlich auf dem mangelnden Verständnis ihres religiösen Charakters beruhen dürfte. Man setzt die Evangelisierungsaufgabe, welche der Herr Jesus Christus seiner Mission gestellt hat, in eine Zivilisierungsaufgabe um, und bemißt lediglich nach dieser den Missionserfolg und die Missionsmethode. Paulus redet einmal von Missionsarbeitern, die auf den einigen Grund Jesus Christus „Holz, Heu und Stoppeln bauen“ (1 Kor. 3, 12). Das wird ein unsolider, feuergefährlicher Bau; aber es ist noch lange nicht so schlimm als wenn „ein anderer Grund gelegt“ wird, als der einige, der gelegt werden kann. Und „ein anderer Grund“ wird gelegt, wenn das Werk der Mission, d. h. das Werk der Evangelisierung der Völker gebaut werden soll auf äußerliche Kultusformen und auf den Grundsatz des *erst labora*. Die evangelische Mission würde sich selbst ihre Wurzeln abgraben, wollte sie je in Theorie und Praxis von dem Rate himmlischer Autorität weichen:

„Trachtet **am ersten** nach dem Reiche Gottes,
so wird euch solches alles zufallen.“

Anhang.

I.

Eine Probe ultramontaner Ausbeutung der Urteile des Herrn v. Wisemann.

Die Urteile des Herrn v. Wisemann über die evangelische Mission haben eine wahrhafte Sturmflut von Missionsartikeln in unserer Presse, der protestantischen wie der ultramontanen, heraufbeschworen, unter welchen solche, die von Missionsfachkunde und Missionsverständnis zeugen, rarissimae aves sind. Besonders die ultramontane Presse, von dem gespendeten Lob berauscht, nützt voll Triumph den neuen protestantischen Zeugen aus zur Verherrlichung der römischen und zur Schmähung der evangelischen Mission. Im wesentlichen sind es die alten, schon viele mal widerlegten Verleumdungen, die bei dieser Gelegenheit neu aufgetischt werden. Es würde eine besondere Broschüre erfordern, sie alle aufzuzählen und ins Licht einer sachlichen Kritik zu stellen. Aber wir schenken uns dieses überflüssige Geschäft. Es ist schon mancher größere Sturm über die evangelische Mission ergangen und sie hat ihn glücklich überstanden; so wird es auch von dem jetzigen bösen Wetter heißen: nubicula est, transibit. Nur ein einziges charakteristisches Artikelchen, das mir zuerst in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ entgegengetreten ist,¹⁾ will ich anführen und ein wenig beleuchten. Es lautet:

London, 14. Juli. Über die protestantischen Missionsgesellschaften bringt das englisch-protestantische „Tablet“ folgende Statistik. Das „Tablet“ schreibt: „In Mittel- und Nordindien haben die protestantischen Missionäre im ganzen vorangegangenen Jahre 1889 298 Heiden unter 220 Millionen bekehrt. Um dieses Resultat zu erzielen, haben die Bibel-Gesellschaften 841 Prediger angestellt und 48 296 Pfund Sterling und 19 Schilling (nach unserem Gelde ungefähr 965 920 M.) ausgegeben. — 59 protestantische Missionäre predigen das Evangelium in Persien, Palästina, Aegypten und Arabien. Im letzten Jahre haben sie ein Mädchen bekehrt. Diese einzige Bekehrung hat die Mühe von 109 Reverends gekostet, welche 12 000 Pfund Sterling (240 000 M.) erhielten.“

¹⁾ Ob dies die ursprünglich deutsche Quelle, weiß ich jedoch nicht.

Auf seiner Runde durch die Presse hat es noch einen verschiedenen Kopf erhalten; z. B.: „Den Beweis für die Richtigkeit der Wismannschen Behauptung, daß die Erfolge der evangelischen Missionen in keinem Verhältnis stehen zu den aufgewendeten Summen, liefert“ zc. oder: „Zu Major v. Wismanns Äußerungen über den geringen Erfolg und die ungeheuren Ausgaben der evangelischen Missionsgesellschaften bringt“ zc. Die Autorität des Herrn v. Wismann wird also als Firma für ein immer ausgedehnteres Verdächtigungs-geschäft der evangelischen Mission gebraucht.

Nicht bloß für jeden mit minimaler Kenntnis der indischen evangelischen Mission, sondern mit gesundem Verstande ausgerüsteten Menschen liegt die Unsinnigkeit und Widerspruchsvollheit des citierten Artikels auf der Hand. Kostete die indische evangelische Mission nur 965 920 M., so betrügen die Unterhaltungskosten derselben jedenfalls eine äußerst geringe Summe; es kostete nämlich jeder von den 841 „Predigern“ 1130 M.!! Gesamtindien zählt heute c. 260 Millionen Bewohner, so kann Mittel- und Nordindien allein nicht 220 Millionen haben. 59 protestantische „Missionäre“ sollen gleich sein 109 „Reverends“; es kämen also 2 „Reverends“ auf einen „Missionär“, ein Rechenkunststück, dem auch Adam Riese nicht gewachsen ist. Zudem sollen die 109 Reverends 240 000 M. kosten, was für den einzelnen 2200 M. austrägt — jedenfalls abermals keine „ungeheure“ Ausgabe. Endlich sollte, wer über Mission schreibt, doch wissen, daß die Bibelgesellschaften überhaupt keine „Prediger“ bzw. Missionare aussenden. Sieht man also noch ganz von den „im vergangenen Jahre“ bekehrten „298 Heiden“ ab, so sollte man meinen, hätte schon der gesunde Menschenverstand erkennen müssen, daß der Artikel voll Unsinn war. Und doch haben ihn in großer Menge die Zeitungen, darunter sogar protestantische, nachgedruckt; mir liegen allein 17 solcher Nachdrucke vor. Und eine Presse, die sich so blamiert, will in Sachen der Mission urteilsfähig sein! Auch das hätte sich jeder nachdenkliche Mensch von selbst sagen können, daß in einem Jahre mehr als 228 Heiden in Indien durch die „841 Prediger“ werden bekehrt worden sein, und es muß unbegreiflich erscheinen, wie so viele Redaktionen so etwas nachdrucken können, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken und den leisesten Zweifel zu äußern. Die Sache ist sehr ernst. Die betreffenden Redaktionen haben keine Ahnung von dem Stande der evangelischen Mission überhaupt und der in Indien speziell, aber sie drucken frisch drauf los, was irgend eine unlautere Quelle Thörichtes und Ver-

leumderisches über dieselbe in die Welt setzt. Und so wird das Urteil des großen, gleichfalls völlig missionsunkundigen Publikums irreführt.

Es hätte doch auch die Redaktionen ein wenig stutzig machen sollen, daß so allgemein, ohne Angabe von Jahr, Datum und Nummer citiert worden war. Wie viele unter den nachdruckenden Zeitungen kennen wohl das „Tablet“? Schon der ganze Ton des citierten Artikels hätte doch ihren Zweifel erregen müssen, ob dasselbe wirklich ein „protestantisches“ Blatt sei. Allein die in der ultramontanen Terminologie übliche alberne Behauptung, daß die Bibelgesellschaften die Missionare aussenden, mußte ihnen sagen, daß es sich um eine fraus, aber keine fromme, sondern sehr unfrome handle. Kein englisch-protestantisches Blatt kann eine solche Unrichtigkeit drucken. Wir haben es thatsächlich mit einer ultramontanen Fälschung zu thun: „Tablet“ ist ein katholisches Blatt. Also ein neues nettes Pröbchen römischer Unlauterkeit, um nur wieder einen protestantischen Zeugen zu haben.¹⁾

Und nun die 228 bekehrten Heiden. Leider sind die betreffenden Jahresberichte pro 1889 bis jetzt erst zum allerkleinsten Teile erschienen, wenigstens sind sie mir, der ich sie regelmäßig sämtlich erhalte, noch nicht zugegangen und ich erlaube mir, aufs stärkste zu bezweifeln, daß die Redaktion des „Tablet“ sie gehabt hat. Vor mir liegt der Jahresbericht der Ausbreitungs-Gesellschaft. Nach demselben zählt diese eine Gesellschaft in 1889: 3407 indische Taufen inkl. 1633 im Madrasbezirke. Vor mir liegt der Bericht der schottischen Staatskirche pro 1889; derselbe meldet 1128 indische Taufen. Vor mir liegt endlich der Bericht der Am. Baptist Union pro 1889 mit der Zahl von 5379 indischen

¹⁾ Auf meine specielle Erkundigung habe ich folgende authentische Nachricht erhalten: „The Tablet ist das leitende röm.-kathol. Wochenblatt in London und in bezug auf protest. Statistik ebenso unzuverlässig wie jedes andere römische Blatt. The Tablet ist eine Hauptquelle für verkehrte, entstellte und gefälschte Angaben über die Thätigkeit der Bibel- und Miss.-Gesellschaften, wie überhaupt aller evang. Vereine. Es ist das Hauptorgan von Cardinal Manning und wenn andere Blätter aus The Tablet etwas citieren, so geschieht es gewöhnlich nur, um die betr. Mitteilung zu berichtigen. Das Blatt hat gar keine andere Chance vom Publikum beachtet zu werden als nur dadurch, daß es möglichst unsinnige Berechnungen und Behauptungen veröffentlicht, die aber von den Organen der betr. evang. Gesellschaften gar nicht mehr beachtet und noch weniger widerlegt werden, weil die Quelle als durchaus trübe notorisch ist.“

Ich bin neugierig, ob die vielen Blätter, welche die ultramontane Lüge gebracht, auch die Widerlegung derselben bringen werden.

Taufen. Das sind nur drei evangelische Missionen, es arbeiten ihrer aber in Indien 37. Diese drei zählten pro 1889: 9914 Taufen. Ich glaube nicht, daß ich mich einer zu hohen Schätzung schuldig mache, wenn ich annehme, daß alle evangelischen Missionen zusammen in Indien pro 1889 sich um 15000 vermehrt haben. Und „Tablet“ meldet: 228.

Aber freilich: 228 „in Mittel- und Nordindien“. Nun, abgesehen davon, daß dies ein sehr vager geographischer Begriff ist, so begeht „Tablet“ einen sehr täuscherischen Kunstgriff. Erst redet es von „Mittel- und Nordindien“ und dann giebt es die — noch dazu übertriebene — Zahl der Missionare für ganz Indien: 841. Nach der offiziellen evangelischen Missionsstatistik gab es 1881 in Gesamtindien, d. h. mit Einschluß von Burma und Ceylon 658 evangelische Missionare (exkl. Burma und Ceylon 586). Diese Zahl mag 1889 auf höchstens 760 gestiegen sein. „Tablet“ giebt also c. 80 zuviel. Die Tendenz ist klar: die Zahl der Missionare wird vergrößert, damit der Abstand gegen die Zahl der „Befehrten“ desto greller werde; die Zahl der Befehrten wird nur von einem Teile, ja nur von einer Gesellschaft in diesem Teile Indiens angegeben, die der Missionare von allen Missions-Gesellschaften Gesamtindiens. Das ist ultramontane Gewissenhaftigkeit; und unsre guten Redaktionen drucken frischweg nach, was ihnen diese ultramontane Presse liefert.

Eine weitere Täuscherei: Vermutlich beziehen sich die 228 bekehrten Heiden nur auf eine **einzig**e evangel. Missionsgesellschaft; ich werde kaum irren, wenn ich die englische Kirchen-Missionsgesellschaft (Ch. M. S.) vermute, kann es indes nicht mit absoluter Bestimmtheit sagen, da der Report pro 1889 noch nicht in meinen Händen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Sache so, daß die Ch. M. S. auf ihren Gebieten in dem nördlichen und centralen Indien 228 Taufen erwachsener Heiden pro 1889 berichtet hat. Nun begeht „Tablet“ eine dreifache Fälschung:

1. verschweigt es, daß die genannte Gesellschaft in Südindien eine sehr erfolgreiche Mission treibt; sie hat allein in Tinnevely 55000 Heidenchristen und nach den gelegentlichen Andeutungen, die ich finde, müssen in 1889 auf dem südindischen Missionsgebiete der Ch. M. S. c. 1500—2000 Taufen vorgekommen sein;

2. verschweigt es, daß noch einige 20 evangelische Missionsgesellschaften in Nord- und Mittelindien thätig sind und daß ihre heidenchristlichen Gemeinden daselbst zusammen in 1889 wenigstens um 5000—6000 sich vermehrt haben müssen;

3. verallgemeinert es das Ergebnis der Missionsthätigkeit einer Missionsgesellschaft auf einem Gebiete auf das Ergebnis **aller** evangelischen Missionsgesellschaften in **ganz** Indien, indem es plötzlich die übertriebene Gesamtzahl aller indischen evangelischen Missionare substituiert. Das ist ultramontane Fächerkunst und — unsre Redaktionen durchschauen sie nicht.

Und nun noch einige zuverlässige Zahlen über das Ergebnis der indischen Mission beider Konfessionen aus den authentischen Quellen.

Die römische Mission ist mit einem großen Stab von Arbeitern und in den älteren Zeiten mit Zuhilfenahme der portugiesischen weltlichen Machtmittel seit länger als 3 Jahrhunderten in Indien thätig und die Missiones Catholicae berechnen die katholische Bevölkerung Indiens (also nicht bloß die römischen Heidendriften) pro 1889 auf 976 943. Rechnet man die circiter 300 000 Catholici sub jurisdictione dioecesium Portugalliae hinzu, so ergiebt das in Summa: 1 276 943.

Nach dem Regierungscensus, der die alten portugiesischen Christen außer Rechnung läßt, gab es römische Christen in Gesamtindien:

1872: 914 691

1883: 963 058

Nach dem von Janssen für „klassisch“ kanonisierten Marshall (I, 423) zählte man

1857: 875 000.

Die Richtigkeit dieser Zahlen angenommen, haben sich die römischen Christen Indiens im Laufe von 32 Jahren um 102 000, d. h. jährlich um c. **3200** d. h. wesentlich durch Geburten vermehrt. Niemand wird sagen, daß diese Vermehrung einen großen Missionserfolg bedeute, zumal wenn man dazu nimmt, daß 701 europäische katholische Missionspriester in Indien thätig sind.

Die evang. Mission ist, abgesehen von der kleinen dänisch-halleschen Mission, erst seit Anfang dieses Jahrhunderts mit ganz allmählich steigenden Kräften in Indien thätig und zeigt folgende offizielle Statistik:

1851: 102 951

1861: 213 370

1871: 318 363

1881: 528 590

Das ergiebt in 30 Jahren eine Vermehrung von 425 539, also in einem Jahre **14184**. Die evangelische Mission Indiens weist also eine mehr als vierfach größere Vermehrung im Laufe der letzten drei Jahrzehnte auf, als die katholische. Das be-

weisen die gegenseitigen offiziellen Zahlen. Der nächste offizielle Census der indischen evangelischen Mission findet erst 1891 statt. Vermutlich wird dann die Zahl der evangelischen Heidenchristen Gesamtindiens nicht sehr weit von 700000 entfernt sein. Und damit sei es genug zur Entwirrung des Nestes von Fälschungen, mit denen das besprochene kleine Artikelchen einen so großen Teil unsrer Presse getäuscht hat.

Warneck.

II.

Ein Artikel der „Berliner Börsen-Zeitung“.

Ich traute meinen Augen nicht, als ich von einem Mitgliede des Vorstandes der Berliner deutsch-ostafrikanischen Missions-Gesellschaft den folgenden Artikel las, der seinen Weg durch eine ganze Menge von Zeitungen gemacht zu haben scheint, einen Artikel, der Anschauungen vertritt, wie sie bisher noch niemals von dem Vorstandsmitgliede einer andern evangelischen Missions-Gesellschaft geäußert worden sind und der ipsissimis verbis den Beweis liefert, wie gerechtfertigt unser Bedenken auch gegen die Missionsgrundsätze der in Rede stehenden Gesellschaft gewesen sind. Wir entnehmen den Artikel der „Berliner Börsen-Zeitung“ (Nr. 325, v. 16. Juli). Er lautet:

„Über die durch die Äußerungen Herrn v. Wismanns in ein neues Stadium getretene Frage der evang. Missionierung Afrikas erhält die „Schl. Ztg.“ folgenden Bericht über eine Auslassung des Dr. Schroeder-Poggelow, der selbst dem Vorstand der Berliner evang. Missionsgesellschaft für Ostafrika angehört: „Durch die Erwerbung unserer ostafrikanischen Kolonie wurde der evang. Missionsarbeit in Deutschland eine neue große Aufgabe gestellt, weil es darauf ankam, zum ersten Male die Forderungen einer nationalen Propaganda mit den bisherigen Traditionen der deutschen evang. Missionierung wenn möglich ins Einvernehmen zu setzen und in richtiger Verschmelzung dieser beiden Richtungen ein gedeihliches Vorwärtsarbeiten in Ostafrika anzubahnen. Die in Berlin für die evangelische Missionierung Ostafrikas gebildete Missionsgesellschaft ist sich der aus dieser neuen Aufgabe erwachsenen Schwierigkeiten voll bewußt, und die neuere Entwicklung dieser Gesellschaft liefert den vollgiltigen Beweis dafür, daß sie in der Art ihres Wirkens und Arbeitens den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen begonnen hat. Durch die klaren, zielbewußten und autoritativen Darlegungen Wismanns ist die Lösung dieser wichtigen Frage nunmehr einen bedeutenden Schritt weiter gefördert worden. Die Wismannschen Abfertigungen des Missionsstandpunktes des Herrn Warneck, der sogar mit dem Rebellen Buschiri zu sympathisieren für gut fand, haben jedenfalls allen

Vaterlandsfreunden wohlgethan, und uns alle auf den in dieser Angelegenheit einzig richtigen Standpunkt zurückgeführt. Nichts that mehr not, als die Meinungsäußerung eines so hervorragenden Afrikaners, wie Wißmann es ist. Wenn die überstürzte Hast, mit welcher das Präliminarabkommen mit England über Afrika abgeschlossen wurde, die Möglichkeit abschneidet, sich der anerkannten Sachkenntnis des Herrn v. Wißmann zu bedienen, so wird die ostafrikanische Missionsgesellschaft gewiß Veranlassung nehmen, die ihr durch so sachkundige Hand gewiesenen Wege auf ihre Gangbarkeit zu prüfen. Jeder Freund der evang. Missionsarbeit unter den Heiden weiß, daß die Reform der praktischen Missionsthätigkeit eine brennende Frage ist. Der Missionar Christlieb hat in Deutschland hierfür in erfolgreichster Weise das Verständnis zu wecken gesucht, und ich selber habe im „Deutschen Wochenblatte“ versucht, hierauf des näheren hinzuweisen. Wir alle aber blieben in einer akademischen Erörterung stecken, bis Wißmann als Praktiker den erlösenden Grundsatz aufstellte: „Erst labora, dann ora!“ Wenn der Neger, ausgerüstet mit einem sehr findigen Nachahmungstrieb, erfolgreich zur Arbeit, zur Ordnung und zur Disziplin angehalten ist, erst dann kann die für sein Verständnis zunächst zu komplizierte christliche Lehre bei ihm auf einen fruchtbaren Boden fallen. Das christliche Liebeswerk der Diakonie, dem sich der Deutsche Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien und die Ostafrikanische Missionsgesellschaft mit so vieler Bereitwilligkeit hingeben, kann erst die eigentliche Grundlage schaffen für die Aufnahme unseres Dogmas. Wer aber mit dem Katechismus und der Lehre von der Dreieinigkeit anfangen will, wird nur eine unfruchtbare Saat austreuen. Die Eifersucht auf die römische Mission, welche eben auf dem bezeichneten Wege vorgeht, kann uns unmöglich abhalten, das Bessere zu wählen. Wir können nur hoffen, daß die dankenswerte Anregung Wißmanns und diese für die Entwicklung unserer Kolonie so wichtige Frage erneut vor die Augen rückt, und wir zweifeln alsdann nicht, daß wir bei ernster Arbeit und Hingebung uns den Wißmannschen Standpunkt aneignen werden.“

Ich bemerke dazu:

1. daß es eine Unwahrheit ist, mir eine „Sympathie mit dem Rebellen Buschiri“ anzudichten. Es scheint, als sollte ich dadurch in der öffentlichen Meinung und speciell bei Herrn v. Wißmann als eine Art „Reichsfeind“ denunziert werden, eine unfeine Taktik, die endlich aus der Diskussion verbannt werden sollte;

2. daß mit mir tausende von evangelischen Christen voll Enttäufung dagegen protestieren, keine „Vaterlandsfreunde“ zu sein, weil ihnen weder „die Wißmannschen Abfertigungen“ „wohlgethan“ noch sie „auf den einzig richtigen Standpunkt zurückgeführt haben“;

3. daß der verhängnisvolle Grundsatz abermals hier proklamiert wird: „die Forderungen der nationalen Propaganda mit den Traditionen der deutschen evangelischen Missionierung zu verschmelzen“, ein Grundsatz, dessen Befolgung doch ohne Einmischung der Mission in

nationale Politik unmöglich ist. Denn wäre dieser Grundsatz ein richtiger Missionsgrundsatz, so müßte ihn doch auch die englische Mission befolgen, und wie könnte man dann den englischen Missionaren zum Vorwurf machen, was man den deutschen zur Pflicht macht? „Verschmelzen“ die englischen Missionare „nationale Propaganda“ mit ihrer Missionsthätigkeit, was ist das anders als Einmischung in die Politik? Herr v. Wismann versetzt ja die englischen Missionare gerade deshalb in Anklagezustand; wie kann man also den deutschen diese Einmischung zur Pflicht machen ohne mit zweierlei Maß zu messen?

4. daß es überraschen muß, von der Berliner deutsch-ostafrikanischen M.-G. behaupten zu hören: sie „liefere den vollgiltigen Beweis dafür, daß sie . . . den neuen Verhältnissen Rechnung getragen“, während Herr v. Wismann doch gerade mit dieser Mission so überaus unzufrieden ist;

5. daß der Vorsitzende dieser Gesellschaft, Herr Pastor Diestelkamp, als Herr Graf F. Pfeil das „erst labora“ zum obersten Missionsgrundsatz proklamierte, freimütig dagegen protestiert hat. Setzt erklärt ihn ein Vorstandsmitglied derselben Gesellschaft als „den erlösenden Grundsatz“, als „den einzig richtigen Standpunkt“. Wem sollen wir nun glauben? dem Vorsitzenden oder dem Vorstandsmitgliede? Oder hat die Gesellschaft sich so schnell „umgedacht“ und auch das laudabiliter se subiecit so geschwind von den Römern gelernt?

6. daß viele — und ich glaube gerade die erfahrensten — „Freunde der evangelischen Missionsarbeit“ es bisher nicht gewußt haben, die „Reform der praktischen Missionsthätigkeit sei eine brennende Frage“. Wie alle menschliche Thätigkeit so ist allerdings auch die Missionsthätigkeit immer verbesserungsbedürftig, und ihre berufenen Ratgeber sind praktisch und theoretisch fortwährend an solcher Besserung thätig. Aber eine „brennende Frage“ liegt in dieser Beziehung nicht vor, am wenigsten in der Richtung des „erst labora“;

7. daß es einen „Missionar“ Christlieb überhaupt nicht giebt, wohl aber einen Professor Christlieb, den ich vermutlich genauer kenne als Herr Dr. Schröder. Er war Mitbegründer und Mitarbeiter der Allg. Miss.-Zeitschrift und hat niemals einer Reform im Sinne des „erst labora“ das Wort geredet. Leider ist er nicht mehr unter den Lebenden; er würde sonst, des bin ich ganz gewiß, als einer der Entschiedensten gegen die „erst labora-Reform“ auftreten;

8. daß wenn „erst dann bei dem Neger das Verständnis für die christliche Lehre auf fruchtbaren Boden fallen kann, nachdem er zur Arbeit,

zur Ordnung und Disciplin angehalten ist“, konsequenterweise bei unsern heimischen Arbeitern und Soldaten die christliche Lehre auf den allerfruchtbarsten Boden fallen müßte; endlich

9. daß keine evangelische Missions-Gesellschaft „mit dem Katechismus und der Lehre von der Dreieinigkeit“ ihre Thätigkeit unter den Heiden „anfängt“. Herr Dr. Schröder hat vermutlich eingehende Missionsstudien gemacht und wird die Güte haben, diejenigen Missionen und Thatsachen namhaft zu machen, welche solchen von ihm behaupteten Missionsanfang beweisen.

Warneck.

III.

Das Urteil des Reichskommissars v. Wismann über römische und evangelische Missionserfolge in Afrika.

Von Merensky, Missions-Superintendent.

Das Urteil, welches der eben erst nach Europa zurückgekehrte Reichskommissar v. Wismann über den angeblichen Mißerfolg evangelischer Missionsarbeit in Afrika fällen zu dürfen glaubte, hat weite Kreise des evangelischen Volkes tief schmerzlich berührt, um so schmerzlicher, als zu gleicher Zeit die Erfolge der römischen Mission hoch gepriesen wurden. Viele Leute, die der Sache ferner stehen, welche von der Arbeit beider Kirchen in der Heidenwelt nichts wissen, werden geneigt sein, dies Urteil, weil es aus dem Munde eines afrikafundigen Mannes kommt, als abschließend und unanfechtbar hinzunehmen. Wir müssen dies Urteil unrechtfertigt nennen. Man kann ein Organisator von hervorragendem Talent und ein militärisches Genie ersten Ranges sein und doch für Fragen, welche kirchliches und christliches Leben betreffen, kein tieferes Verständnis haben.

Es muß zunächst befremden, daß der weitgereiste Mann, wie es den Anschein hat, sein Urteil nur auf die Zustände gründet, die er in Ostafrika vor Augen hatte. Uns dünkt, er hätte, wenn er allgemeines Urteil fällen wollte, doch auch die Zustände nicht außer betracht lassen dürfen, welche er bei seinen früheren Reisen auf der Westküste Afrikas, z. B. in St. Paulo de Loanda, in Dondo am Kuanza und endlich in Malange kennen lernte, wie sie in dem ersten und zweiten Kapitel des Buches „Im Innern Afrikas“ beschrieben sind. Hier arbeitet die römische Mission nachweislich seit 3—400 Jahren; sie hat aber so wenig segensreiche Spuren ihrer Thätigkeit hinterlassen, daß man die dort lebende eingeborene Bevölkerung als eine heruntergekommene und verdorbene bezeichnen kann, die an guten

Sitten unter dem Niveau steht, auf welchem manche heidnische Afrikaner leben. So heißt es S. 13 in dem angeführten Werke: „Zwar ist die Mehrzahl der Neger von Malange getauft, damit sind diese aber keineswegs Christen, geschweige denn von dem sittlichen Ernste der christlichen Religion durchdrungen. Es macht vielmehr den Eindruck, als ob allein die Neigung für festliche Ceremonien die Eingeborenen bewogen habe, den Taufakt als eine Art Fetischdienst anzunehmen. Die einheimischen Sitten und Gebräuche kommen überall und oft in komischen Kontrast zum Christentum zum Vorschein.“ Ein solcher Kontrast tritt in dem Mahambafest zu Tage (a. a. O. S. 14), bei welchem man alljährlich dort unter den Augen der römischen Missionare einem Fetisch, der einen Löwen darstellt, Dienst erweist. Es sind über die Art, wie die römische Kirche in früheren Jahrhunderten in diesen Ländern missioniert hat, in Warnecks Allgemeiner Missionszeitschrift (15. Band: „Die katholische Kongo-Mission“) nach unanfechtbaren Quellen so haarsträubende Dinge berichtet, daß die römische Kirche auch wohl selbst darauf verzichten dürfte, in bezug auf ihre hier geleistete Arbeit Lob ernten zu wollen. Es wird also nur die römische Arbeit in Ostafrika sein, welcher der Herr Reichskommissar Lob spendet, und hier finden wir allerdings in Bagamoyo eine römische Station, von welcher in den letzten Jahren viel Ruhmens gemacht worden ist. Sehen wir uns diesen Ort also näher an.

Der äußere Eindruck, den man von allem, was man hier sieht, empfängt, ist ein blendender. Eine schnurgerade Mango-Allee führt vom Meeresstrande zur Station, wo steinerne Missionarshäuser, eine schöne Kirche und ein Dorf, bewohnt von christlichen Schwarzen, inmitten der schönsten Kokospflanzungen liegen, welche bereits an 100 000 Bäume zählen. Die Eingeborenen sind alle gut und ordentlich gekleidet und sind auffallend höflich, so daß man sofort sieht, daß sie gut erzogen wurden. In vielen Werkstätten arbeiten unter der Aufsicht von weißen Lehrmeistern zahlreiche Leute, und auch in den Plantagen herrscht reges Leben. Das Ganze macht einen wohlthuenden Eindruck und wäre ein hervorragender Erfolg christlicher Mission zu nennen, wenn das, was wir hier sehen, durch wirkliche Missionsthätigkeit geschaffen wäre, das heißt wenn die hier wohnenden Schwarzen durch die Predigt des Evangeliums gewonnen und gesammelt worden wären und durch sie zusammengehalten würden. Das aber ist nicht der Fall, sondern der Anwendung anderer Mittel verdankt der Ort sein Entstehen und seine Blüte.

Zwei Mittel sind es, welche die Orden vorzugsweise zur Ausbreitung der römischen Kirche in Anwendung gebracht haben, das sind Gewalt

und Gewöhnung. Beide Faktoren traten auch hier in Kraft, denn die Bewohner der Station sind fast ausnahmslos gekaufte Sklaven, wurden also auf gewaltsame Weise hierher geführt und wurden dann zum Gehorsam gegen die römische Kirche und an die Ceremonien dieser Kirche gewöhnt, oder wenn man will, dazu erzogen.

Man muß sagen, daß die Auswahl des Ortes zu dieser Art Mission geschickt getroffen worden ist. Kaum irgendwo in der Welt hätte heutzutage eine solche Missionsmethode mit gleichem Erfolge betrieben werden können, weil im Jahre 1860, als die Mission begründet wurde, der Sklavenhandel bereits fast überall abgeschafft war. Man hatte seit Anfang der sechziger Jahre bereits Sklavenkinder in Sansibar zusammengekauft und verpflanzte dann die so gesammelte Gemeinde an die Küste, wo bekanntlich die Sklaverei bis in die neueste Zeit in unbeschränkter Weise zu Recht bestand. Hier konnte man Kinder in Menge kaufen, hier war auch keine Gefahr, daß gekaufte Leute später entliefen, denn Sklavenhalter unterstützen einander in dem Bestreben, solche Flüchtlinge wieder einzufangen. Jeder Araber hätte solchen Entlaufenen dingfest gemacht, um ihn entweder selbst wieder zu verkaufen, oder aber ihn seinen Herren zurückzugeben. Drei Jahre nach Errichtung der Station gab es hier 324 Neger, unter ihnen 251 Kinder (siehe: Schneider, die kath. Mission in Zanguebar S. 15). Die Kinder aber waren zum größten Teile gekaufte Sklavenkinder. Man hat erzählt, daß Eltern ihre Kinder den Priestern sollen verkauft haben, es könnte dies aber nur in Zeiten schwerster Hungersnot geschehen sein; denn afrikanische Eltern lieben ihre eigenen Kinder zu tief, als daß sie sie aus einem andern Grunde verkauften, als um ihnen das Leben retten zu wollen. Eine Zahl von Kindern mag den Missionsvätern übergeben oder verkauft worden sein, welche sonst dem bekannten Aberglauben der Afrikaner zum Opfer gefallen wären, welcher den Tod eines mißgestalteten oder unter besonderen Umständen geborenen Kindes verlangt, aber es waren jedenfalls auch viele geraubte Kinder darunter, welche hier und auch von Missionaren bei ihren Reisen im Innern aufgekauft wurden.¹⁾ Die Erziehung der jungen Sklaven wird mit dem Geschick geleitet, welches die Jesuiten von jeher in der Leitung von Internaten und ähnlichen Anstalten bewiesen haben. Freilich sind die Zöglinge abgeschlossen von der Außenwelt, sie stehen in keinem Zusammenhang mit dem ostafrikanischen Volksleben. „Da wir sie aus der Sklaverei losgekauft haben, behalten wir volle Gewalt über sie,“ heißt es in den „Kath. Missionen“ (1881 S. 49). Eine

¹⁾ Auch Sklavenhändler pflegen die jungen Sklaven ihre Kinder zu nennen.

seltsame Logik in diesem Satze, welcher verblümt ausspricht, was wir behaupten, daß die Zöglinge als Sklaven weiter gehalten und als solche erzogen worden sind. Daß man sie gut behandelt und gut erzogen hat, ändert an dieser Thatsache nichts. Auch wenn sie erwachsen sind, bleiben sie unter Aufsicht und Leitung der Missionare innerhalb der dichten Hecke, welche die Station umgiebt. Von dem Versuch, das eigentliche Ziel jeder Erziehung, die sittliche Selbständigkeit zu erreichen, ist nicht die Rede. Sie werden später verheiratet, selbstverständlich unter einander und bauen sich dann bei ihren Vorgängern auf dem Missionsdorfe (St. Joseph) an. Jeder hat hier sein Häuschen, fünf bis sechs Meter im Geviert, wird aber auch jetzt nicht frei, sondern bleibt Plantagen-Sklave und Höriger der Patres. Fünf Tage in der Woche arbeiten die Leute in den Missionsplantagen, nur einen Tag (den Donnerstag) haben sie für Bearbeitung eines kleinen eigenen Gärtchens, Ausbesserung ihres Häuschens zc. Die Kleidung erhalten sie geliefert und die Nahrung ebenso. Abgesehen von dem Charakter der Herren und Aufseher, der besseren Behandlung und dem Wert, welcher auf die Gewöhnung an kirchliche Gebräuche, Segnungen zc. gelegt wird, unterscheidet sich die ganze Anlage in nichts von einer größern Plantage, wie man sie vor Aufhebung der Sklaverei in Westindien überall finden konnte.

Wenn nun eine neue Station irgendwo weiter landeinwärts angelegt werden soll, so ziehen einige, vielleicht zehn, vielleicht zwanzig Familien mit einigen Missionaren weiter und begründen eine ähnliche Station, welche wieder durch Ankauf von Kindern vergrößert wird. Das Ganze ist dem System nachgebildet, welches die Jesuiten im vorigen Jahrhundert in Paraguay in Anwendung brachten, wo sie auf 32 solchen Stationen, damals „Reduktionen“ genannt, 120 000 Indianer zu einem römischen Staatswesen sammelten, in welchem, wie ein treffender Ausspruch lautet, blinder Gehorsam als höchste Tugend, strikte Beobachtung der Ceremonien als höchste Frömmigkeit und naiver Legendenglaube als rechter christlicher Glaube galt. Als aber ein Platzregen kam, fiel das Haus, denn es war auf Sand gebaut, man hatte unselbständige Puppen abgerichtet, aber keine Menschen erzogen, die auf eignen Füßen standen. Wir stehen nicht an, allen gegenteiligen Behauptungen zum Troß, zu behaupten, daß diese blende römische Mission in Bagamoyo eigentlich gar keine christliche Heidenmission ist; eine mit geweihtem Öl geschmierte Maschine hat man sie mit einem gewissen Recht genannt. Selbst in den Händen einer Kolonial- oder Handelsgesellschaft würden wir solche Maschinen nicht mit Freuden arbeiten sehen, denn die Praxis, Verwandten, Häuptlingen und Sklavenräubern

Kinder abzukaufen, um sie zu römischen Christen zu erziehen, muß schädlich wirken, ja begünstigt nicht nur den Sklavenhandel, sondern indirekt auch den Sklavenraub. Das Gesetz der christlichen Nationen Europas bedroht den Menschenkäufer mit harten Strafen. Weshalb sollte er römischen Priestern erlaubt sein? Auch andere Plantagenbesitzer behandeln zuweilen ihre Sklaven recht mild und menschlich.

Dem aber, welcher nach dem missionierenden Einfluß fragt, welchen solche Kolonie auf ihre heidnische Umgebung ausübt, müssen wir antworten, daß er gleich Null ist. Und das kann nicht anders sein. Die hier erzogenen Christen sind ihrem Volk entfremdet und können als Sklaven keinen Einfluß auf freie Leute üben. In einem Bericht, der von den Priestern approbiert ist, heißt es ganz allgemein: „Bei erwachsenen Negern versucht die Mission das Befeuerungswerk nicht,“ und Pater Baur, der Stationsvorsteher, schreibt: „Die Predigt übt keine Gewalt über die in allen Lastern verhärteten und zu allem Bösen gewöhnten Herzen der Erwachsenen.“ Daß sich diese Anschauungen der Patres mit Anschauungen vieler Reisenden begegnen, ist selbstverständlich. Aber wenn die Mission auf die Predigt des Evangeliums unter den erwachsenen Heiden verzichtet, ist sie dann überhaupt noch Mission zu nennen? Man hat darauf hingewiesen, Deutschland sei durch eine ähnliche Missionspraxis dem Christentum gewonnen worden. Wir antworten: „Ja leider!“ Weil diese falsche Methode angewendet wurde, ist es auch mit der Befeuerung Deutschlands so unendlich langsam gegangen. Endlich aber versagte den Sachsen, Wenden und Preußen gegenüber auch dieses Mittel, und die Schwertmission trat dafür ein. Wenn dem deutschen Volke das Evangelium wäre gepredigt und gelehrt worden, wenn die Mission unter den Deutschen in der Weise getrieben worden wäre, wie sie jetzt von den evangelischen Missionsgesellschaften geübt wird, dann hätte sich nicht der Wust von heidnischem Aberglauben in unserem Volke erhalten können, mit welchem wir an vielen Orten noch heut zu kämpfen haben.

Freilich könnte der Einwurf erhoben werden, die afrikanischen Völker stünden auf einer so niedrigen Stufe der geistigen Entwicklung, daß sie erst zu Menschen erzogen werden müßten, ehe man versuchte sie zu Christen zu machen. Allein die dieser Meinung zu Grunde liegende Anschauung von den Afrikanern ist bereits antiquiert. Wir wissen jetzt, daß alle afrikanischen Stämme an das Dasein Gottes glauben, und daß der Glaube an das Vorhandensein einer Geisterwelt die Grundlage ihres heidnischen Aberglaubens, auch des sogenannten Fetischdienstes bildet, daß sie die Geisterwelt durch Opfer und Gebete zu versöhnen trachten, und daß

damit bei ihnen ein günstiger Boden auch für die Predigt und Lehre des Christentums gegeben ist. Herr v. Wismann selbst hat bei seinen früheren Reisen am oberen Kassai (am Lulua) den Stamm der Baluba kennen gelernt, dessen Häuptling eine religiöse Reformation aus eigenem Antrieb durchgesetzt hatte (siehe: „Im Innern Afrikas“ S. 154 und 155), wobei die Fetische und Zaubermittel zerstört und öffentlich verbrannt wurden. Der Häuptling Kalamba und sein Sohn, der Thronfolger, stellten wiederholt Fragen über den Tod, das Jenseits und die Seele. Wäre hier kein Boden für das Lehren und Predigen evangelischer Missionare? Es ist ja auch bekannt, wie die biegsamen, formenreichen und neue Wortbildung gestattenden afrikanischen Sprachen, sobald man sie sich wirklich angeeignet hat, sich sehr wohl als Gefäß für die christliche Wahrheit gebrauchen lassen.

Und weil dies der Fall ist, hat die evang. Mission bei ihrer altchristlichen Missionsmethode in Afrika, besonders jetzt, wo die afrikanischen Sprachen mehr oder minder erschlossen sind, auch bedeutende Erfolge bei ihrer Arbeit. In dem Afrika der Neger und Kaffern (Madagaskar mit seinen ca. 300 000 evang. neben 28 000 röm. Heidenchristen ausgeschlossen) leben auf den Stationen der evang. Missionare bereits 450 000 Christen, und zwar Leute, die freiwillig Christen geworden sind, die Zahl der röm. Christen auf demselben Gebiet wird 45 000 kaum überschreiten. In die evang. Missionschulen gehen ungefähr 100 000 Kinder, in die der röm. Missionare, wie im vorigen Jahre im Reichstage berichtet wurde, ca. 20 000, jedenfalls eine zu hohe Zahl. In der Kapkolonie giebt es nach den Regierungs-Listen 55 016 farbige Kinder, die evang. Missionschulen besuchen, die Zahl der röm. beträgt dort 2173. Wenn die evang. Mission in dieser Kolonie keinen „Erfolg“ hätte, dann würde die Kolonie nicht ca. 600 000 M. Subsidien den evang. Missionsanstalten zahlen. Ist es kein Erfolg, wenn es in Uganda tausende nicht nur von Anhängern der röm. Lehre, sondern auch der evang. Kirche giebt? Wenn am Nyassa-See allein die Schulen der schottischen Missionare im Dezember 1889 über 3000 Schüler zählten, welche von 87 eingeborenen Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet wurden? Berührt es nicht wohlthuend, wenn Missionar Laws aus Bandawe von diesen Lehrern ehrlich schreibt: „Viele dieser Lehrer würden in Schottland als sehr schwach angesehen werden, aber sie müssen gebraucht werden, bis bessere vorhanden sind!“ Von den Erfolgen dieser evang. Mission am Nyassa-See, die Wismann dort mit eigenen Augen sah, hat er früher bezeugt (siehe „Unter deutscher Flagge durch Afrika“ S. 269), daß sie den hervorragendsten katholischen Missionserfolgen nichts

nachgeben. Wenn die sichtbaren Erfolge beider Missionen auch nur gleichgeschätzt werden, so ist doch klar, daß Erfolge, welche an freien Leuten bei Aufrechterhaltung des Prinzips der Freiwilligkeit erreicht sind, ungleich bedeutsamer und wertvoller für Gegenwart und Zukunft sind, als solche, die an Sklaven erreicht wurden.

Und nicht nur freiwillig nehmen die Schwarzen am Unterricht und dem Leben in evangelischen Gemeinden teil, nein, sie bringen für das Vorrecht evangelische Christen zu sein, auch vielfach bedeutende Opfer. Der eben erschienene Jahresbericht der Berliner Missionsgesellschaft weist nach, daß von den 21112 farbigen Christen die zu ihren Gemeinden in Südafrika gehören, mehr als 140 000 M. zur Erhaltung der Stationen in einem Jahre beigesteuert sind, von welcher Summe über 24 000 M. von den schwarzen Christen als freie Kollektenbeiträge gezahlt wurden. Und daß die Arbeit dieser Gesellschaft Erfolge aufzuweisen hat, mag die Thatsache noch erhärten, daß südafrikanische Kolonialregierungen mit über 18 000 M. und weiße Kolonisten mit 9800 M. diese Arbeit im Jahre 1889 unterstützt haben. Solche Gaben wären gewiß nicht zu verzeichnen, wenn das auf die evangelische Missionsarbeit verwendete Geld, wie der Ausdruck lautet, welcher jetzt durch viele Blätter geht, „einfach fortgeworfen“ wäre.

Oder hat der Herr Reichskommissar bei seinem abfälligen Urteil nur die evangelische Mission in Deutsch-Ostafrika im Auge gehabt? Auch das ist nicht anzunehmen, denn die englische Mission in Usambara hat z. B. hoffnungserweckende Erfolge aufzuweisen. Oder sollte er nur die deutsche ostafrikanische Missionsgesellschaft im Auge gehabt haben? Man muß anerkennen, daß diese Gesellschaft zu schnell, vielleicht vorschnell in die Arbeit auf diesem Gebiet eingetreten ist, ehe ihr die nötigen Kräfte zur Verfügung standen, und ehe sich die Verhältnisse dort geklärt hatten. Aber hat nicht diese Gesellschaft das Hospital in Sansibar errichtet und geleitet, in welchem Wismanns kranke und verwundete Soldaten alle Zeit willige Aufnahme fanden? Und ist es gerecht, Erfolge von einer Mission zu verlangen, deren Arbeiten wegen des ausgebrochenen Krieges noch nicht einmal wirklich begonnen werden konnten, und deren Missionare in der gegebenen Zeit unmöglich die Sprache der Eingeborenen in solchem Maße sich aneignen konnten, daß sie zum Predigen und Lehren auch nur fähig geworden wären?

Es ist zu wünschen, daß möglichst bald ausreichende und zwar die tüchtigsten Kräfte in die wichtige Arbeit, welche der evangelischen Kirche in Ostafrika harret, mit eintreten möchten. Um so schmerzlicher hat das

Urteil des Herrn Reichskommissars berührt, denn es läßt die Furcht aufkommen, daß die evangelische Mission in den deutschen Kolonien einen überaus schweren Stand haben wird!

IV.

Herr Major von Wismann und die evangelische Mission.¹⁾

Von Missionsinspektor Zahn.

Den Freunden evangelischer Mission wird es erfreulich sein, aus der Erklärung des Herrn von Wismann in der „Post“ zu erfahren, daß seine Äußerungen über die evangelische Mission in der Absicht gethan sind, derselben zu nützen. Ob diese Absicht erreicht ist, und auf dem gewählten Wege erreicht werden konnte, möchte allerdings zu bezweifeln sein. Sagen persönliche Ausschreitungen einzelner Missionare vor, so wäre es wohl

¹⁾ Ich drucke diesen Artikel ab wegen folgender Auslassung des Herrn v. Gravenreuth: „Im Interesse meines Vorgesetzten erlaube ich mir persönlich noch hinzuzufügen: Trotz der Versicherung desselben, in sachgemäßer Besprechung bestehenden Mängeln abzuhelfen und das Ganze fördern zu helfen, tritt oft genug Gehässigkeit gegen Herrn Major v. Wismann zu Tage. Ich habe hierbei speciell die Veröffentlichungen des Herrn Past. Zahn in der Weser-Ztg. vom 15. Juli im Auge. Ob durch solche Äußerungen eine spätere Verständigung erleichtert wird, lasse ich dahingestellt. War aber der Zweck, Herrn Major v. Wismann zu ärgern, so muß ich dem Herrn Verfasser leider die traurige Genugthuung zugestehen, dies in so hohem Grade erreicht zu haben, daß gerade bei eintretender Genesung durch die Erregung ein neuer Fieberanfall eintrat.“

Da vermutlich nur ein sehr kleiner Teil der Leser den durch Herrn v. Gravenreuth so übel charakterisierten Artikel des als Missionsinspektor doch leidlich bekannten Zahn zu Gesicht bekommen haben werden, so erforderte es die Billigkeit, ihn in extenso mitzuteilen, damit jeder selbst beurteilen könne, ob die gegen den Verfasser erhobenen Beschuldigungen begründet seien. Wenn berufene Vertreter der evang. Mission in eine sachliche Kritik der Urteile eintreten, welche Herr v. Wismann wider dieselbe abgegeben hat, so ist es mindestens nicht schön, ihnen „Gehässigkeit“ oder gar „den Zweck, den Herrn Major zu ärgern“, unterzulegen. Wir sind wohl unsrerseits berechtigt zu fragen: „ob durch solche Äußerungen eine spätere Verständigung erleichtert wird“?

Mir ist ein sehr großer Teil der Blätter, welche sich mit der in Rede stehenden Kontroverse beschäftigt haben, nämlich weit über hundert, durch die Hände gegangen; Verteidigungen der evang. Mission fanden sich wenige darunter. Einige dieser Verteidiger mögen sich nicht ganz taktvoll ausgedrückt haben, aber von „Gehässigkeit“ und gar von „oft genug“ zu Tage getretener Gehässigkeit gegen den Herrn Major

zweckmäßiger gewesen, sich an deren Vorgesetzte zu wenden. Die beiden englischen Gesellschaften, die hier in betracht kommen, haben nicht nur privatim, wie Herr von Wisßmann mitteilt, sondern auch öffentlich ihm ihren Dank ausgesprochen. Es läßt sich darum annehmen, daß sie ganz willig gewesen sein würden, Anklagen desselben gegen einzelne Missionare von ihm anzunehmen und zu prüfen. Handelte es sich dagegen um prinzipielle und methodische Bedenken gegen die evangelische Missionspraxis, so war eine öffentliche Besprechung sehr am Plage, dagegen muß man bedauern, daß Herr von Wisßmann so unglücklich war in der Wahl seines Mittelmannes. Während Herr von Wisßmann nämlich, wie er in der „Post“

habe ich wenigstens nichts gefunden, wie ich auch hoffe, daß in meinem „Offenen Briefe“ nichts davon gefunden werden wird. Aber wir werden uns doch wohl wehren dürfen für die Sache der evang. Mission. In solcher Kontroverse kann auch kein Ansehen der Person gelten, sondern lediglich missionsfachliche Beweisführung. Solcher missionsfachlichen Führung der Debatte wollte Zahn durch seinen gutgemeinten Artikel lediglich die Wege bahnen. Durch die Unterlegung des bösen Motivs: „eine Ärgerung des Herrn Majors bezweckt zu haben“, erhält die Besprechung eine bittere persönliche Färbung. Ich darf wohl konstatieren, daß diese persönliche Wendung nicht von uns der Sache gegeben worden ist.

Es ist ja betäubend, daß die beregte Kontroverse, die das ganze deutsche Publikum in Anspruch genommen hat, mit der Erkrankung ihres Urhebers zusammenfällt. Aber es ist keine billige Forderung, daß deshalb die angegriffene evang. Mission stillschweigen soll, während die gegnerischen Angriffe ununterbrochen fortgehen und die öffentliche Meinung beeinflussen. Wir werden dadurch in die denkbar ungünstigste Position gesetzt. Wir drängen Herrn v. Wisßmann durchaus nicht, daß er seine in Aussicht gestellten ausführlicheren Mitteilungen beeilt; aber Herr v. Wisßmann darf uns gerechterweise nicht zürnen, wenn wir uns vor dem Publikum verteidigen und mit dieser Verteidigung nicht warten bis auf das Erscheinen jener Mitteilungen. Er ist der Angreifer, wir sind die Angegriffenen. Denken wir uns die Sache einmal umgekehrt: Herr v. Wisßmann und seine reichskommissarische Thätigkeit wäre mit allgemeinen Beschuldigungen öffentlich angegriffen und der Angriff hätte die Kunde gemacht durch die ganze deutsche Presse, und nun würde ihm zugemutet zu schweigen, weil der Angreifer erkrankt sei und eine sachliche Begründung seiner Anklagen für später in Aussicht gestellt — welche Antwort würde er in diesem Falle gegeben haben?

Ein lautes Echo hat die unfeine Beschuldigung des Missionsinspektors Zahn seitens des Herrn v. Gravenreuth natürlich in der ultramontanen Presse gefunden. So versteigt sich z. B. die Köln. Volkszeitung bis zu dem Vorwurf der „Beiseitsetzung aller Rücksichten des Anstandes“, ja der „Gefühlsroheit“. Wer den plebejischen Ton dieser ultramontanen Presse kennt, der muß überrascht sein, wenn dieselbe sich auf einmal zur Vertreterin des „Anstandes“ und der „Gefühlszartheit“ aufwirft. Angenommen die römische Mission wäre die angegriffene gewesen, welche Sprache würde dann wohl die ultramontane Presse geführt haben?

erklärt, gar nicht die deutschen evangelischen Missionen angeklagt hat, konnte der Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung“ ihn so mißverstehen, daß er ausdrücklich schreibt: „gleichfalls die deutschen evangelischen Missionare“ hätten sich verschuldet.

Diese Erfahrung wird gewiß Herrn von Wisßmann veranlassen, seine Gedanken über die Mission selbst ohne Mittelsmann bekannt zu machen. Es ist nur ehrenvoll für ihn wie für die Mission, daß er dem Beispiel jener feigen Reisenden nicht folgen will, welche schweigen, wo sie etwas zu sagen haben. Ihr Schweigen zeigt, daß sie gerne Kritik üben möchten, wenn man sie nur selbst mit Kritik verschonen würde. Ihr Schweigen ist beleidigend für die Mission, der es nur darum zu thun sein kann, von kundigen Männern etwas über ihr Werk zu hören. Wir erlauben uns darum, Herrn von Wisßmann zu bitten, seine Gedanken über die Mission in etwas ausführlicherer Weise zu veröffentlichen. Der Vorsitzende der evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika, an welchen er in seiner Erklärung weist, ist nicht der einzige, der dabei interessiert ist. Es würde sich lohnen, wenn der Herr Reichskommissar seine Erfahrungen und Gedanken über die Mission in besonderer Schrift darlegen wollte. Nachdem derselbe einmal sich ausgesprochen hat, ist er es auch wohl der evangelischen Mission schuldig, sie in den Stand zu setzen, von ihm zu lernen oder sich zu verteidigen. Eine solche Schrift aus seiner Feder würde ohne Zweifel aufmerksame Leser und eingehende Beurteiler finden.

Dagegen wird es nicht unangebracht sein, schon jetzt einige Bemerkungen zu machen, deren Beachtung der Schrift, auf die wir hoffen, zugute kommen würde.

1. Eine Kritik ist nur dann fruchtbar und wirksam, wenn der Kritiker die Sache gründlich kennt und auf die zu beurteilenden gegenteiligen Anschauungen einzugehen imstande ist. Herr von Wisßmann hat den großen Vorteil, daß er einige Arbeitsstätten der evangelischen Mission hat kennen lernen. Aber das genügt nicht. Er sollte mit der evangelischen Missionsliteratur sich etwas eingehender bekannt machen. So wollen wir z. B. nicht verschweigen, daß die Gedanken, die er in der „Post“ ausspricht, keineswegs neu sind. Andre vor ihm haben sich so geäußert, und man hat ihnen geantwortet. Die Schrift des Herrn von Wisßmann würde keinen großen Eindruck bei den Sachkundigen machen, wenn sie nur die alten Bedenken wiederholen wollte und nicht dieselben mit neuen Erfahrungen, Beobachtungen und Erwägungen zu begründen versuchte.

Eine solche nähere Bekanntschaft mit der Mission würde unter andern einen Satz unmöglich machen, wie den folgenden: „Ich weiß, daß alle Kenner Afrikas, Kaufleute, Forscher und Soldaten, Deutsche, Engländer oder welcher Nation sie auch angehören, mit mir in dem oben erwähnten Punkte übereinstimmen.“ Davon sei jetzt nicht die Rede, daß Herr von Wisßmann in der Missionsliteratur gelegentlich Äußerungen von Kaufleuten, Forschern, Soldaten und Staatsmännern finden würde, die durchaus nicht seine Ansicht teilen. Dagegen würde bei näherer Bekanntschaft mit der Mission es nicht möglich sein, von den „Kennern Afrikas“ die Missionare auszuschließen. Das Urteil der andern Kenner Afrikas ist überaus wichtig und unter Umständen lehrreich, aber bei aller Anerkennung kann man doch nicht übersehen, daß die Missionare in hervorragendem Maße Kenner Afrikas und in Sachen der Mission Sachverständige par excellence sind. Sollte die evangelische Mission jemals so unglücklich sein, daß alle Forscher, Kaufleute, Soldaten mit ihrer Praxis sich nicht befreunden könnten, so würde sie doch immer noch gegen 700 weiße Männer haben, die in Afrika leben und arbeiten, nach deren mündlichen und schriftlichen Berichten sich ihre Arbeit gestaltet. Diese Männer stehen durchschnittlich jenen anderen Zeugen an Bildung nicht nach; sie haben meistens vor jenen voraus, daß sie länger in Afrika leben, die Sprach- und anderen Verhältnisse gründlicher kennen, und sie haben immer den Vorteil, daß sie, während jene von außen her und als Theoretiker urteilen, in der Arbeit stehen und sie praktisch treiben. Es scheint dies doch ein Umstand zu sein, der zu beachten ist.

Dazu kommt, daß der evangelischen Mission keineswegs der Beirat solcher Männer, wie des Herrn von Wisßmann gefehlt hat. In Deutschland ist dies noch weniger der Fall; unser Kolonialbesitz bringt uns vielleicht mit der Zeit diesen Vorteil. Dagegen in England hat man einen Reichtum von solchen Kräften. Insbesondere die beiden Gesellschaften, die hier angegriffen sind, werden in ihrem Vorstande oder unter ihren Beratern leicht ein halbes Duzend Männer verschiedener Berufsstellung haben, die von afrikanischer Mission wenn nicht mehr, doch ebensoviel gesehen haben möchten, als Herr von Wisßmann.

Endlich ist zu beachten, daß die evangelische Mission nicht mehr so jung ist. An vielen Orten draußen und daheim steht schon die dritte Generation in der Arbeit, und eine Generation hat von der andern gelernt. Berufsarbeiter und Liebhaber haben die Erfahrungen gesammelt, geordnet und erwogen. Es ist eine Art Missionswissenschaft entstanden. Einer der Männer, die sich auf diesem Gebiet besonders ausgezeichnet

haben, ist Dr. Warneck, dessen Verdienste um die Mission in der ganzen evangelischen Christenheit anerkannt sind. Wer etwas von der „Allgemeinen Missions-Zeitschrift für geschichtliche und theoretische Missionskunde“, die Dr. Warneck seit 17 Jahren herausgibt oder von seinen übrigen Schriften z. B. seinem Buch: „Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur“ oder dem andern: „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission“ kennt, wird erstaunen von Herrn von Wisßmann zu hören, daß ihm ein „von Dr. theol. Warneck geschriebener Artikel von großer Unkenntnis der Verhältnisse Zeugnis gebe.“ Es wird kein einziger Beweis für diese Behauptung beigebracht. Es wäre ja leicht möglich, daß Dr. Warneck sich in dem einen oder andern geirrt. Aber da Herr von Wisßmann in der Missionskunde doch nur ein Dilettant sein kann, Dr. Warneck dagegen allgemein als Autorität gilt, so kann es in den Missionskreisen, denen zum Nutzen Herr von Wisßmann seine Gedanken veröffentlicht, keinen guten Eindruck machen, wenn so kurzerhand „von großer Unkenntnis“ des Dr. Warneck geredet wird. Eine nähere Bekanntschaft mit der evangelischen Mission, den dort herrschenden Gedanken und Anschauungen und den darin thätigen Personen wird der Schrift, die wir von dem Herrn Reichskommissar erwarten, sehr zum Vorteil gereichen.

2. Zu einer förderlichen Besprechung ist es auch unbedingt nötig, daß man über einige allgemeine Grundsätze oder Voraussetzungen einig ist. So z. B. sollte man beiderseits einig sein, was Mission ist, ehe man mit Nutzen darüber spricht, wie sie zu treiben ist. Auf allgemeines Einverständnis wird zu rechnen sein für die Definition der Mission als der Arbeit zur Ausbreitung der christlichen Religion, und auch als allgemein anerkannt darf vorausgesetzt werden, wenigstens sind die römisch-katholische und die evangelische Kirche darin einig, daß die christliche Religion eben deshalb ausgebreitet werden kann, weil sie für alle sich eignet, weil sie so hoch und so einfach ist, um gleicherweise für den höchstgebildeten und den wildesten Menschen zu passen. Man kann sagen, diese Auffassung ist Gemeingut der ganzen Christenheit. Nun sagt aber Herr von Wisßmann, daß er mit allen Kennern des Afrikaners und der Wilden überhaupt überzeugt sei, daß man bei denselben auf ein „Verständnis der christlichen Religion der Liebe“ nicht zu rechnen habe, und daß zuerst nicht die Religion, sondern eine Erziehung anderer Art bei ihnen angebracht sei. Mit anderen Worten, er verleugnet die Voraussetzung aller christlichen Mission; wenigstens für jetzt ist nach ihm Afrika kein Missionsland. Die Diskussion würde an Klarheit und Frucht-

barkeit ungemein gewinnen, wenn Herr von Wiszmann sich damit beschäftigen wollte, darzulegen, daß Afrika einstweilen kein Missionsland. Er hätte dann den Beweis aus seiner Erfahrung zu führen, daß man in der That für jetzt dem Afrikaner noch kein Verständnis der Religion der Liebe beibringen könne.

Das wäre allerdings schlimm. Denn da eine nicht geringe Anzahl von Forschern dem christlichen Missionar sagt, die sogenannten Kulturvölker seien für das Christentum zu klug, und Herr von Wiszmann mit andern uns sagt: Die Wilden seien zu dumm, so müßte das Christentum darauf verzichten, Weltreligion zu sein. Das wäre traurig, aber doch lange nicht so traurig, als wenn die evangelische Mission auf den Rat des Herrn von Wiszmann eingehen und statt *ora et labora* hinfort *labora et ora* lehren wollte. Wenn Herr von Wiszmann behauptet, daß die römische Mission den Grundsatz in dieser modernen Ordnung befolge, so beschuldigt er sie, daß sie gegen die Lehre ihrer Kirche handle. Denn die römisch-katholische Kirche ist auch hier mit der evangelischen ganz einverstanden, daß das *ora* nur an erster Stelle richtig steht. Ja es wäre ein Umsturz der christlichen Religion, um nicht zu sagen aller Religion, wenn man das *labora* vor das *ora* stellen wollte. Die Boten dessen, der gesagt hat: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das andere zufallen, können nie den Rat befolgen, einmal die Ordnung umzukehren und zu lehren: Trachtet zuerst darnach, wie ihr arbeitet u. s. w. und darnach auch nach den geistlichen Dingen.

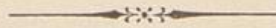
Zu einer nützlichen Verhandlung wäre Klarheit über diese elementaren Grundsätze nötig. Und nicht minder wünschenswert würde es sein, wenn der Kritiker sich vergegenwärtigte, daß die christliche Religion ihren Anspruch, Weltreligion zu sein, seit 19 Jahrhunderten geltend macht. Zur richtigen Beurteilung dessen, was an einem Orte zu einer bestimmten Zeit von gewissen Personen geschieht, um diesen Anspruch zu rechtfertigen, ist eine Kenntnis nötig von dem, was von vielen andern in vielen Jahrhunderten und an allen Orten geschehen ist. Wenn uns z. B. der Kritiker versichert, daß diese Wilden erst zu höheren Wesen zu erziehen seien, ehe sie das Christentum verstehen, so erinnert das den Kundigen daran, daß dem ersten Missionar seine Landsleute ganz ähnliche Einwürfe gemacht und ihm vorgehalten haben, er müsse erst den Heiden zum Juden machen, ehe dieser Christ werden könne, und da der Kundige weiß, daß die Geschichte nicht den Kritikern, sondern dem Missionar recht gegeben hat, so ist er nicht geneigt, dem modernen Kritiker zu liebe dies zu vergessen. Oder der Beurteiler und Ratgeber erklärt, weil er heute an einem Orte

eine blühende römisch-katholische Mission gesehen hat, daß deren Missionsmethode „bei weitem den Vorrang verdiene“. Der Geschichtskundige aber weiß aus einer vierhundertjährigen Geschichte, daß dieselbe römische Mission schon oftmals derartige blühende Missionsniederlassungen gegründet, die wie heute bei Herrn von Wismann, so seinerzeit bei den Zeitgenossen Bewunderung gefunden haben, von denen aber heute nur Ruinen übrig geblieben sind. Er kann auch nachweisen, daß dieser Ruin durch die Methode verschuldet ist, die uns heute als die bessere empfohlen wird. Oder endlich der Missionsarbeiter hört, daß der heutige Afrikaner das Christentum nicht verstehen kann, und daß darum seine Missionsmethode unrichtig sei. Nun ist ihm aber bekannt, daß von anderen wilden Völkern und auch von den afrikanischen Inseln abgesehen, die evangelische Mission gegen 450 000 evangelische Christen auf dem afrikanischen Kontinent gesammelt hat. Der Kritiker hat vielleicht den hundertsten Teil davon mehr oder weniger genau kennen gelernt; die Missionsarbeiter kennen von diesen hunderttausenden jeder wohl einige persönlich, haben mit ihnen mündlich und schriftlich verkehrt, mit ihnen gelebt. Sie haben von diesen Christen etwa 150 000 für so gefördert gehalten, Kommunikanten zu sein; sie haben in ihren Schulen 100 000 afrikanische Schüler. Ein paar Hundert dieser Wilden haben sie für würdig erachtet, sie zu Pastoren ihrer schwarzen Glaubensgenossen zu machen. Man kann natürlich den Mut haben zu sagen: Dies alles ist eine Täuschung. Dieser Wilde versteht ganz und gar nichts von der Religion der Liebe. Aber wenn man diese Behauptung den Missionskreisen einleuchtend machen will, so muß man doch sich Mühe geben, ihnen zu erklären, wie eine große Anzahl von Männern seit Jahrzehnten ihr Leben für eine Täuschung dieser Art einsetzen konnten, wie sie glaubten es wachsen zu sehen, während es alles nur ein großer Schein ist. Zu einer fruchtbaren Besprechung der Mission gehört eben außer einer Klarheit über gewisse Grundprinzipien des Christentums eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Mission, die 19 Jahrhunderte alt ist und noch heute weitergeht.

3. Noch einen Wunsch erlauben wir uns auszusprechen. Sehr erschwerend ist bei diesen Verhandlungen die Neigung zu generalisieren. Wenn es Herrn von Wismann gefallen möchte, Namen von Personen, Ort und Zeit zu nennen, so würde seine Schrift bedeutend an Wert gewinnen. Die Erklärung in der „Post“ zeichnet sich durch genauere Bestimmungen vor dem Artikel in der „Allgemeinen Zeitung“ aus, aber es genügt doch noch nicht. Es giebt verschiedene evangelische Missionen in Ostafrika und verschiedene römische Missionen. Auch würde es nützlich zu

wissen sein, was Herr von Wisßmann gesehen hat. Zum Beispiel richtet er gegen die evangelische Mission besonders den Vorwurf, daß sie die Arbeit zu wenig berücksichtige. Da wäre es sehr lehrreich zu wissen, ob er etwa die Station Magila selbst sah, auf der Archidiaconus Farler arbeitete. Dieser hat nämlich einen ähnlichen Vorwurf des Prof. Oskar Venz mit einer anschaulichen Schilderung der Arbeit auf seiner Station beantwortet. Der Unterzeichnete hat seinerzeit dafür gesorgt, daß seine Schilderung in Deutschland bekannt wurde. (Vergl. Allg. Miss.-Zeitschr. 1887, 537.) Hat der Herr Reichskommissar diese Arbeit gesehen und hält er dennoch sein Urteil fest? Oder er schreibt: „Ich kenne keine evangelischen Missionen in Äquatorial-Ostafrika, die ein derartiges Material (wie die römischen Missionen) für ihre Arbeit zur Verfügung hatten.“ Da möchte man gerne wissen, ob Herr von Wisßmann Freretown kennen gelernt hat, wo einige hundert befreite Sklaven unter die Pflege evangelischer Missionare gestellt sind, und ob er auch demgegenüber sein Urteil festhält. Es wäre außerordentlich dankenswert, wenn Herr von Wisßmann mit möglichst genauen Angaben eine Einsicht in das Material gewähren wollte, auf das hin er sein Urteil fällt.

Wenn der Herr Reichskommissar diesen Wünschen nachgiebt, wird er der Mission gewiß einen Dienst thun. Nach dem, was vorliegt, ist allerdings zu erwarten, daß er mindestens eben so viel lernen muß, als er lehren kann, und seine Erwartung, daß er in manchen Punkten „nachhaltig widerlegt werden könnte“, möchte in größerem Maße, als er ahnt, eintreffen. Aber es ist nicht minder gewiß, daß die Mission manches lernen kann von einem Manne, der in seinen Reisen wie in seiner kriegerischen Unternehmung so viel Erfolg gehabt hat.



Antwort

auf den offenen Brief des Herrn Dr. Warneck

über die Thätigkeit

der Missionen beider christlichen Confessionen.

~~~~~  
Von

**H. von Wissmann**

Kaiserlichem Reichskommissar für Ost-Afrika.

Zweite Auflage.



Berlin 1890

Verlag von Walther & Apolant

W. Markgrafenstraße 60.

Einleitung

Die vorliegende Arbeit ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchungen über die Wirkung von ...

Die Untersuchungen wurden im Jahre ...

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind in den folgenden Kapiteln dargestellt.

Die Untersuchungen wurden im Jahre ...

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind in den folgenden Kapiteln dargestellt.

Die Untersuchungen wurden im Jahre ...

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind in den folgenden Kapiteln dargestellt.

Die Untersuchungen wurden im Jahre ...

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind in den folgenden Kapiteln dargestellt.

Die Untersuchungen wurden im Jahre ...

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind in den folgenden Kapiteln dargestellt.

Die Untersuchungen wurden im Jahre ...

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind in den folgenden Kapiteln dargestellt.

Hochverehrter Herr Dr. Warneck!

Ich hatte bis zum Empfange Ihres an mich gerichteten offenen Briefes die Absicht, weitere Erörterung über die Missionssthätigkeit auf eine von mir vorgeschlagene Conferenz in Berlin zu verschieben, da ich aus den hier und da schon nicht mehr die nöthige Sachlichkeit wahrnehmenden Entgegnungen eine Polemik sich entwickeln sah, die, wie Sie zugegeben haben, besser nur unter den besonders Betheiligten und Interessirten geführt wäre.

Der sachlich gehaltene und mit großer Kenntniß der Missionslitteratur, zu der Sie ja Selbst wichtige Beiträge in großer Zahl geliefert haben, abgefaßte offene Brief von Ihnen hat mich jedoch veranlaßt, Ihrer Forderung mich zu stellen. Es ist für mich, den Laien, schwer, den drei ersten Autoritäten der evangelischen Missionslitteratur in Deutschland, Ihnen, Herrn Missions-Superintendenten Merensky und Herrn Missions-Inspector Zahn entgegenzutreten, besonders, da ich weiß, daß ich Sie doch nicht überzeugen werde, wie Sie mich nicht überzeugen konnten.

Ein Theil, der wichtigste der streitigen Fragen, beruht auf Glauben, und der Glaube läßt sich durch Beweisführungen nicht erschüttern. Es ist aus diesem selben

Grunde nicht anzunehmen, daß unsere Polemik abgeschlossen ist und zu einem befriedigenden Resultat geführt hat. Ja, man kann mit Sicherheit behaupten, daß dies nie geschehen wird. Deshalb und weil meine anderweitigen Geschäfte mich derart in Anspruch nehmen, daß ich hier auf Urlaub zu einer mir äußerst nöthigen Erholung bis jetzt noch nicht gekommen bin, kann ich von nun ab nur noch mündlich und zwar vom 15. September ab in Berlin weiter gewünschte Erläuterung geben.

Ich habe Ihrem Wunsche entsprechend, allen an mich gestellten Fragen eine nach Möglichkeit eingehende Erwiderung zu Theil werden lassen und muß die unwesentlichere etwa noch gewünschte Auskunft auf den angegebenen Termin verweisen.

Mit Hochachtung

Lauterberg a. Harz,  
den 10. August 1890.

v. Missmann,  
Reichskommissar für Ost-Afrika,  
Major à la suite der Armee.

Der Zeitungsartikel, der zuerst meine Aeußerung über die Missionen brachte und damit die ganze vorliegende Polemik hervorrief, stammt gegen meine frühere irrthümliche Annahme allein aus der Feder eines Herrn, mit dem ich die Ueberfahrt von Egypten nach Italien zusammen machte. Ein eingehenderes Gespräch über meine Beobachtungen, auf das ich sogar an verschiedenen Tagen zurückkam, veranlaßte diesen Herrn, den bekannten Artikel zu veröffentlichen, ohne daß mir Mittheilung hiervon wurde.

Ich hätte, wie ich schon in meiner von der „Post“\*) veröffentlichten Erörterung äußerte, den Artikel in dieser Fassung nicht gebilligt, da derselbe einmal irrthümlich auch den deutsch-evangelischen Missionaren eine politische Thätigkeit vorwirft, und andererseits sich in Ausdrücken bewegt, die durch ihre Schroffheit die ganze Angelegenheit gleich in einen Ton hineinbrachten, der mir zu einer sachlichen ruhigen Behandlung der Angelegenheit nicht als der geeignete erscheint.

Wie es nicht anders zu erwarten war, unterzogen sich die Zeitungen von ihren respectiven Standpunkten aus einer Besprechung des Artikels, auch erhielt ich eine große Anzahl von Zuschriften, als ich mich schon krank fühlte. Erst der Aufsatz des Herrn Dr. Warnock zeigte mir, daß es geboten sei, auf das in obigem Artikel bekannt Gewordene in meinem Sinne näher einzugehen, als ich dies bisher gethan hatte.

---

\*) Siehe Anhang II. dieser Schrift, Seite 35.

Ich bespreche daher zunächst die Auslassung des Herrn Dr. Warneck,\*) indem ich auf die vier von ihm angeregten Punkte eingehe. Voraus will ich jedoch schicken, daß, da ich aus meinen Erfahrungen spreche, sich meine Auslassungen natürlich nur auf diejenigen Gegenden beziehen, in denen ich sie gesammelt habe, das ist das Äquatorialgebiet Afrikas südlich vom Gleichher vom Bantuneger bewohnt, wenn ich von den hier in keiner Weise in Betracht kommenden sogenannten Zwergvölkern absehe. Es ist hiermit Südafrika, das ich nicht kenne, ausgeschlossen, ebenso wie die nördlich des Äquators liegenden Missionen, deren Arbeitsfeld im Lande der Aethiopier oder Sudanneger, die ich nur oberflächlich kenne, liegt. Ich schließe Südafrika nicht allein aus dem Grunde aus, weil ich eben nur aus meinen Erfahrungen gesprochen habe und urtheilen will, sondern da auch dort die Verhältnisse durchaus verschieden sind von denen im äquatorialen Afrika.

Der südliche Bantuneger, der zum größten Theile schon unter einer langjährigen Regierung Englands oder der ebenfalls evangelischen holländischen Bauern steht, paßt schon deshalb nicht recht hierher, weil in seinen Gebieten ein Nebeneinanderarbeiten der evangelischen und katholischen Mission nicht zu beobachten ist; ebensowenig sei hier von Madagaskar, das zum größten Theile von Völkern — den Howas — bewohnt wird, die grundverschieden sind vom Neger, die Rede; in den von mir bereisten Ländern Afrikas aber haben wir fast überall das Wirken der römischen Mission neben der evangelischen vor Augen.

Da der Punkt 1 der Erörterung in dem erwähnten Artikel des Herrn Dr. Warneck bereits dadurch erledigt ist, daß ich deutschen Missionen den Vorwurf, politisch agitirt

---

\*) Siehe Anhang I. dieser Schrift Seite 32.

zu haben, nicht gemacht habe, so gehe ich auf die zweite Frage über, die sich damit beschäftigt, zu wissen, welche englischen Missionen ich gemeint haben könnte, und was mich zu der Beschuldigung veranlaßt habe. Es heißt da, die schottische Mission am Nyassa-See könne es nicht sein, da sie außerhalb der deutschen Interessensphäre liege. Ich beschränke mein Urtheil nicht nur auf unser deutsches Interessengebiet, sondern auf den ganzen vorher von mir bezeichneten Theil des Continents, und außerdem schreibe ich es grade dem Einfluß der schottischen Mission am Nyassa allein zu, daß die südlichen Grenzen unserer ostafrikanischen Besitzungen weiter nach nördlich geschoben sind, als wir dies wünschten, daß wir auch hier im Süden mit englischen Gebieten grenzen und nicht, wie wir früher annahmen, mit portugiesischen. Nur der schottischen Mission in Blantyre am Schire und den ganz von ihr abhängigen — ich bitte dies besonders zu bemerken — Unternehmungen der African-Lakes-Company ist es zuzuschreiben, daß England Anspruch erhob auf die vor kurzem im deutsch-englischen Vertrage zugesprochenen südlich uns begrenzenden Gebiete. Die schottische Mission ließ die erwähnte Handelscompagnie wohl hauptsächlich aus dem Grunde entstehen und bestehen, um einen weltlichen Factor zu haben, der zunächst schon vor vielen Jahren das Herbeirufen eines englischen Consuls veranlassen konnte. Dieser Consul saß am Schire inmitten eines Gebietes, das die Portugiesen beanspruchten, Hunderte von englischen Meilen von der Küste entfernt, ohne die Möglichkeit zu haben, im Falle der Noth seine Klienten zu beschützen. Das weltliche Pflegekind der schottischen Mission zeigte sich auch selber stark genug, um sowohl im Süden am Schire gegen die Eingeborenen mit Erfolg zu kämpfen, als auch später am Nyassa gegen die Araber. Ist das keine politische Rolle einer evangelischen Mission?

Dann sagt Herr Dr. Warneck: auch die Boten der kirchlichen Missionsgesellschaft in Uganda hätten mir nicht zu obiger Anschuldigung Grund geben können, da sie sich bei den letzten Kämpfen, die Muanga zur Wiedergewinnung seines Thrones gegen seinen Nebenbuhler führte, nicht theiligt hätten. Ich glaube, daß Herr Dr. Warneck selbst zu genau unterrichtet ist, um nicht zu wissen, wie hier die Missionen beider Confessionen die Politik in Uganda gradezu leiten, wie nach dem Erfolge, den Muanga zu verzeichnen hatte, die Missionare nach langen Verhandlungen dahin übereinkamen, daß der Katekero, der erste Minister des Königs, ein evangelischer Christ sein mußte.

Herr Dr. Warneck sagt, wenn ich vorgreifen darf, in seinem offenen Brief gegen mich, daß die Uganda-Mission lange Zeit unter dem hochgelobten Ingenieur Mr. Mackay gestanden habe. Abgesehen davon, daß ich weiß, daß Herr Mackay politisch thätig war, bekam ich durch Zufall Beweise zu Händen, daß der vor Kurzem verstorbene Herr Mackay veranlaßt werden sollte, auch südlich des Nyansa-See's Verträge mit Häuptlingen für England abzuschließen, um uns womöglich von diesem See abzudrängen. Man giebt Niemandem einen derartigen Auftrag, von dem man weiß, daß ihm Principienfragen die Ausführung desselben nicht erlauben. Ist das auch keine politische Thätigkeit von Missionaren?

Nun heißt es weiter bei Herrn Dr. Warneck: „Die Londoner Missionare können auch schwerlich gemeint sein, da sie so weit ab von dem Wissmann'schen Wirkungskreise sich befinden.“ Ich bin durch meine Kenntniß der Verkehrsmittel in Afrika glücklicherweise in der Lage, daß mir selbst aus den entferntesten Theilen Äquatorial-Afrikas wichtige Vorgänge kaum entgehen, und da ich die Verhältnisse am Tanganjika durch meinen zweimaligen Besuch

daselbst genau kenne, so kann ich auch hier der Mission politische Thätigkeit direct nachweisen.

Herr Capitain Gore, der lange im Dienste der Londoner Mission war, der für dieselbe das Dampfschiff Sabari-Nyemba heraufbrachte und zusammensetzte, der die Station von Uguha auf die Insel Kawala verlegte und lange Zeit gewissermaßen Leiter war, wäre einst in Udjiji fast umgekommen, weil er die englische Flagge hißte. Die nächste Folge dieser bisher unbekannt gebliebenen Thatsache war ein Sturm der Entrüstung Seitens der Araber und Wad-jidji. Man riß die Flagge herunter und hieb den Mast nieder. Herr Gore, der sich auf mehrere Hundert seiner Wangwana verlassen hatte, mußte sehen, wie diese ihm ihre Gewehre zurückgaben und ihn allein ließen. In einem darauf folgenden Schauri wäre Herr Gore fast von einem heißblütigen Sohn des dortigen Gouverneurs des Sultans von Zanzibar, des Muini-Heri, mit dem Revolver niedergeschossen worden. Es wurde die Sache, die sich im Jahre 1883 oder 1884 schon abgepielt hat, dadurch beigelegt, daß es hieß, Herr Gore hätte nur die Flagge seiner Karawane ohne jede weitere Bedeutung oder Absicht aufgepflanzt. Das habe aber auch ich in Udjiji gethan und wohl alle Reisende, die diesen Ort passirten, ohne daß dadurch derartige, wie beschriebene Folgen entstanden wären.

„So blieben nur noch die Boten der Universitäten-Mission“ heißt es dann weiter. Gegen diese habe ich nicht nur keinen Grund zu irgend welcher Beschuldigung anzuführen, sondern ich muß sogar das Verhalten derselben, seitdem ich die Leitung in Ostafrika übernommen habe, als eine durchaus correcte hinstellen. Daß das Verhältniß zwischen ihr und der Ostafrikanischen Gesellschaft früher ein anderes war, ist Herrn Dr. Warneck bekannt. Herr Dr.

Warneck sagt, diese Mission sei deutscherseits grade nicht glimpflich behandelt worden, aber ich möchte den Herrn Doctor bitten, sich auch einmal bei der beschuldigten Gesellschaft und zwar bei dem früheren General-Vertreter Herrn Bohsen zu erkundigen, und am Ende könnte ich, durch diese Verhältnisse verleitet, sagen: Seitdem die Herren dieser Mission wußten, daß ihr Wirkungskreis in deutsches Gebiet fiel, haben sie sich deutschfreundlich gezeigt, wie Herr Dr. Warneck gleich in No. 3 seines Artikels sagt: „Wenn heute in Deutsch-Ostafrika die französisch-katholischen Missionare (die übrigens nicht Franzosen, sondern zum größten Theile Deutsche sind und von jetzt ab auf höheren Befehl nur noch Deutsche sein dürfen) so sehr deutschfreundlich sind, so ist dies eine kluge Politik, die dadurch erleichtert wird, daß für Frankreich dort jetzt Nichts zu machen ist.“

Nachdem ich hiermit Herrn Dr. Warneck bewiesen zu haben glaube, daß die Behauptungen von einer politischen Thätigkeit der englischen Missionare nicht aus der Luft gegriffen sind, wird derselbe wohl einsehen, was mich zu zu der Äußerung in meinem Artikel vom 6. Juli, daß sein in der „Täglichen Rundschau“ veröffentlichter Artikel von großer Unkenntniß der Verhältnisse Zeugniß gäbe, veranlaßt hat. Wenn Herr Dr. Warneck auch ohne Zweifel unsere erste Autorität in der Missionslitteratur ist und seit langen Jahren aufmerksam die Entwicklung der Missionen verfolgt hat, so geht doch in einzelnen Fällen persönliche Beobachtung und Erfahrung darüber, denn es giebt Manches, was nicht in den Missionszeitschriften steht und was sich daher dem Theoretiker verschließt.

Ich hoffe hiermit diese meine Beschuldigung erledigt zu haben.

Die Beantwortung des vierten Theiles der Erörterung

des Herrn Dr. Warneck, die ich im großen Ganzen schon in meinem Artikel in der Post gegeben habe, will ich der Einfachheit wegen weiter hinten mit der Erledigung desselben auch von anderer Seite angeregten Punktes folgen lassen.

In zeitgemäßer Reihenfolge komme ich jetzt zu einer Erwiderung des Herrn Missionsuperintendenten Merensky, die im Anhang III in dem an mich gerichteten offenen Briefe\*) überschrieben ist: „Das Urtheil des Reichscommissars von Wissmann über römische und evangelische Missionserfolge in Afrika.“ (Siehe auch Anhang III. dieser Schrift Seite 38.)

Es ist zunächst das Befremden, das Herr Merensky darüber ausspricht, daß ich bei meinem Urtheil über den Werth der Mission nur Ostafrika im Auge habe, schon oben widerlegt, wo ich die Gebiete namhaft machte, die mir Gelegenheit zur Bildung meines Urtheils boten. Herr Merensky sagt, ich hätte, wenn ich ein allgemeines Urtheil fällen wollte, auch die Zustände nicht außer Betracht lassen dürfen, welche ich bei meinen früheren Reisen in Westafrika z. B. in Loanda, Dondo und Malanga kennen lernte, wie sie in meinem Werke „Im Innern Afrikas“ beschrieben seien. Hierzu muß ich bemerken, daß ich in den genannten Orten Missionen gar nicht kennen gelernt habe und überhaupt nicht glaube, daß Missionen in Angola existiren. Nur in den größeren Ortschaften der genannten portugiesischen Provinz befinden sich Priester, die ihren Dienst verrichten, wie dies in Europa in katholischen Ländern geschieht. Die Priester taufen die Kinder der

---

\*) Zur Abwehr und Verständigung, Offener Brief an Herrn Major von Wissmann, Kaiserlichen Reichskommissar. Ein Wort der Erwiderung auf seine Urtheile über die Missionen beider christlichen Konfessionen. Von D. G. Warneck, Herausgeber der „Allgemeinen Missions-Zeitschrift.“ Gütersloh. C. Bertelsmann. 1890.

christlichen Neger, segnen dieselben ein und begraben sie, lesen ihre Messen und halten Sonntags ihre Predigt. Über die Art und Weise ihres Dienstbetriebes erlaube ich mir kein Urtheil, da dies nicht hierher gehört. Die meisten Priester sind Goanesen. Es ist mir kein Fall bekannt, daß Heidenbekehrung getrieben wird. Aus diesen Gründen kann ich auch die dort gemachten Beobachtungen nicht zur Beurtheilung des Werthes der Missionen heranziehen, wohl aber zur Beurtheilung des Negers überhaupt, auf welches Thema ich später zurückkommen werde.

Herr Merensky giebt dann eine Beschreibung der Mission von Bagamoyo, an welche er eine scharfe Kritik über den Ankauf von Sklavenkindern seitens der römischen Missionare knüpft. Er sagt auf Seite 35 unten: „Das Ganze (nämlich die Anlage der Mission) macht einen wohlthuedenden Eindruck und wäre ein hervorragender Erfolg christlicher Mission zu nennen, wenn das, was wir hier sehen, durch wirkliche Missionsthätigkeit geschaffen wäre, d. h. wenn die hier wohnenden Schwarzen durch Predigt des Evangeliums gewonnen und gesammelt worden wären und durch sie zusammengehalten würden. Das ist aber nicht der Fall, sondern der Anwendung anderer Mittel verdankt der Ort sein Entstehen und seine Blüthe. Zwei Mittel sind es, welche die Orden vorzugsweise zur Ausbreitung der römischen Kirche in Anwendung gebracht haben, das sind „Gewalt“ und „Gewöhnung“, beide Factoren traten auch hier in Kraft, denn die Bewohner der Station sind fast ausnahmslos gekaufte Sklaven, wurden also auf gewaltsame Weise hierher geführt und wurden dann zum Gehorsam gegen die römische Kirche und an die Ceremonien dieser Kirche gewöhnt oder, wenn man will, dazu erzogen.“ Diese Anschuldigungen sind ungerecht; wohl ist Gewöhnung und Erziehung eines der ersten Mittel, aber nicht Gewalt.

Ich habe schon früher angedeutet, daß ich es für ein gutes Werk halte, Sklavensinder, die sonst in die Hände irgend eines Arabers oder Negers kommen, aufzukaufen, und stelle hier die Frage an Herrn Merensky, ob diese Kinder weniger unfreiwillig unter die Hut der Missionare kommen, wenn dieselben von Kriegsschiffen den Sklavenjägern abgejagt, Missionen übergeben werden, wie dies oft geschieht.

Ich war vor wenigen Monaten selbst Zeuge, als in Bagamoyo ein Neger, aus dem Innern kommend, eines der Missionskinder, als ihm verwandt, reclamirte. Das Kind wurde hervorgeholt, befragt und auf seinen Wunsch dem Eingeborenen übergeben. Die Anmerkung auf Seite 36 unten „Auch Sklavenhändler pflegen die jungen Sklaven ihre Kinder zu nennen“ braucht wohl kaum als hierher passend bezeichnet zu werden. Die Pflöglinge der Mission bleiben meist, auch wenn sie erwachsen sind, unter der Obhut der Missionare, aber das grade möchte ich befürworten, natürlich, wenn es nicht gezwungen geschieht, was bei den römischen Missionen, wie oben erwähntes Beispiel zeigt, nicht der Fall ist.

Die sittliche Selbstständigkeit sich nach einigen Jahren der Belehrung und Erziehung im Christenthum selbst überlassen zu werden ohne Gefahr, das Christenthum wieder zu verlieren, besitzt der von mir gekannte Bantuneger im Allgemeinen nicht, und ich bezweifle sehr, ob sie der weiter südlich wohnende jener Länder, wo die evangelische Mission ihre größten Erfolge aufzuweisen hat, besitzt. Lassen Sie dort den Missionar das Feld seiner Thätigkeit verlassen, lassen Sie dort die jungen Christen ohne Beaufsichtigung und Ueberwachung, kommen Sie nach Jahren wieder an denselben Ort, und Sie werden sehen, wie viel Sie noch finden von den Früchten seiner Arbeit.

„Weshalb sollte der Menschenkauf, der sonst mit harten

Strafen bedroht wird, nur dem römischen Priester erlaubt sein?“ fragt Herr Merensky. Thun denn nicht die römischen Priester mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dasselbe, was die den Sklaven-Export überwachenden Kriegsschiffe oder Truppen thun? Es heißt, die römische Mission begünstige hierdurch den Sklavenraub und Sklavenhandel. Das ist für den, der die Sklavenräuber und Händler kennt, leicht zu widerlegen; dieselben wissen sehr genau, daß alle Weißen ohne Ausnahme ihr Treiben verabscheuen und, wo sie können, verfolgen. Da die Missionare nur Kinder kaufen aus wohlbekannten Gründen, so fällt auch hierdurch obiges Bedenken fort, denn die Sklavenräuber würden nicht nur der im Preise niedrig stehenden Kinder wegen ihr nicht ungefährliches Handwerk, das stets mit Krieg verbunden ist, treiben.

Weiter sagt dann Herr Merensky, dagegen eifernd, daß die römische Mission hauptsächlich ihr Befehrungswerk auf die noch leichter zu formenden und zu leitenden Kinder beschränkt: „Wenn die Mission auf die Predigt des Evangeliums unter den erwachsenen Heiden verzichtet, ist dies dann überhaupt noch Mission zu nennen?“ Ich weiß keinen Grund, warum dies nicht geschehen sollte, und da Herr Merensky uns auch keinen angiebt, so müssen wir die Behauptung auf sich beruhen lassen.

Der Herr Missionsuperintendent weist darauf hin, daß durch eine ähnliche Praxis Deutschland dem Christenthum gewonnen sei. Er sagt: „Ja leider ist dies geschehen, denn durch diese falsche Methode ist es zu erklären, daß es mit der Befehrung Deutschlands so unendlich langsam ging.“ Daß der Vergleich des Negers mit unseren heidnischen Vorfahren nicht zutrifft, beweist uns die grundverschiedene Entwicklung der beiden Rassen. Ich glaube, daß es der größeren Gründlichkeit und tieferen Gefühls-

fähigkeit des Germanen zuzuschreiben ist, daß seine Bekehrung zum Christenthum langsamer vor sich ging, als selbst bei den der gleichen Rasse angehörigen Latinern und Kelten, und nicht der falschen Praxis.

Die demnächst folgende Zahlenangabe der von evangelischen Missionen bekehrten Neger hat keine Beweiskraft für einen Vergleich zwischen den Erfolgen römischer und evangelischer Religion, da nicht angegeben ist, eine wie große Zahl von Missionaren auf jeder Seite thätig war und welche Unkosten diese Erfolge verursachten. Die Angaben beziehen sich meist, was die evangelische Mission anbetrifft, auf Südafrika, wo, wie schon angedeutet, die evangelischen Missionen in ganz beträchtlicher Uebermacht sind.

Ich spreche allerdings in meinem Werke „Unter Deutscher Flagge quer durch Afrika“ aus, daß die schottische Mission Blantyre unweit des Schire den hervorragenden katholischen Missionserfolgen nichts nachgiebt, denn ich lobe selbstverständlich das Gute, wo ich es finde, und that dies in vorliegendem Falle besonders gern, weil es einen bedeutenden Erfolg der evangelischen Mission zu verzeichnen gab; ich mußte aber hinzufügen, daß die Geldmittel, die diesen Erfolg ermöglichten, ganz unverhältnißmäßig größer sind, als bei ebenbürtigen römischen Missionen.

Herr Merensky kommt dann wieder auf die Arbeiten in Südafrika, die, wie ich schon mehrfach erwähnte, unter ganz anderen Verhältnissen ausgeführt werden, als dies in den von mir beobachteten Gebieten der Fall ist, und endigt mit den Worten, daß mein Urtheil Furcht aufkommen läßt, daß die evangelische Mission in den deutschen Kolonien einen überaus schweren Stand haben wird. Herr Merensky meint hiermit wohl nur Ostafrika, da mein Einfluß in unsere anderen Besitzungen nicht reicht und macht mir hierdurch den Vorwurf der Parteilichkeit, den ich da-

durch zurückweisen möchte, daß ich meine Unterstützung ganz unparteiisch jedem kulturellen Unternehmen in den mir unterstellten Gebieten gleichmäßig angedeihen lasse, daß ich sogar der jungen deutschen evangelischen Mission, die mehr der Unterstützung bedarf, als die andere, schon länger installirte, meine besondere Sorgfalt zuwenden werde, um sie baldmöglichst zu einem gleichen Kulturfactor zu erheben, wie dies die römischen Missionen heut schon sind.

Ich gehe jetzt über zur Beantwortung der Äußerungen des Herrn Missionsinspector Zahn, die ebenfalls erst nach meiner Antwortveröffentlichung in der „Post“ erschienen und im Anhange unter 4 in dem offenen Briefe abgedruckt sind.\*) Herr Zahn scheint bei mir eine feindliche Stellung zur evangelischen Mission vorauszusetzen, da er zu Eingang seiner Worte, wie man durch die dann folgende Erläuterung anzunehmen berechtigt ist, ironisch sagt, daß es den Freunden evangelischer Mission erfreulich sein wird zu erfahren, daß meine Äußerung über dieselbe in der Absicht gethan sei, ihr zu nützen. Ich brauche wohl nicht abermals zu betonen und hoffe auch, daß Herr Zahn unterdeß selbst zu der Überzeugung gekommen ist, daß diese Annahme unberechtigt ist. Ich würde von meinem Standpunkte als Reichskommissar eine besondere Stellungnahme zu einer der Missionen für eine Pflichtverletzung meinerseits halten, deren ich mich bis jetzt noch nicht schuldig gemacht zu haben glaube, wenigstens habe ich angestrebt, jedem kulturellen Unternehmen mit Rath und That beizustehen, und werde dies weiter thun. Ich entsinne mich in dieser Hinsicht nur eines Vorwurfes von Seiten evangelischer Mission, den ich widerlegen will. Es wurde mir verübelt, daß ich der bairischen katholischen Mission, der früher dies abgeschlagen

---

\*) Siehe auch Anhang IV. dieser Schrift, Seite 46.

war, Erlaubniß gab, sich in Dar es Salaam niederzulassen. Die nördliche Grenze der Ausbreitung dieser Mission ist Dar es Salaam. Die durch die Ermordung zweier Missionare und einer Schwester so unglücklicherweise während des Aufstandes gestörte Mission, die damals in Pugu arbeitete, brannte darauf, ihr Werk von Neuem zu beginnen, und bedurfte, da sie umfassende Arbeiten in Aussicht hatte, eines Küstenpunktes, von dem aus sie weiter operiren konnte. Dar es Salaam war damals, als die Missionare ihr Werk wieder in Angriff nehmen wollten, der südlichste Punkt der Küste, der sicher in meinen Händen war, denn südlich von da begann ich erst später den Aufstand zu unterdrücken. Nördlich dieses Punktes durften sie sich nicht niederlassen, südlich desselben konnte ich es ihrer Sicherheit wegen nicht gestatten und so hätte ich die Missionare zwingen müssen Monate lang thatenlos in Sansibar zu liegen, wenn ich ihnen nicht erlaubt hätte, in Dar es Salaam Fuß zu fassen.

Ich halte es für mein Recht, meine Ansicht über den größeren oder geringeren kulturellen Werth der verschiedenen Missionen zu äußern, für meine Pflicht, wenn ich gefragt werde.

Der Aufforderung des Herrn Missionsinspectors meine Gedanken über die Mission in ausführlicher Weise zu veröffentlichen, versuche ich hiermit nachzukommen. Es wird das, was ich erwidere, nicht so erschöpfend sein, daß nicht noch manche Frage offen bliebe, es ist mir jedoch nicht möglich wegen meiner sonstigen Geschäfte mich länger mit der Frage zu beschäftigen. Ich bin gern bereit zur Erläuterung des hier Gesagten weitere Auskunft zu geben, muß dies aber auf eine mündliche Besprechung verweisen, zu der ich zwischen dem 15. und 30. September in Berlin jederzeit bereit bin. Ich glaube immerhin mit diesen

Zeilen so ausführlich zu sein, daß man mir nicht vorwerfen kann, die nöthigsten Erklärungen oder Genugthuungen verwehrt zu haben. Es fehlt mir an Zeit mich auf eine weitere öffentliche Polemik einzulassen, und da es den Herren, denen ich bereit bin des Weiteren mündlich Auskunft zu geben, unbenommen ist, meine Erklärung sodann zu veröffentlichen, so kann ein Nachtheil hieraus weiter nicht entstehen.

Herr Zahn hat mir drei Punkte anempfohlen zur besondern Beachtung bei dieser meiner Erläuterung: Zunächst rath mir der Herr Missionsinspector mich eingehender mit der Missionslitteratur zu beschäftigen und sagt, daß meine Behauptungen überhaupt vorläufig keinen großen Eindruck auf Sachkundige machen könnten, da sie nicht neu seien.

Die deutsch = evangelische Missionslitteratur beschränkt sich fast nur auf Südafrika; die Erfahrungen derselben sind fast ausnahmslos diesem Bereich entnommen. Wie ich schon mehrfach sagte, sind die dortigen Verhältnisse von jenen, in denen ich Erfahrung sammelte und nach welchen, da ich nur aus Erfahrung spreche, ich allein urtheilen kann, sehr verschieden. So viel habe ich jedoch von Missionschriften schon gelesen, daß ich bezweifle, ob ich, falls mir katholische und evangelische Missionslitteratur gleichmäßig bekannt sein würde, zu einem anderen, als meinem jetzigen sich nur auf Erfahrungen stützenden Standpunkt kommen würde. Dann aber muß ich bekennen, daß, wenn meine, wie ich wohl weiß, durchaus nicht neuen Behauptungen keinen großen Eindruck auf Sachkundige gemacht haben, ich mich sicher hüten werde, etwas Neues zu sagen, denn ich würde nicht im Stande sein, den vielseitigen Anfragen und Angriffen Rede zu stehen, bin ich doch schon jetzt über die Kampflust und auch hier und da über die Wahl der Waffen der Zeitungen höchst erstaunt.

Es ist selbstverständlich, daß ich nicht behaupten kann, daß wörtlich genommen alle Kenner Afrika's: Kaufleute, Forscher, Deutsche, Engländer oder welcher Nation sie auch angehören, mit mir übereinstimmen, und brauchte ich wohl eigentlich kaum zu erwähnen, daß ich hiervon die von meinem Urtheil ungünstig berührten Missionare ausnehme, und daß es nicht auch einzelne Kaufleute und Forscher geben möchte, die meine Ansicht nicht theilen; ich will natürlich damit andeuten, daß der größte Theil mit mir derselben Ansicht ist, und es würde mir nicht schwer fallen, dies nachzuweisen. Daß aber die Missionare Sachverständige par excellence sind in dem Urtheil über den Kulturwerth der verschiedenen Missionen, das bestreite ich durchaus. Dem widerspricht schon der Umstand, daß verschiedene Missionen zur Bekehrung desselben Stammes verschiedene Methoden anwenden und jede Mission der anderen die Richtigkeit ihrer Methode abspricht. Die Missionen sind aber Parteien, und ein richtiges Urtheil kann wohl nur Jemand fällen, der über den Parteien steht.

Die Wirksamkeit des Missionars beschränkt sich meist auf das Studium eines Stammes und muß er dessen Sprache lernen, dessen Sitten und Gebräuche kennen und dann möglichst lange und ausgiebig diese Kenntnisse zum Vortheil seiner Arbeit ausnutzen. Es wird daher ein Missionar, der viele Jahre bei einem Volke arbeitet, nicht im Stande sein, ein derartiges Urtheil über den Neger im Allgemeinen zu gewinnen, als der Reisende, dem der Vergleich verschiedener Stämme eine große Hülfe zur Beurtheilung und der daraus erwachsenden Behandlung wird.

Es ist bekannt, daß die Kaffern und Hottentotten des Südens ganz außerordentlich verschiedenartig sind von den Haussa und Dinka, ja daß selbst innerhalb der Bantustämme eine große Verschiedenheit der Sprache, der Sitten,

des Temperaments und der Auffassungsgabe besteht, eine Verschiedenheit, die viel schroffer zu Tage tritt, als in kultivirteren Ländern, wo Handel und Verkehr einen Austausch der Ideen, gleichmäßigere Lebensbedingungen, eine gleichmäßigere Entwicklung begünstigen.

Ich weiß, daß die evangelische Mission langjährige Erfahrungen hat, aber man wird mir Recht geben, daß die einheitliche Leitung und große Disciplin der römischen Kirche mehr dazu angethan sind, ihre natürlich noch weit älteren Erfahrungen besser auszubeuten, als dies bei der evangelischen Mission, der die allgemeine Leitung fehlt, bei der dem einzelnen Missionar weit größere Freiheit gelassen ist, bei der viel zu große Detachirungen mit schwacher Verbindung eine Oberleitung erschweren, möglich ist.

Der Definition, die Herr Missionsinspector Zahn zu Anfang des zweiten Punktes seiner Auseinandersetzung darüber giebt, was überhaupt Mission ist, schließe ich mich an, auch der Behauptung, daß die christliche Religion sich für alle Menschen eignet, d. h. ich glaube, daß alle normalen Menschen aller Rassen durch richtige Behandlung dahin gebracht werden können, daß sie die christliche Religion der Liebe verstehen. Es bleibt hierdurch mein Ausspruch, daß man von vorn herein bei dem Wilden nicht auf dies Verständniß zu rechnen hat; unbeschadet und grade deshalb rathe ich ja beim Bantuneger durch das „labora“ erst das Verständniß für ein rechtes „ora“ zu schaffen; auch bin ich der Meinung, daß dies leichter und weniger kostspielig ist, wenn man beim Kinde mit der Vorbereitung zur Aufnahme in die christliche Gemeinschaft anfängt. Ich verstehe daher nicht, wie Herr Zahn von mir sagen kann: „Mit anderen Worten, er verleugnet die Voraussetzung aller christlichen Mission, wenigstens für jetzt ist nach ihm Afrika kein Missionsland.“ Dann fährt Herr Zahn fort: „Da

eine nicht geringe Anzahl von Forschern dem christlichen Missionar sagt, die sogenannten Kulturvölker seien für das Christenthum zu klug“, und Herr von Wissmann mit andern uns sagt: „Die Wilden seien zu dumm“, so müßte das Christenthum darauf verzichten, Weltreligion zu sein. Das wäre traurig, aber doch lange nicht so traurig, als wenn die evangelische Mission auf den Rath des Herrn von Wissmann eingehen und statt ora et labora hinfort labora et ora lehren wollte“. Ja weiter unten sagt Herr Zahn: „Es wäre ein Umsturz der christlichen Religion, um nicht zu sagen aller Religionen, wenn man das labora vor das ora stellen wollte.“ Ich darf hiernach, selbst wenn ich der Überzeugung lebe, daß ich durch das labora das Verständniß für ein richtiges ora erst erwecke, diese Methode nicht in Anwendung bringen, weil es heißt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das andere zufallen. Wohin würde eine solche Auffassung der göttlichen Botschaft führen, wenn man hiernach weitere Consequenzen ziehen wollte? Ich bleibe daher nach meiner Beurtheilung des Stammesangehörigen, um den es sich hier immer handelt, bei meinem erst labora und werde weiterhin klar zu machen suchen, warum ich dies für den einzig richtigen Weg halte Ernst und Verständniß für das dann folgende ora bei dem Neger zu erwecken.

Haben Sie Sich, so möchte ich Herrn Zahn fragen, schon einmal die Frage vorgelegt, warum die Araber in Ostafrika, die überall, wohin sie kommen, Propaganda machen für ihren dem Wilden leicht verständlichen Glauben, beim Bantuneger dies aufgegeben haben? Die Gründe sind dieselben, die mich zu der von mir vorgeschlagenen Methode bestimmt haben und auf die ich ebenfalls später zurückkommen will.

Es folgt dann weiter in dem Artikel des Herrn Zahn

eine Anzahl Zahlen, die als Beläge dienen sollen, für mich jedoch denselben Werth haben, den ich den ähnlichen Angaben im Artikel des Herrn Dr. Warneck beigelegt habe.

„Zu einer fruchtbaren Besprechung der Mission,“ so schließt Herr Zahn den Absatz 2, „gehört eben außer einer Klarheit über gewisse Grundprincipien des Christenthums eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Mission, die neunzehn Jahrhunderte alt ist und noch heute weiter geht.“ Das klingt sehr schön und wissenschaftlich, jedoch was hilft uns die fruchtbare Besprechung, wenn die Verhältnisse nicht dazu angethan sind, die Frucht solcher Besprechung in die Praxis zu übermitteln; anders wäre dies, falls sich die evangelische Mission dazu aufschwingen könnte sich mehr einer einheitlichen Leitung zu unterstellen, die durch richtige Organisation und Führung die Früchte der Besprechung der Erfahrungen schnell ihren Untergebenen übermittelte, wie dies bei der römischen Mission geschieht! So viele evangelische Missionen wir aber haben, so viele verschiedene Meinungen, Methoden haben wir auch fast, ja selbst unsere deutsch-evangelischen Missionen liegen oft mit einander in Streit und Kampf, wozu einen eklatanten Beweis z. B. der Artikel II des Anhangs des offenen Briefes gegen mich giebt.

Dem Wunsch, den Herr Zahn unter No. 3 ausspricht, Namen von Personen anzugeben und meine Aussagen zu specialisiren, kann ich nicht willfahren, wohl aber dem, die Missionen zu nennen, die ich kennen lernte und nach deren Beobachtung mein Urtheil sich gebildet hat. Wenn ich Personen namhaft machen würde, so würden unvermeidlich der Sache sicher nicht würdige Auseinandersetzungen folgen müssen; ich kann dies nur in der schon oben angedeuteten Besprechung thun und den interessirten Herren dann überlassen, einen ihnen nützlich scheinenden Gebrauch davon zu machen.

Was mein Beobachtungsfeld anbetrifft, so erstreckt sich dasselbe im Westen Afrikas auf sämtliche Missionen beider Confessionen am unteren Congo und in Gabun, in Ostafrika auf die Missionen am Tanganjika, am Nyassa, zwischen beiden, am Schire und 1883 in Tabora, Ujici und Urambo, auf die Missionen in Deutsch-Ostafrika, nur Magila und die zu derselben gehörigen Stationen zwischen der Küste und dem Nyassa ausgenommen. Es sind dies zusammen etwa 12 katholische Missionen und eben so viele evangelische, bei weitem der größte Theil der Missionen im südlichen äquatorialen Afrika. Ich habe zum Theil bis zur Dauer von einem Monat auf diesen Stationen verweilt und bin mehrfach mit Missionaren zusammen gereist.

Warum Herr Dr. Warneck im Anhang II seines „Offenen Briefes“ einen Artikel der Berliner Börsenzeitung wiedergegeben und beantwortet hat, ist mir nicht ganz klar, da es sich in demselben um außer meinen Erörterungen stehende Fragen handelt. Was No. 8 der Antwort anbetrifft, so muß ich bekennen, daß mir der dortige Vergleich gesucht erscheint und daß ebenso in No. 9 viel mehr der Buchstabe betont zu werden scheint als der Sinn.

Der Anhang I im „Offenen Briefe“ behandelt „eine Probe ultramontaner Ausbeutung der Urtheile des Herrn von Wissmann“. Wenn mein Urtheil zu Erörterungen oder Ausbeutungen Veranlassung giebt, so müssen diese widerlegt oder ignorirt werden, irgend eine andere Gelegenheit, z. B. Beobachtungen in meinem Werke „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika“ hätte eine ebensolche Sturmfluth von Missionsartikeln heraufbeschwören können, wie es mein jetziges Urtheil that. Ist es nicht aber auch angenehm eine Gelegenheit zu finden, Anschuldigungen gegen sich kennen zu lernen und dieselben widerlegen und abwehren zu können? Zu einer Behauptung über die zum Erfolge in

keinem Verhältniß stehenden Geldmittel evangelischer Mission in Indien und deren Bekämpfung durch Herrn Dr. Warneck, auf die ich beide wegen meiner Unkenntniß der dortigen Verhältnisse nicht eingehen kann, hat mein Ausspruch Veranlassung gegeben, daß die großen Summen, die für englische Mission jährlich ausgegeben werden, nach meiner Ueberzeugung in keinem Verhältniß ständen zu deren Erfolg. Man kann nicht sagen, die Bekehrung eines Menschen darf höchstens so und so viel kosten, wohl aber kann man die Summen vergleichen, die römische und evangelische Missionen verbrauchen mit Berücksichtigung ihrer Leistungen. Es ist für mich kein Zweifel, daß die römischen Missionen billiger arbeiten, obgleich sie den größten Theil ihrer Kinder kaufen; dies allerdings ist auch wieder auf die sehr billige Arbeit der Missionskinder zurückzuführen. Die römischen Missionen bauen ihre Häuser, bewirthschaften ihre Pflanzungen und Gärten, kurz, sorgen für ihre Bedürfnisse vermittlest der Arbeit ihrer Zöglinge; sie verbinden das Angenehme, das ist Ersparniß, mit dem Nützlichen, d. h. Erziehung ihrer Zöglinge zur Arbeit und dadurch zu dem für Bekehrungszwecke nöthigen Ernst.

Während man in englischen Missionen fast nur von Conserven theuer und nicht gesundheitszuträglich lebt, nähren die katholischen Missionen sich und ihre Zöglinge selbst gut und billig. Als ich auf meiner ersten Reise vom Westen kommend auf englischen Missionen gewaltige Niederlagen von Conserven, eine auf die Zeit wenig schmackhafte und gesunde Nahrung, fand, war ich überrascht auf der katholischen Mission in Tabora Brot, Butter, Milch, europäische Gemüse und Früchte zu finden, alles Genüsse, die den Feldern, Gärten und Herden der Mission entstammten. Auch Häuserbauten, Herstellung der Verbindung untereinander, Waarentransporte, sogar im Nothfalle die Ver-

theidigung der Mission gegen räuberische Ueberfälle übernehmen bei römischen Missionen die Zöglinge, während hierzu englische für hohe Löhne und dann oft noch mit großen Schwierigkeiten Arbeiter, Träger und Soldaten werben müssen.

Nachdem ich somit die Entstehung der uns beschäftigenden Erörterungen: die ersten Erwiderungen des Herrn Dr. Warneck, die des Herrn Superintendenten Merensky, des Herrn Missionsinspector Zahn und den Abschnitt I und II des Anhangs des „Offenen Briefes“ der Reihenfolge nach, in der sie erschienen sind, behandelt habe, komme ich, obwohl ein großer Theil des Inhaltes des eigentlichen „Offenen Briefes“ von Herrn Dr. Warneck an mich nun schon besprochen ist, noch ein Mal auf denselben zurück und zwar beginne ich mit meiner weiteren Beantwortung der auf Seite 10 mir gestellten Frage, wie ich mir den Proceß des erst labora und dann ora der Missionsmethode denke.

Die Erziehung aller Völker zur Arbeit kommt durch die unerbittlich vordringende Civilisation von selbst, wie sie der besseren klimatischen Verhältnisse wegen von Südafrika aus nach Norden schon längst im lebhaften Vordringen begriffen ist. Eintreten geregelter Verhältnisse, näheres Bekanntwerden mit größerem Comfort zwingen in erster Linie den Wilden zur Thätigkeit. Konkurrenz durch Einführen von fremden Arbeitern, die arbeitsamer sind, indische Kulis oder Chinesen\*) ist ein Mittel zur Beschleunigung der Gewöhnung und Thätigkeit. Die Länder Afrikas, die ich hier stets in Erwägung ziehe, stehen gerade jetzt auf dem Punkte, auf dem dies Problem seiner Verwirklichung entgegensteht und daher wird auch erst jetzt die

\*) England beabsichtigt in nächster Zeit eine große Zahl indischer Kulis nach der Insel Sansibar und Pemba zu leiten, um den dortigen Arbeitermangel zu ersetzen.

wirklich lohnende Missionsarbeit dort beginnen. Die Mächte, die diese nothwendige Umwälzung einzuleiten und durchzuführen haben, werden allerdings einen gewissen Zwang walten lassen müssen, nicht den vom Herrn Grafen Pfeil vorgeschlagenen, sondern einen Zwang, wie ihn auch die am höchsten entwickelten Staaten Europas ausüben, vielleicht nur in etwas ausgedehnterer Weise. Haben wir nicht Schulzwang, hatten wir nicht bis vor Kurzem auch einen ausgedehnten Zwang für Religionsacte?

Es sind dies die Verhältnisse, die, wie ich schon früher mehrfach bemerkte, in mehr oder weniger ausgebildeter Weise die Arbeit der evangelischen Mission in Südafrika erleichtert haben, während die römischen Missionen, die in Gebieten wirken, wo diese Hülfe fehlt, das einzige Aus-  
hülfsmittel dadurch ergriffen haben, daß sie durch Aufkauf Sklavenkinder unter ihre Obhut brachten.

Die auf Seite 11 des „Offenen Briefes“ unten mir entgegengehaltene Dpposition gegen industrielle Missionen von Seiten der Kreise, die sich darüber beschwerten, daß die Arbeit und Arbeiter der Missionen die Preise herabdrückten, kann nur in einem Uebergangsstadium stattfinden und muß dann, ebenso wie manche andere Dpposition übersehen werden. Wenn erst durch Schaffung geordneter Verhältnisse das labora der Civilisirung den Missionen in die Hände arbeitet, dann ist diese Dpposition entwaffnet.

Ich bin ein Gegner von Etablirungen von Missionen in wilden Ländern. Die Sicherheit der Missionare und des angelegten Kapitals ist zu gering und die Erfolge sind es auch, denen gegenüber, die unter dem Schutze einer geordneten Macht unter eben besprochener Hülfe der Civilisirung erzielt werden. Es ist noch so viel Platz in solchen Gebieten für Missionen, ja selbst auf unserem Continente, daß ich den Grund zu weit vorgeschobenen

Posten der Missionen nicht einsehen kann. Sind aber einmal solch isolirte und auf sich selbst angewiesene Missionen etabliert, so müssen sie sich eben selbst zu helfen suchen, und das können sie beim Bantuneger, wie ich später zu begründen suchen werde, nur durch das erst labora. Da nun, wie Herr Dr. Warneck ganz richtig sagt, der freie Neger sich schwerlich freiwillig den Arbeitserziehungsversuchen der Missionare stellen wird, so haben sich die römischen Missionen durch Ankauf von einer sonst unsicheren meist dunklen Zukunft entgegensehenden Sklavenkindern zu helfen gewußt.

Herr Dr. Warneck bestreitet mir dann die bei weitem größeren Erfolge der römischen Mission auf Seite 15 seines Buches, die, wie ich behauptete, unter anderem in dem leichteren Eindrücke, den der Kultus der römischen Kirche mit sich bringt, begründet seien. Er versucht dies statistisch zu belegen. In den von mir besuchten Ländern würde ohne Zweifel eine Statistik, die, so viel ich weiß, nicht existirt, zu Gunsten der römischen Mission sprechen, und gerade in diesen Ländern, wo römische und evangelische Missionen in fast gleicher Zahl und Stärke nebeneinander arbeiten, würde es interessant sein, Beobachtungen zu haben.

Auf das Beispiel des Herrn Dr. Warneck, daß Wilde behauptet hätten, „der römische Kultus biete ihnen unter andrem Namen lediglich dasselbe, wie ihr heidnischer Kultus“ kann ich wohl unbeanstandet erklären, daß die Wilden, die dies mit Verständniß behaupteten eben keine Wilden mehr wären; im anderen Falle aber hat der Ausspruch keinen Werth.

Demnächst bitte ich Herrn Dr. Warneck mir nicht auf Seite 19 die Aeußerung in den Mund zu legen, daß die Aeußerlichkeiten des römischen Kultus den Erfolg der

römischen Mission gradezu begründen. Ich verweise auf den betreffenden Absatz meines im Anhang II dieses Heftes folgenden Ausspruches, wo sich diese Aeußerung als ein Theil meiner Behauptung ganz anders liest.

Ueber die meinem Werke „Im Innern Afrikas“ entnommene Kritik des Christenthums in Angola, speziell in Malange, habe ich schon mehrfach gesprochen. Es heißt dort: „Zwar ist die Mehrzahl der Neger von Malange getauft, damit sind diese aber keineswegs Christen, geschweige denn von dem sittlichen Ernst der christlichen Religion durchdrungen; es macht vielmehr den Eindruck, als ob allein die Neigung für festliche Ceremonien bewogen habe, den Taufact als eine Art Fetischdienst anzunehmen. Die einheimischen Gebräuche und Sitten kommen überall und oft in komischem Kontrast zum Christenthum zum Vorschein.“\*)

Es heißt dann weiter unten: „So viel ich weiß, ist Herr von Wissmann Protestant, und es kann daher seine Meinung nicht sein, daß die evangelische Mission ein Christenthum pflanze, das er selbst als eine Art Fetischdienst bezeichnet hat“. Ja, ich bin Protestant, habe aber durchaus nicht, wie ich bitte sich durch neues Ueberlesen oben angegriffener Stelle zu überzeugen, die Art des dortigen Christenthums als „eine Art Fetischdienst“ bezeichnet. Es ist dies kurz auf einander das zweite Mal, daß Herr Dr. Warneck meine Aeußerungen in einem ihnen von mir nicht beigelegten Sinne aufführt. Ich gestehe, ohne daß ich mir als Protestant etwas zu vergeben glaube, zu, daß der Ritus der katholischen Kirche dem Bantuneger mehr Eindruck macht, als der unsrige.

\*) Ich bitte diesen Passus bei meinen hier noch folgenden Ausführungen über die Erziehung des Negers nicht aus dem Auge zu lassen.

Es folgt dann in dem Briefe an mich eine Anzahl Behauptungen, die eben einfach den meinigen gegenüberstehen. Herr Dr. Warneck gründet die seinen auf eingehende Kenntniß der Missionslitteratur, ich die meinen auf Beobachtung an Ort und Stelle.

Der Schluß der Erörterungen des Herrn Dr. Warneck, die mich zwar nicht überzeugen konnten, doch mich derart zum Nachdenken über manchen Punkt angeregt haben, daß ich nicht verfehlen werde seine Werke zu lesen, kommt noch ein Mal auf das erst labora und dann ora zurück und zwar dies Mal aus Glaubensgründen. Ich habe die diesbezügliche Frage in der Erwiderung an Herrn Zahn besprochen und bemerke noch einmal, daß, wo der Glaube in's Feld geführt wird, eine Polemik aufhört.

Bevor ich schließe, habe ich noch einige Worte zu sagen über den Grund dazu, daß ich beim Bantuneger das erst labora für das Richtige halte. Der freie Bantuneger des südlichen äquatorialen Afrika, um den es sich allein hier handelt, ist nach meinem zehnjährigen Studium nicht fähig unvorbereitet eingeführt zu werden in die christliche Religion, da ihm im allerweitesten Sinne das fehlt, was wir Ernst nennen. Die geradezu sorglose Oberflächlichkeit desselben ist seine, der Religion, wie der Kultur die größte Schwierigkeit entgegenstellende Eigenschaft. Der fragliche Neger ist leicht empfänglich für alles Gute und alles Schlechte, er kennt weder Rache noch Dankbarkeit, er vergißt ebenso schnell und leicht gute, wie schlechte Eindrücke; er besitzt ein großes Nachahmungstalent, kann perfecter Heuchler sein, sich gut verstellen, ist, da er brennend gern alles für ihn Werthvolle haben möchte, wenn es ohne Mühe sich erreichen läßt, ein lebhafter und oft gerissener eingefleischter Händler, und trotzdem hat er zu wenig ernstern Willen, um durch nachhaltige Arbeit sich

Mittel zu verschaffen das Begehrliche sich zu erwerben. Ich könnte tausend Beispiele geben, die besser sprechen würden, als die einfachen Behauptungen; ich verweise auf mein Werk „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika“ (Seite 112 bis 114), auf die oft wiederholten Klagen Stanley's über die grenzenlose Leichtfertigkeit seiner Leute, ja man wird in jeder Beschreibung über Reisen in den Bantuländern unzählige Beläge finden für mein Urtheil. Grade diese Eigenschaften, die ich am höchsten entwickelt fand bei den Stämmen Westafrikas, am wenigsten bei den Baschilonge, dem Theil der Baluba, der zwischen Kassai und Lubi südlich des 6. Grades wohnt,\*) sind es, die für eine Befehung das feindlichste Element sind. Beobachten Sie den Bantuneger bei Ausübung seiner verschiedenen Religionen und Sie werden wirklich zweifelhaft, ob Sie solche oberflächlichen ohne jede Andacht und unter harmlosester Gleichgiltigkeit ausgeführten „Spielereien“ Religion nennen dürfen.

Selbst die Einführung des dem Standpunkte des Wilden so leicht verständlichen Muhamedanismus ist an der Oberflächlichkeit des Bantunegers gescheitert. Nicht einmal alte Sklaven der Araber in Zanzibar kann man Muhamedaner nennen, wenn sie auch kein Schweinefleisch essen und ihr „Inschallah“ sagen können. Daß der Versuch nicht unterblieben ist, dafür bürgt, daß der Araber mit dem Umstande wohl bekannt ist, daß ihm zur Befestigung seines Einflusses Nichts vortheilhafter ist, als die Verbreitung seines Glaubens.

Nie habe ich gefunden, daß ein Neger vor seinem

---

\*) Viele, besonders anthropologische Beobachtungen scheinen darauf hinzuweisen, daß dies Volk stark mit den Ureinwohnern, den sogenannten Zwergvölkern, die dort Batua heißen und durchaus verschieden sind vom Bantu, vermischt sind.

Tode irgend einen ernststen Gedanken äußere. Zum Tode Verurtheilte sind vor Furcht aschgrau oder stumpf und keines Gedankens fähig. Ein Verbrecher, der zum Tode verurtheilt war und von mir seiner Jugend wegen vor dem Galgen begnadigt wurde, fiel für einen Moment aus der Stumpfheit der Todesangst in ein überwältigendes Erstaunen, um, als er abgeführt wurde, kaum 30 Schritte vom Galgen den umstehenden Negern einen Witz zuzurufen, der allgemeines Gelächter hervorrief.

Wo ist für uns, die wir Religion, Gesittung und Kultur dem Bantuneger bringen wollen, wo ist Hülfe? Ich kenne nur eine, das ist labora!

Es würde mich zu weit führen, wenn ich näher auf diesen Punkt eingehen wollte, meine Absicht war ja auch nur die, zu zeigen, warum ich das labora dem ora vorgesezt haben will.

---

## Erster Anhang.

### Die Missionen in Ostafrika.

Lebhafte Erregung ist in protestantischen Kreisen durch die Klagen des Majors von Wissmann über die protestantischen Missionare in Ostafrika hervorgerufen worden. Der „Täglichen Rundschau“ geht in dieser Beziehung von dem Dr. theol. Warneck folgendes Schreiben zu:

„In den Aeußerungen des Herrn Reichskommissars von Wissmann finden sich unter anderem auch schwerwiegende Anklagen wider die evangelische Mission, und zwar in gleichem Maße wider die deutsche, wie die englische, daß dieselbe „sein Werk hindere“, „eine unheilstiftende politische Rolle sich anmaße“, „mehr Unheil anrichte, als nütze“ und daß „die großen, auf das Missionswesen verwendeten Summen weggeworfen seien.“ Wir können uns allerdings kaum denken, daß ein hochgestellter Beamter des Deutschen Reiches so über die evangelische Mission geredet habe, und vermuthen, daß der wahrscheinlich katholische Berichterstatter seine Aeußerungen gefärbt wiedergegeben hat. Leider haben dieselben in der Wiedergabe des Berichterstatters bereits die Runde durch die Presse gemacht und in Kreisen, welche mit den Missionsverhältnissen nicht genau bekannt sind, der evangelischen Mission viel Schaden zugesügt. Ihr Gerechtigkeitsinn wird daher auch einer Erwiderung zur Vertheidigung der angegriffenen evangelischen Mission das Wort geben. Da die Beschuldigungen lediglich allgemein gehalten sind, so kann auch die Erwiderung nur allgemein werden, und das erste, um was wir bitten müssen, ist, daß es dem Herrn Reichscommissar gefallen möge,

seine Anklagen durch Anführung von Namen und concreten That-  
sachen zu specificiren und zu begründen. 1) Was zunächst die Be-  
schuldigung der deutschen evangelischen Mission betrifft, daß sie eine  
unheilstiftende politische Rolle sich angemacht, so ist sie ebenso über-  
raschend wie unverständlich. Die einzige deutsche Missionsgesellschaft,  
welche gemeint sein kann, ist die Berliner Ostafrikanische, und diese ist  
durch und durch deutsch-colonial begeistert. Mißstimmungen zwischen  
ihr und dem Herrn Reichscommissar müssen allerdings vorgekommen  
sein, aber ehe man ein Urtheil fällt, erfordert die Gerechtigkeit, daß  
man die deutschen evangelischen Missionare auch gehört hat; 2) ist  
ganz unersehtlich, welche englischen Missionare gemeint sind. Die  
Schotten im Westen des Nyassa können es nicht sein, da sie außer-  
halb der deutschen Interessensphäre arbeiten; die Boten der kirchlichen  
Missionsgesellschaft auch nicht, da diese sich grundsätzlich jeder  
politischen Einmischung enthalten, wie sie erst jüngst wieder bei den  
traurigen Wirren in Uganda bewiesen, wo sie sich alle Mühe ge-  
geben haben, von den Kämpfen Mwanga's um die Wiedergewinnung  
seines Thrones ihre Christen fern zu halten, während die fran-  
zösischen katholischen Missionare das Gegentheil gethan haben. Die  
londoner Missionare am Tanganjika können auch schwerlich gemeint  
sein, da sie so weit ab von dem Wissmann'schen Wirkungskreise sich  
befinden. So bleiben nur die Boten der Universitätenmission. Aber  
auch hier kann man kein Urtheil fällen, bevor die Anklagen nicht im  
einzelnen substantiirt, die betreffenden Namen genannt und die An-  
geklagten ihrerseits gehört sind. Wir bemerken nur, daß die Arbeiter  
gerade dieser Gesellschaft von Anfang der ostafrikanischen deutschen  
Colonialära an deutscherseits gerade nicht glimpflich behandelt worden  
sind und daß es begreiflich wäre, wenn sie in der Hitze der colonial-  
politischen Eifersuchtskämpfe nicht auf Seiten der Deutschen gestanden  
hätten. Im ganzen steht die Sache so, daß seitens der Colonial-  
politik viel mehr gesucht wird, die Mission ihren Interessen dienstbar  
zu machen, und daß es verstimmt, wenn sie nicht darauf eingeht, als  
daß umgekehrt die Mission sich in colonialpolitische Dinge mischt.  
Alle maßgebenden evangelischen Missionsmänner wehren sich mit  
Händen und Füßen gegen die unglückselige Vermischung der Mission  
mit Colonialpolitik. 3) Grundsätzlich und durchgehends findet aber  
eine solche Vermischung statt zwischen der katholischen Mission und  
den französischen colonialen Interessen. Man braucht nur auf die  
Südsee, Tongking, Madagaskar zu verweisen. Auch in Ostafrika  
war sie beabsichtigt. Gerade die Boten des Cardinals Lavignerie

erklärten, als sie 1878 in das evangelische ostafrikanische Missionsgebiet eindringen: „C'est pour la France, que nous allons travailler.“ Wenn Einer eine „unheilstiftende politische Rolle sich anmaßt“, so ist es eben der Cardinal Lavigerie. Nur zwei Beweise. Er mischte sich in den colonialpolitischen Streit zwischen England und Portugal und stellte dem letzteren seine Mannen zur Verfügung. Im vorigen Jahre veröffentlichte er einen Brief an den Präsidenten der französischen Republik insachen der Militärfreiheit der Theologen bezw. der Missionare. In diesem Briefe macht er den Präsidenten darauf aufmerksam, wie viel politischen Gewinn Frankreich von der römischen Mission habe, und erklärt u. a., daß Uganda unter Mtesa's Regierung durch die Vermittelung des apostolischen Vicars Livinhac ganz nahe daran gewesen sei, unter französisches Protectorat gestellt zu werden, und daß Frankreich heute Herr in Ostafrika sein könnte, dank der Thätigkeit der katholischen Missionare, wenn es nur auf ihre Pläne eingegangen wäre. Wenn heute in Deutsch-Ostafrika die französischen katholischen Missionare so sehr deutschfreundlich sind, so ist das eine kluge Politik, die dadurch erleichtert wird, daß für Frankreich dort jetzt nichts zu machen ist. 4) Was endlich das der römischen Mission sonst gespendete Lob betrifft, so kann es nur solche blenden, welche die Missionsgeschichte nicht kennen. Es klingt fast wie eine Ironie, die römische Mission als einen „Grundpfeiler der Civilisation“ zu bezeichnen. Die römischen Missionen z. B. in Südamerika, am Kongo, auf den Philippinen haben in Jahrhunderten als solche Grundpfeiler sich nicht bewiesen. Was heute so viel Reisende und Colonialpolitiker blendet, das sind die schönen Plantagen, die die römische Mission anzulegen pflegt, eine Kunst, die ganz und gar kein Kunststück ist, wenn man bedenkt, daß sie mit erkauften Kindern arbeitet, über die sie „volle Gewalt“ behält, die ihre Hörigen bleiben. Die evangelische Mission kann diesen Weg nicht gehen. Sie will aus den Eingeborenen selbständige Christen erziehen, selbständige Gemeinden und Kirchen gründen, und zwar durch die Macht des überzeugenden Wortes. Zum Beispiel die berliner Missionsstation Botshabelo in Bassutoland mit ihren über 2000 selbständigen Christen ist auch in civilisatorischer Beziehung ein ungleich solideres Werk evangelischer Missionsarbeit, als das künstliche Treibhaus Bagamoyo mit seinen paar hundert unselbständigen gekauften Fremdlingen.

## Zweiter Anhang.

---

„Lauterberg a. S., 6. Juli. Meine Aeußerungen über evangelische Missionen in Afrika betreffend, bitte ich Sie, Nachstehendes zu veröffentlichen, da es mir besonders bei meinem jetzigen Gesundheitszustande nicht möglich ist, die vielfachen brieflichen Anfragen zu beantworten. Auch eingesandte Artikel, unter denen mir der in der „Täglichen Rundschau“ vom 3. Juli von Dr. theol. Warned [geschriebene von großer Unkenntniß der Verhältnisse Zeugniß giebt, möchte ich vorläufig durch Nachstehendes erledigen.

Der Ursprung aller Erörterungen über meine Aeußerungen ist in einer Unterhaltung mit dem Redakteur der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ und mit einem Herrn, der von Aegypten aus für die „Times“ schrieb, zu suchen. Beide Herren haben nur evangelische und katholische Missionen auseinander gehalten und insolgedessen meine Ansichten über die englischen Missionen auch auf die deutschen übertragen, während meine Aeußerungen in den Blättern immer mehr entstellt werden. Ich konstatiere demgemäß zunächst, daß mein Vorwurf, politische Beeinflussung ausgeübt zu haben, durchaus nicht die deutschen Missionare betrifft. Den Hauptmoment meines Gespräches mit den oben erwähnten Herren bildete der Werth der verschiedenen Missionen als jetzt bestehender Kulturfaktor in Deutsch-Ostafrika. In diesem Punkte verdient ohne Zweifel die katholische Mission bei weitem den Vorrang. Und zwar sprach ich meine Ansicht dahin aus, daß hieran nicht nur das langjährige Bestehen und die große Erfahrung der katholischen Missionen die Schuld trägt, sondern auch die Leitung derselben. Die Disciplin der katholischen Kirche scheint mir der Hauptfaktor für die Erfolge der römischen Missionen zu sein; der Umstand, daß die katholischen Missionare hinausgehen, um bis

an ihr Lebensende zu wirken (eine Heimsendung wegen Krankheit ist nur äußerst selten), und die Thatsache, daß der Kultus der römischen Kirche mit seinen Aeußerlichkeiten dem Wilden leichter Eindruck hinterläßt, als die nüchternen Formen der evangelischen Religion, begründen die bei weitem größeren Erfolge römischer Missionen. Jeder Kenner des Afrikaners oder wilder Völker überhaupt wird mir beipflichten, daß ein Verständniß der christlichen Religion der Liebe bei Völkern derartig niedriger Kulturstufe nicht zu erwarten ist; daß also der richtige Weg für Missionen der sein muß, daß man den Wilden zu einem höheren Wesen erzieht und ihm dann das Verständniß für die Religion beizubringen sucht.

Dies streben die römischen Missionen an, indem sie den Grundsatz befolgen: *Labora et ora* und nicht wie die evangelischen Missionen den für Völker auf höherer Kulturstufe passenden Spruch: *Ora et labora*. — Ein anderer äußerst wichtiger Punkt der großen Erfolge der römischen Missionen ist das von vielen Seiten angegriffene Aufkaufen von Sklavenkindern. Zunächst ist an und für sich dieses Vorgehen ein gutes Werk, wenn man bedenkt, was sonst aus den weit von ihrer Heimath, von ihren Eltern weggeschleppten Kindern werden würde. Und dann setzt dieser Kauf ganz allein die Missionen in die Lage, noch zu leitende, zu formende Wesen, Kinder, derartig in ihre Obhut zu bekommen, daß etwas aus ihnen zu machen ist. Ich kenne keine evangelischen Missionen in Aequatorial-Ostafrika, die ein derartiges Material für ihre Arbeit zur Verfügung hatten. Selbst wo evangelische Missionare die Eltern dafür bezahlten, daß sie ihre Kinder zum Unterricht, wenn auch nur auf Stunden, den Missionaren überließen, waren doch keine Erfolge zu erzielen. Ich habe allein aus diesem Grunde junge Missionare kennen gelernt, die, in Afrika angekommen, bitter enttäuscht, sich wieder in die Heimath wünschten, wo ihnen ganz andere Aufgaben eine lohnendere Arbeit versprächen. Daß ich den evangelischen Missionen nicht nur keine Schwierigkeiten oder Hindernisse in Ostafrika in den Weg gelegt habe, sondern dieselben in jeder mir nur möglichen Weise unterstützt habe, kann ich durch Dankschreiben von seiten englischer und deutscher Missionen belegen. Daß ich aber glaube, daß bei richtiger Leitung diese Missionen unendlich mehr leisten können, daß ich die ungeheuren Summen, die für englische Missionen nach meiner Ueberzeugung in keinem Verhältnisse stehen zu dem Erfolge, besser angewandt wissen möchte, das will ich hier und überall wiederholen. Ich möchte nicht auf Vorkommnisse eingehen, die mich gerade im letzten Jahre hätten

veranlassen können, das Interesse an den evangelischen Missionen zu verlieren. Erörterungen über diesen Punkt passen besser in eine Besprechung mit direkt Betheiligten.

Es ist, möchte ich zum Schlusse erwähnen, mein sehnlicher Wunsch, sobald meine Gesundheit hergestellt ist, auf die hier nur oberflächlich behandelten Gesichtspunkte zurückzukommen und meine langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen in Afrika den Herren zur Verfügung zu stellen, die die Organisation und Leitung evangelischer Missionen in Afrika in die Hand genommen haben, nur von dem Wunsche befeelt, auch unsere evangelischen Missionen zu segensreichen Kulturfaktoren heranwachsen zu sehen. Ich weiß, daß alle Kenner Afrikas, Kaufleute, Forscher und Soldaten, Deutsche, Engländer oder welcher Nation sie auch angehören, mit mir in allen eben erwähnten Punkten übereinstimmen.

Wie ich in meinem letztgeschriebenen Werke „Unter Deutscher Flagge quer durch Afrika“, so haben sich viele andere in diesem Sinne geäußert, viele haben es unterlassen, um nicht in eine ihnen unbequeme Polemik hineingezogen zu werden. Diesen Standpunkt aber halte ich für mehr als falsch, denn was kann den Vorkämpfern der christlichen Religion der Wahrheit willkommener sein, als eine Beurtheilung ihrer Thätigkeit von Männern, die das Feld derselben genau kennen. Und sollten selbst meine Aeußerungen für manche Punkte nachhaltig widerlegt werden können, so würden dieselben doch dazu beitragen, den richtigen Weg, der zum Ziele führt, näher zu beleuchten. Ich bin vorläufig außer Stande, mich über dies Thema weiter auszulassen und bitte daher, weitere Erörterungen aufzuschieben oder an den Herrn Pastor Diestelkamp in Berlin einzusenden, mit dem ich, sobald meine Gesundheit wieder hergestellt sein wird, in Verbindung zu treten hoffe.

(Zuerst veröffentlicht in der „Post“ vom 9. Juli 1890.)

### Dritter Anhang.

#### Das Urtheil des Reichskommissars v. Wissmann über römische und evangelische Missionserfolge in Afrika.

Von Merensky, Missions-Superintendent.

Das Urtheil, welches der eben erst nach Europa zurückgekehrte Reichskommissar v. Wissmann über den angeblichen Mißerfolg evangelischer Missionsarbeit in Afrika fällen zu dürfen glaubte, hat weite Kreise des evangelischen Volkes tief schmerzlich berührt, um so schmerzlicher, als zu gleicher Zeit die Erfolge der römischen Mission hoch gepriesen wurden. Viele Leute, die der Sache fernher stehen, welche von der Arbeit beider Kirchen in der Heidenwelt nichts wissen, werden geneigt sein, dies Urtheil, weil es aus dem Munde eines afrikafundigen Mannes kommt, als abschließend und unanfechtbar hinzunehmen. Wir müssen dies Urtheil unberechtigt nennen. Man kann ein Organisator von hervorragendem Talent und ein militärisches Genie ersten Ranges sein und doch für Fragen, welche kirchliches und christliches Leben betreffen, kein tieferes Verständniß haben.

Es muß zunächst befremden, daß der weitgereiste Mann, wie es den Anschein hat, sein Urtheil nur auf die Zustände gründet, die er in Ostafrika vor Augen hatte. Uns dünkt, er hätte, wenn er allgemeines Urtheil fällen wollte, doch auch die Zustände nicht außer Betracht lassen dürfen, welche er bei seinen früheren Reisen auf der Westküste Afrikas z. B. St. Paulo de Loanda, in Dondo am Kuanza und endlich in Malange kennen lernte, wie sie in dem ersten und

zweiten Kapitel des Buches „Im Innern Afrikas“ beschrieben sind. Hier arbeitet die römische Mission nachweislich seit 3—400 Jahren; sie hat aber so wenig segensreiche Spuren ihrer Thätigkeit hinterlassen, daß man die dort lebende eingeborene Bevölkerung als eine heruntergekommene und verdorbene bezeichnen kann, die an guten Sitten unter dem Niveau steht, auf welchem manche heidnische Afrikaner leben. So heißt es S. 13 in dem angeführten Werke: „Zwar ist die Mehrzahl der Neger von Malange getauft, damit sind diese aber keineswegs Christen, geschweige denn von dem sittlichen Ernste der christlichen Religion durchdrungen. Es macht vielmehr den Eindruck, als ob allein die Neigung für festliche Ceremonien die Eingeborenen bewogen habe, den Taufakt als eine Art Fetischdienst anzunehmen. Die einheimischen Sitten und Gebräuche kommen überall und oft in komischen Kontrast zum Christenthum zum Vorschein.“ Ein solcher Kontrast tritt in dem Mahambafest zu Tage (a. a. D. S. 14), bei welchem man alljährlich dort unter den Augen der römischen Missionäre einem Fetisch, der einen Löwen darstellt, Dienst erweist. Es sind über die Art, wie die römische Kirche in früheren Jahrhunderten in diesen Ländern missionirt hat, in Warnecks Allgemeiner Missionszeitschrift (15. Band: „Die katholische Kongo-Mission“ nach unanfechtbaren Quellen so haarsträubende Dinge berichtet, daß die römische Kirche auch wohl selbst darauf verzichten dürfte, in Bezug auf ihre hier geleistete Arbeit Lob ernten zu wollen. Es wird also nur die römische Arbeit in Ostafrika sein, welcher der Herr Reichskommissar Lob spendet, und hier finden wir allerdings in Bagamoyo eine römische Station, von welcher in den letzten Jahren viel Ruhmens gemacht worden ist. Sehen wir uns diesen Ort also näher an.

Der äußere Eindruck, den man von allem, was man hier sieht, empfängt, ist ein blendender. Eine schnurgerade Mango-Allee führt vom Meeresstrande zur Station, wo steinerne Missionarshäuser, eine schöne Kirche und ein Dorf, bewohnt von christlichen Schwarzen, inmitten der schönsten Kokuspflanzungen liegen, welche bereits an 100 000 Bäume zählen. Die Eingeborenen sind alle gut und ordentlich gekleidet und sind auffallend höflich, so daß man sofort sieht, daß sie gut erzogen wurden. In vielen Werkstätten arbeiten unter der Aufsicht von weißen Lehrmeistern zahlreiche Leute, und auch in den Plantagen herrscht reges Leben. Das ganze macht einen wohlthuenden Eindruck und wäre ein hervorragender Erfolg christlicher Mission zu nennen, wenn das, was wir hier sehen, durch

wirkliche Missionsthätigkeit geschaffen wäre, das heißt, wenn die hier wohnenden Schwarzen durch die Predigt des Evangeliums gewonnen und gesammelt worden wären und durch sie zusammengehalten würden. Das aber ist nicht der Fall, sondern der Anwendung anderer Mittel verdankt der Ort sein Entstehen und seine Blüthe.

Zwei Mittel sind es, welche die Orden vorzugsweise zur Ausbreitung der römischen Kirche in Anwendung gebracht haben, das sind Gewalt und Gewöhnung. Beide Faktoren traten auch hier in Kraft, denn die Bewohner der Station sind fast ausnahmslos gekaufte Sklaven, wurden also auf gewaltsame Weise hierher geführt und wurden dann zum Gehorsam gegen die römische Kirche und an die Ceremonien dieser Kirche gewöhnt, oder wenn man will, dazu erzogen.

Man muß sagen, daß die Auswahl des Ortes zu dieser Art Mission geschickt getroffen worden ist. Kaum irgendwo in der Welt hätte heutzutage eine solche Missionsmethode mit gleichem Erfolge betrieben werden können, weil im Jahre 1860, als die Mission begründet wurde, der Sklavenhandel bereits fast überall abgeschafft war. Man hatte seit Anfang der sechziger Jahre bereits Sklavensinder in Zanzibar zusammengekauft und verpflanzte dann die so gesammelte Gemeinde an die Küste, wo bekanntlich die Sklaverei bis in die neueste Zeit in unbeschränkter Weise zu Recht bestand. Hier konnte man Kinder in Menge kaufen, hier war auch keine Gefahr, daß gekaufte Leute später entliefen, denn Sklavenshalter unterstützen einander in dem Bestreben, solche Flüchtlinge wieder einzufangen. Jeder Araber hätte solchen Entlaufenen dingfest gemacht, um ihn entweder selbst wieder zu verkaufen, oder aber ihn seinen Herren zurückzugeben. Drei Jahre nach Errichtung der Station gab es hier 324 Neger, unter ihnen 251 Kinder (siehe: Schneider, die katholische Mission in Zanguebar S. 15). Die Kinder aber waren zum größten Theile gekaufte Sklavensinder. Man hat erzählt, daß Eltern ihre Kinder den Priestern sollen verkauft haben, es könnte dies aber nur in Zeiten schwerster Hungersnoth geschehen sein; denn afrikanische Eltern lieben ihre eigenen Kinder zu tief, als daß sie sie aus einem anderen Grunde verkauften, als um ihnen das Leben retten zu wollen. Eine Zahl von Kindern mag den Missionsvätern übergeben oder verkauft worden sein, welche sonst dem bekannten Aberglauben der Afrikaner zum Opfer gefallen wären, welcher den Tod eines mißgestalteten oder unter besonderen Umständen geborenen Kindes verlangt, aber es waren jedenfalls auch viele geraubte Kinder

darunter, welche hier und auch von Missionaren bei ihren Reisen im Innern aufgekauft wurden. \*) Die Erziehung der jungen Sklaven wird mit dem Geschick geleitet, welches die Jesuiten von jeher in der Leitung von Internaten und ähnlichen Anstalten bewiesen haben. Freilich sind die Zöglinge abgeschlossen von der Außenwelt, sie stehen in keinem Zusammenhang mit dem ostafrikanischen Volksleben. „Da wir sie aus der Sklaverei losgekauft haben, behalten wir volle Gewalt über sie,“ heißt es in den „Kath. Missionen“ (1881 S. 49). Eine seltsame Logik in diesem Satze, welcher verblümt ausspricht, was wir behaupten, daß die Zöglinge als Sklaven weiter gehalten und als solche erzogen worden sind. Daß man sie gut behandelt und gut erzogen hat, ändert an dieser Thatsache nichts. Auch wenn sie erwachsen sind, bleiben sie unter Aufsicht und Leitung der Missionare innerhalb der dichten Hecke, welche die Station umgiebt. Von dem Versuch, das eigentliche Ziel jeder Erziehung, die sittliche Selbständigkeit zu erreichen, ist nicht die Rede. Sie werden später verheirathet, selbstverständlich unter einander und bauen sich dann bei ihren Vorgängern auf dem Missionsdorfe (St. Joseph) an. Jeder hat hier sein Häuschen, fünf bis sechs Meter im Geviert, wird aber auch jetzt nicht frei, sondern bleibt Plantagen-Sklave und Höriger der Patres. Fünf Tage in der Woche arbeiten die Leute in den Missionsplantagen, nur einen Tag (den Donnerstag) haben sie für Bearbeitung eines kleinen eigenen Gärtchens, Ausbesserung ihres Häuschens zc. Die Kleidung erhalten sie geliefert und die Nahrung ebenso. Abgesehen von dem Charakter der Herren und Aufseher, der besseren Behandlung und dem Werth, welcher auf die Gewöhnung an kirchliche Gebräuche, Segnungen zc. gelegt wird, unterscheidet sich die ganze Anlage in nichts von einer größeren Plantage, wie man sie vor Aufhebung der Sklaverei in Westindien überall finden konnte.

Wenn nun eine neue Station irgendwo weiter Landeinwärts angelegt werden soll, so ziehen einige, vielleicht zehn, vielleicht zwanzig Familien mit einigen Missionaren weiter und begründen eine ähnliche Station, welche wieder durch Ankauf von Kindern vergrößert wird. Das Ganze ist dem System nachgebildet, welches die Jesuiten im vorigen Jahrhundert in Paraguay in Anwendung brachten, wo sie auf 32 solchen Stationen, damals „Reduktionen“

\*) Auch Sklavenhändler pflegen die jungen Sklaven ihre Kinder zu nennen.

genannt, 120 000 Indianer zu einem römischen Staatswesen sammelten, in welchem, wie ein treffender Ausspruch lautet, blinder Gehorsam als höchste Tugend, strikte Beobachtung der Ceremonien als höchste Frömmigkeit und naiver Legendenglaube als rechter christlicher Glaube galt. Als aber ein Platzregen kam, fiel das Haus, denn es war auf Sand gebaut, man hatte unselbstständige Puppen abgerichtet, aber keine Menschen erzogen, die auf eigenen Füßen standen. Wir stehen nicht an, allen gegentheiligen Behauptungen zum Trotz, zu behaupten, daß diese blendende römische Mission in Bagamoyo eigentlich gar keine christliche Heidenmission ist; eine mit geweihtem Del geschmierte Maschine hat man sie mit einem gewissen Recht genannt. Selbst in den Händen einer Kolonial- oder Handelsgesellschaft würden wir solche Maschinen nicht mit Freuden arbeiten sehen, denn die Praxis, Verwandten, Häuptlingen und Sklavenräubern Kinder abzukaufen, um sie zu römischen Christen zu erziehen, muß schädlich wirken, ja begünstigt nicht nur den Sklavenhandel, sondern indirekt auch den Sklavenraub. Das Gesetz der christlichen Nationen Europas bedroht den Menschenkäufer mit harten Strafen. Weshalb sollte er römischen Priestern erlaubt sein? Auch andere Plantagenbesitzer behandeln zuweilen ihre Sklaven recht mild und menschlich.

Dem aber, welcher nach dem missionirenden Einfluß fragt, welchen solche Kolonie auf ihre heidnische Umgebung ausübt, müssen wir antworten, daß er gleich Null ist. Und das kann nicht anders sein. Die hier erzogenen Christen sind ihrem Volk entfremdet und können als Sklaven keinen Einfluß auf freie Leute üben. In einem Bericht, der von den Priestern approbirt ist, heißt es ganz allgemein: „Bei erwachsenen Negern versucht die Mission das Befeuerungswerk nicht,“ und Pater Baur, der Stationsvorsteher, schreibt: „Die Predigt übt keine Gewalt über die in allen Lastern verhärteten und zu allem Bösen gewöhnten Herzen der Erwachsenen.“ Daß sich diese Anschauungen der Patres mit Anschauungen vieler Reisenden begegnen, ist selbstverständlich. Aber wenn die Mission auf die Predigt des Evangeliums unter den erwachsenen Heiden verzichtet, ist sie dann überhaupt noch Mission zu nennen? Man hat darauf hingewiesen, Deutschland sei durch eine ähnliche Missionspraxis dem Christenthum gewonnen worden. Wir antworten: „Ja leider!“ Weil diese falsche Methode angewendet wurde, ist es auch mit der Befehrung Deutschlands so unendlich langsam gegangen. Endlich aber versagte den Sachsen, Wenden und Preußen gegenüber auch dieses Mittel, und die Schwertmission trat dafür ein. Wenn dem deutschen

Volke das Evangelium wäre gepredigt und gelehrt worden, wenn die Mission unter den Deutschen in der Weise getrieben worden wäre, wie sie jetzt von den evangelischen Missionsgesellschaften geübt wird, dann hätte sich nicht der Wust von heidnischem Aberglauben in unserem Volke erhalten können, mit welchem wir an vielen Orten noch heut zu kämpfen haben.

Freilich könnte der Einwurf erhoben werden, die afrikanischen Völker stünden auf einer so niedrigen Stufe der geistigen Entwicklung, daß sie erst zu Menschen erzogen werden müßten, ehe man versuchte sie zu Christen zu machen. Allein die dieser Meinung zu Grunde liegende Anschauung von den Afrikanern ist bereits antiquirt. Wir wissen jetzt, daß alle afrikanischen Stämme an das Dasein Gottes glauben, und daß der Glaube an das Vorhandensein einer Geisterwelt die Grundlage ihres heidnischen Aberglaubens, auch des sogenannten Fetischdienstes bildet, daß sie die Geisterwelt durch Opfer und Gebete zu versöhnen trachten, und daß damit bei ihnen ein günstiger Boden auch für die Predigt und Lehre des Christenthums gegeben ist. Herr von Wissmann selbst hat bei seinen früheren Reisen am oberen Kassai (am Zulua) den Stamm der Baluba kennen gelernt, dessen Häuptling eine religiöse Reformation aus eigenem Antrieb durchgesetzt hatte (siehe: „Im Innern Afrikas“ Seite 154 und 155), wobei die Fetische und Zaubermittel zerstört und öffentlich verbrannt wurden. Der Häuptling Kalamba und sein Sohn, der Thronfolger, stellten wiederholt Fragen über den Tod, das Jenseits und die Seele. Wäre hier kein Boden für das Lehren und Predigen evangelischer Missionare? Es ist ja auch bekannt, wie die biegsamen, formenreichen und neue Wortbildung gestattenden afrikanischen Sprachen, sobald man sie sich wirklich angeeignet hat, sich sehr wohl als Gefäß für die christliche Wahrheit gebrauchen lassen.

Und weil dies der Fall ist, hat die evangelische Mission bei ihrer alt-christlichen Missionsmethode in Afrika, besonders jetzt, wo die afrikanischen Sprachen mehr oder minder erschlossen sind, auch bedeutende Erfolge bei ihrer Arbeit. In dem Afrika der Neger und Kaffern (Madagaskar mit seinen ca. 300 000 evangelischen und 28 000 römischen Heidenchristen ausgeschlossen) leben auf den Stationen der evangelischen Missionare bereits 450 000 Christen, und zwar Leute, die freiwillig Christen geworden sind, die Zahl der römischen Christen auf demselben Gebiet wird 45 000 kaum überschreiten. In die evangelischen Missionschulen gehen ungefähr 100 000 Kinder, in die der römischen Missionare, wie im vorigen Jahre im Reichs-

tage berichtet wurde, ca. 20 000, jedenfalls eine zu hohe Zahl. In der Kapkolonie giebt es nach den Regierungs-Listen 55 016 farbige Kinder, die evangelische Missionsschulen besuchen, die Zahl der römischen beträgt dort 2173. Wenn die evangelische Mission in dieser Kolonie keinen „Erfolg“ hätte, dann würde die Kolonie nicht ca. 600 000 Mark Subsidien den evangelischen Missionsanstalten zahlen. Ist es kein Erfolg, wenn es in Uganda tausende nicht nur von Anhängern der römischen Lehre, sondern auch der evangelischen Kirche giebt? Wenn am Nyassa-See allein die Schulen der schottischen Missionare im Dezember 1889 über 3000 Schüler zählten, welche von 87 eingeborenen Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet wurden? Berührt es nicht wohlthuend, wenn Missionar Laws aus Bandawe von diesen Lehrern ehrlich schreibt: „Viele dieser Lehrer würden in Schottland als sehr schwach angesehen werden, aber sie müssen gebraucht werden, bis bessere vorhanden sind!“ Von den Erfolgen dieser evangelischen Mission am Nyassa-See, die Wissmann dort mit eigenen Augen sah, hat er früher bezeugt (siehe „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika“ Seite 269), daß sie den hervorragendsten katholischen Missionserfolgen nichts nachgeben. Wenn die sichtbaren Erfolge beider Missionen auch nur gleichgeschätzt werden, so ist doch klar, daß Erfolge, welche an freien Leuten bei Aufrechterhaltung des Prinzips der Freiwilligkeit erreicht sind, ungleich bedeutamer und werthvoller für Gegenwart und Zukunft sind, als solche, die an Sklaven erreicht wurden.

Und nicht nur freiwillig nehmen die Schwarzen am Unterricht und dem Leben in evangelischen Gemeinden theil, nein, sie bringen für das Vorrecht evangelische Christen zu sein, auch vielfach bedeutende Opfer. Der eben erschienene Jahresbericht der Berliner Missionsgesellschaft weist nach, daß von den 21 112 farbigen Christen, die zu ihren Gemeinden in Südafrika gehören, mehr als 140 000 Mark zur Erhaltung der Stationen in einem Jahre beigesteuert sind, von welcher Summe über 24 000 Mark von den schwarzen Christen als freie Kollektenbeiträge gezahlt wurden. Und daß die Arbeit dieser Gesellschaft Erfolge aufzuweisen hat, mag die Thatfache noch erhärten, daß südafrikanische Kolonialregierungen mit über 18 000 Mark und weiße Kolonisten mit 9800 Mark diese Arbeit im Jahre 1889 unterstützt haben. Solche Gaben wären gewiß nicht zu verzeichnen, wenn das auf die evangelische Missionsarbeit verwendete Geld, wie der Ausdruck lautet, welcher jetzt durch viele Blätter geht, „einfach fortgeworfen“ wäre.

Oder hat der Herr Reichskommissar bei seinem abfälligen Urtheil nur die evangelische Mission in Deutsch-Ostafrika im Auge gehabt? Auch das ist nicht anzunehmen, denn die englische Mission in Usambara hat z. B. hoffnungserweckende Erfolge aufzuweisen. Oder sollte er nur die deutsche ostafrikanische Missionsgesellschaft im Auge gehabt haben? Man muß anerkennen, daß diese Gesellschaft zu schnell, vielleicht vorschnell in die Arbeit auf diesem Gebiet eingetreten ist, ehe ihr die nöthigen Kräfte zur Verfügung standen, und ehe sich die Verhältnisse dort geklärt hatten. Aber hat nicht diese Gesellschaft das Hospital in Sansibar errichtet und geleitet, in welchem Wissmanns kranke und verwundete Soldaten alle Zeit willige Aufnahme fanden? Und ist es gerecht, Erfolge von einer Mission zu verlangen, deren Arbeiten wegen des ausgebrochenen Krieges noch nicht einmal wirklich begonnen werden konnten, und deren Missionare in der gegebenen Zeit unmöglich die Sprache der Eingeborenen in solchem Maße sich aneignen konnten, daß sie zum Predigen und Lehren auch nur fähig geworden wären?

Es ist zu wünschen, daß möglichst bald ausreichende und zwar die tüchtigsten Kräfte in die wichtige Arbeit, welche der evangelischen Kirche in Ostafrika harret, mit eintreten möchten. Um so schmerzlicher hat das Urtheil des Herrn Reichskommissars berührt, denn es läßt die Furcht aufkommen, daß die evangelische Mission in den deutschen Kolonien einen überaus schweren Stand haben wird!

(Auch in D. Warneck's „Offenem Brief“ als Anhang III. abgedruckt.)

## Vierter Anhang.

### Herr Major von Wissmann und die evangelische Mission.

Von Missionsinspektor Zahn.

Den Freunden evangelischer Mission wird es erfreulich sein, aus der Erklärung des Herrn von Wissmann in der „Post“ zu erfahren, daß seine Aeußerungen über die evangelische Mission in der Absicht gethan sind, derselben zu nützen. Ob diese Absicht erreicht ist und auf dem gewählten Wege erreicht werden konnte, möchte allerdings zu bezweifeln sein. Sagen persönliche Ausschreitungen einzelner Missionare vor, so wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, sich an deren Vorgesetzte zu wenden. Die beiden englischen Gesellschaften, die hier in Betracht kommen, haben nicht nur privatim, wie Herr von Wissmann mittheilt, sondern auch öffentlich ihm ihren Dank ausgesprochen. Es läßt sich darum annehmen, daß sie ganz willig gewesen sein würden, Anklagen desselben gegen einzelne Missionare von ihm anzunehmen und zu prüfen. Handelte es sich dagegen um prinzipielle und methodische Bedenken gegen die evangelische Missionspraxis, so war eine öffentliche Besprechung sehr am Platze, dagegen muß man bedauern, daß Herr von Wissmann so unglücklich war in der Wahl seines Mittelmannes. Während Herr von Wissmann nämlich, wie er in der „Post“ erklärt, garnicht die deutschen evangelischen Missionen angeklagt hat, konnte der Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung“ ihn so mißverstehen, daß er ausdrücklich schreibt: „gleichfalls die deutschen evangelischen Missionare“ hätten sich verschuldet.

Diese Erfahrung wird gewiß Herrn von Wissmann veranlassen, seine Gedanken über die Mission selbst ohne Mittelsmann bekannt zu machen. Es ist nur ehrenvoll für ihn wie für die Mission, daß er dem Beispiel jener feigen Reisenden nicht folgen will, welche schweigen, wo sie etwas zu sagen haben. Ihr Schweigen zeigt, daß sie gerne Kritik üben möchten, wenn man sie nur selbst mit Kritik verschonen würde. Ihr Schweigen ist beleidigend für die Mission, der es nur darum zu thun sein kann, von kundigen Männern etwas über ihr Werk zu hören. Wir erlauben uns darum, Herrn v. Wissmann zu bitten, seine Gedanken über die Mission in etwas ausführlicherer Weise zu veröffentlichen. Der Vorsitzende der evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika, an welchen er in seiner Erklärung weist, ist nicht der einzige, der dabei interessirt ist. Es würde sich lohnen, wenn der Herr Reichskommissar seine Erfahrungen und Gedanken über die Mission in besonderer Schrift darlegen wollte. Nachdem derselbe einmal sich ausgesprochen hat, ist er es auch wohl der evangelischen Mission schuldig, sie in den Stand zu setzen, von ihm zu lernen oder sich zu vertheidigen. Eine solche Schrift aus seiner Feder würde ohne Zweifel aufmerksame Leser und eingehende Beurtheiler finden.

Dagegen wird es nicht unangebracht sein, schon jetzt einige Bemerkungen zu machen, deren Beachtung der Schrift, auf die wir hoffen, zugute kommen würde.

1. Eine Kritik ist nur dann fruchtbar und wirksam, wenn der Kritiker die Sache gründlich kennt und auf die zu beurtheilenden gegentheiligen Anschauungen einzugehen im Stande ist. Herr von Wissmann hat den großen Vortheil, daß er einige Arbeitsstätten der evangelischen Mission hat kennen lernen. Aber das genügt nicht. Er sollte mit der evangelischen Missionsliteratur sich etwas eingehender bekannt machen. So wollen wir z. B. nicht verschweigen, daß die Gedanken, die er in der „Post“ ausspricht, keineswegs neu sind. Andere vor ihm haben sich so geäußert, und man hat ihnen geantwortet. Die Schrift des Herrn von Wissmann würde keinen großen Eindruck bei den Sachkundigen machen, wenn sie nur die alten Bedenken wiederholen wollte und nicht dieselben mit neuen Erfahrungen, Beobachtungen und Erwägungen zu begründen versuchte.

Eine solche nähere Bekanntschaft mit der Mission würde unter anderm einen Satz unmöglich machen, wie den folgenden: „Ich weiß, daß alle Kenner Afrikas, Kaufleute, Forscher und Soldaten,

Deutsche, Engländer oder welcher Nation sie auch angehören, mit mir in dem oben erwähnten Punkte übereinstimmen.“ Davon sei jetzt nicht die Rede, daß Herr von Wissmann in der Missionsliteratur gelegentlich Aeußerungen von Kaufleuten, Forschern, Soldaten und Staatsmännern finden würde, die durchaus nicht seine Ansicht theilen. Dagegen würde bei näherer Bekanntschaft mit der Mission es nicht möglich sein, von den „Kennern Afrikas“ die Missionare auszuschließen. Das Urtheil der andern Kenner Afrikas ist überaus wichtig und unter Umständen lehrreich, aber bei aller Anerkennung kann man doch nicht übersehen, daß die Missionare in hervorragendem Maße Kenner Afrikas und in Sachen der Mission Sachverständige par excellence sind. Sollte die evangelische Mission jemals so unglücklich sein, daß alle Forscher, Kaufleute, Soldaten mit ihrer Praxis sich nicht befreunden könnten, so würde sie doch immer noch gegen 700 weiße Männer haben, die in Afrika leben und arbeiten, nach deren mündlichen und schriftlichen Berichten sich ihre Arbeit gestaltet. Diese Männer stehen durchschnittlich jenen anderen Zeugen an Bildung nicht nach; sie haben meistens vor jenen voraus, daß sie länger in Afrika leben, die Sprach- und anderen Verhältnisse gründlicher kennen, und sie haben immer den Vortheil, daß sie, während jene von außen her und als Theoretiker urtheilen, in der Arbeit stehen und sie praktisch treiben. Es scheint dies doch ein Umstand zu sein, der zu beachten ist.

Dazu kommt, daß der evangelischen Mission keineswegs der Beirath solcher Männer, wie des Herrn von Wissmann gefehlt hat. In Deutschland ist dies noch weniger der Fall; unser Kolonialbesitz bringt uns vielleicht mit der Zeit diesen Vortheil. Dagegen in England hat man einen Reichthum von solchen Kräften. Insbesondere die beiden Gesellschaften, die hier angegriffen sind, werden in ihrem Vorstande oder unter ihren Berathern leicht ein halbes Duzend Männer verschiedener Berufsstellung haben, die von afrikanischer Mission wenn nicht mehr, doch ebenso viel gesehen haben möchten, als Herr von Wissmann.

Endlich ist zu beachten, daß die evangelische Mission nicht mehr so jung ist. An vielen Orten draußen und daheim steht schon die dritte Generation in der Arbeit, und eine Generation hat von der andern gelernt. Berufsarbeiter und Liebhaber haben die Erfahrungen gesammelt, geordnet und erwogen. Es ist eine Art Missionswissenschaft entstanden. Einer der Männer, die sich auf diesem Gebiet besonders ausgezeichnet haben, ist Dr. Warneck,

dessen Verdienste um die Mission in der ganzen evangelischen Christenheit anerkannt sind. Wer etwas von der „Allgemeinen Missionszeitschrift für geschichtliche und theoretische Missionskunde“, die Dr. Warneck seit 17 Jahren herausgibt, oder von seinen übrigen Schriften z. B. seinem Buch: „Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur“ oder dem anderen: „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission“ kennt, wird erstaunen von Herrn von Wissmann zu hören, daß ihm ein, „von Dr. theol. Warneck geschriebener Artikel von großer Unkenntniß der Verhältnisse Zeugniß gebe.“ Es wird kein einziger Beweis für diese Behauptung beigebracht. Es wäre ja leicht möglich, daß Dr. Warneck sich in dem einen oder andern geirrt. Aber da Herr von Wissmann in der Missionskunde doch nur ein Dilettant sein kann, Dr. Warneck dagegen allgemein als Autorität gilt, so kann es in den Missionskreisen, denen zum Nutzen Herr von Wissmann seine Gedanken veröffentlicht, keinen guten Eindruck machen, wenn so kurzer Hand „von großer Unkenntniß“ des Dr. Warneck geredet wird. Eine nähere Bekanntschaft mit der evangelischen Mission, den dort herrschenden Gedanken und Anschauungen und den darin thätigen Personen wird der Schrift, die wir von dem Herrn Reichskommissar erwarten, sehr zum Vortheil gereichen.

2. Zu einer förderlichen Besprechung ist es auch unbedingt nöthig, daß man über einige allgemeine Grundsätze oder Voraussetzungen einig ist. So z. B. sollte man beiderseits einig sein, was Mission ist, ehe man mit Nutzen darüber spricht, wie sie zu treiben ist. Auf allgemeines Einverständnis wird zu rechnen sein für die Definition der Mission als der Arbeit zur Ausbreitung der christlichen Religion, und auch als allgemein anerkannt darf vorausgesetzt werden, wenigstens sind die römisch-katholische und die evangelische Kirche darin einig, daß die christliche Religion eben deshalb ausgebreitet werden kann, weil sie für alle sich eignet, weil sie so hoch und so einfach ist, um gleicherweise für den höchstgebildeten und den wildesten Menschen zu passen. Man kann sagen, diese Auffassung ist Gemeingut der ganzen Christenheit. Nun sagt aber Herr von Wissmann, daß er mit allen Kennern des Afrikaners und der Wilden überhaupt überzeugt sei, daß man bei denselben auf ein „Verständniß der christlichen Religion der Liebe“ nicht zu rechnen habe, und daß zuerst nicht die Religion, sondern eine Erziehung anderer Art bei ihnen angebracht sei. Mit

anderen Worten, er verleugnet die Voraussetzung aller christlichen Mission; wenigstens für jetzt ist nach ihm Afrika kein Missionsland. Die Diskussion würde an Klarheit und Fruchtbarkeit ungemein gewinnen, wenn Herr von Wissmann sich damit beschäftigen wollte, darzulegen, daß Afrika einstweilen kein Missionsland. Er hätte dann den Beweis aus seiner Erfahrung zu führen, daß man in der That für jetzt dem Afrikaner noch kein Verständniß der Religion der Liebe beibringen könne.

Das wäre allerdings schlimm. Denn da eine nicht geringe Anzahl von Forschern dem christlichen Missionar sagt, die sogenannten Kulturvölker seien für das Christenthum zu klug, und Herr v. Wissmann mit andern uns sagt: Die Wilden seien zu dumm, so müßte das Christenthum darauf verzichten, Weltreligion zu sein. Das wäre traurig, aber doch lange nicht so traurig, als wenn die evangelische Mission auf den Rath des Herrn von Wissmann eingehen und statt ora et labora hinfort labora et ora lehren wollte. Wenn Herr von Wissmann behauptet, daß die römische Mission den Grundsatz in dieser modernen Ordnung befolge, so beschuldigt er sie, daß sie gegen die Lehre ihrer Kirche handle. Denn die römisch-katholische Kirche ist auch hier mit der evangelischen ganz einverstanden, daß das ora nur an erster Stelle richtig steht. Ja es wäre ein Umsturz der christlichen Religion, um nicht zu sagen aller Religion, wenn man das labora vor das ora stellen wollte. Die Boten dessen, der gesagt hat: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das andere zufallen, können nie den Rath befolgen, einmal die Ordnung umzukehren und zu lehren: Trachtet zuerst darnach, wie ihr arbeitet u. s. w. und darnach auch nach den geistlichen Dingen.

Zu einer nützlichen Verhandlung wäre Klarheit über diese elementaren Grundsätze nöthig. Und nicht minder wünschenswerth würde es sein, wenn der Kritiker sich vergegenwärtigte, daß die christliche Religion ihren Anspruch, Weltreligion zu sein, seit 19 Jahrhunderten geltend macht. Zur richtigen Beurtheilung dessen, was an einem Orte zu einer bestimmten Zeit von gewissen Personen geschieht, um diesen Anspruch zu rechtfertigen, ist eine Kenntniß nöthig von dem, was von vielen andern in vielen Jahrhunderten und an allen Orten geschehen ist. Wenn uns z. B. der Kritiker versichert, daß diese Wilden erst zu höheren Wesen zu erziehen seien, ehe sie das Christenthum verstehen, so erinnert das den Kundigen daran, daß dem ersten Missionar seine Landsleute ganz ähnliche Einwürfe gemacht und ihm vorgehalten haben, er

müsse erst den Heiden zum Juden machen, ehe dieser Christ werden könne, und da der Kundige weiß, daß die Geschichte nicht den Kritikern, sondern dem Missionar recht gegeben hat, so ist er nicht geneigt, dem modernen Kritiker zu liebe dies zu vergessen. Oder der Beurtheiler und Rathgeber erklärt, weil er heute an einem Orte eine blühende römisch-katholische Mission gesehen hat, daß deren Missionsmethode „bei weitem den Vorrang verdiene.“ Der Geschichtskundige aber weiß aus einer vierhundertjährigen Geschichte, daß dieselbe römische Mission schon oftmals derartige blühende Missionsniederlassungen gegründet, die wie heute bei Herrn von Wissmann, so seinerzeit bei den Zeitgenossen Bewunderung gefunden haben, von denen aber heute nur Ruinen übrig geblieben sind. Er kann auch nachweisen, daß dieser Ruin durch die Methode verschuldet ist, die uns heute als die bessere empfohlen wird. Oder endlich der Missionsarbeiter hört, daß der heutige Afrikaner das Christenthum nicht verstehen kann, und daß darum seine Missionsmethode unrichtig sei. Nun ist ihm aber bekannt, daß von anderen wilden Völkern und auch von den afrikanischen Inseln abgesehen, die evangelische Mission gegen 450 000 evangelische Christen auf dem afrikanischen Kontinent gesammelt hat. Der Kritiker hat vielleicht den hundertsten Theil davon mehr oder weniger genau kennen gelernt; die Missionsarbeiter kennen von diesen hunderttausenden jeder wohl einige persönlich, haben mit ihnen mündlich und schriftlich verkehrt, mit ihnen gelebt. Sie haben von diesen Christen etwa 150 000 für so gefördert gehalten, Kommunikanten zu sein; sie haben in ihren Schulen 100 000 afrikanische Schüler. Ein paar Hundert dieser Wilden haben sie für würdig erachtet, sie zu Pastoren ihrer schwarzen Glaubensgenossen zu machen. Man kann natürlich den Mut haben, zu sagen: Dies alles ist eine Täuschung. Dieser Wilde versteht ganz und gar nichts von der Religion der Liebe. Aber wenn man diese Behauptung den Missionskreisen einleuchtend machen will, so muß man doch sich Mühe geben, ihnen zu erklären, wie eine große Anzahl von Männern seit Jahrzehnten ihr Leben für eine Täuschung dieser Art einsetzen konnten, wie sie glaubten, es wachsen zu sehen, während es alles nur ein großer Schein ist. Zu einer fruchtbaren Besprechung der Mission gehört eben außer einer Klarheit über gewisse Grundprinzipien des Christenthums eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Mission, die 19 Jahrhunderte alt ist und noch heute weitergeht.

3. Noch einen Wunsch erlauben wir uns auszusprechen. Sehr

erschwerend ist bei diesen Verhandlungen die Neigung zu generalisiren. Wenn es Herrn von Wissmann gefallen möchte, Namen von Personen, Ort und Zeit zu nennen, so würde seine Schrift bedeutend an Werth gewinnen. Die Erklärung in der „Post“ zeichnet sich durch genauere Bestimmungen vor dem Artikel in der „Allgemeinen Zeitung“ aus, aber es genügt doch noch nicht. Es giebt verschiedene evangelische Missionen in Ostafrika und verschiedene römische Missionen. Auch würde es nützlich zu wissen sein, was Herr von Wissmann gesehen hat. Zum Beispiel richtet er gegen die evangelische Mission besonders den Vorwurf, daß sie die Arbeit zu wenig berücksichtige. Da wäre es sehr lehrreich, zu wissen, ob er etwa die Station Magila selbst sah, auf der Archidiaconus Farler arbeitete. Dieser hat nämlich einen ähnlichen Vorwurf des Professor Oskar Lenz mit einer anschaulichen Schilderung der Arbeit auf seiner Station beantwortet. Der Unterzeichnete hat seinerzeit dafür gesorgt, daß seine Schilderung in Deutschland bekannt werde. (Vergl. Allg. Miss.-Zeitschr. 1887, 537.) Hat der Herr Reichskommissar diese Arbeit gesehen und hält er dennoch sein Urtheil fest? Oder er schreibt: „Ich kenne keine evangelischen Missionen in Aequatorial-Ostafrika, die ein derartiges Material (wie die römischen Missionen) für ihre Arbeit zur Verfügung hatten.“ Da möchte man gerne wissen, ob Herr von Wissmann Freretown kennen gelernt hat, wo einige hundert befreite Sklaven unter die Pflege evangelischer Missionare gestellt sind, und ob er auch demgegenüber sein Urtheil festhält. Es wäre außerordentlich dankenswerth, wenn Herr von Wissmann mit möglichst genauen Angaben eine Einsicht in das Material gewähren wollte, auf das hin er sein Urtheil fällt.

Wenn der Herr Reichskommissar diesen Wünschen nachgiebt, wird er der Mission gewiß einen Dienst thun. Nach dem, was vorliegt, ist allerdings zu erwarten, daß er mindestens eben so viel lernen muß, als er lehren kann, und seine Erwartung, daß er in manchen Punkten „nachhaltig widerlegt werden könnte“, möchte in größerem Maße, als er ahnt, eintreffen. Aber es ist nicht minder gewiß, daß die Mission manches lernen kann von einem Manne, der in seinen Reisen wie in seiner kriegerischen Unternehmung so viel Erfolg gehabt hat.

(Auszug der Weser-Zeitung vom 15 Juli 1890, wieder abgedruckt in Warneck's „Offenem Brief“ als Anhang IV.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

